Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 18 – 3. Mai 2008 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Saison ist eröffnet: Touristen aus Hongkong fotografieren in Potsdam im Park von Sanssouci die Figuren des Chinesischen Teehauses. Zum Saisonstart am 1. Mai wurden wieder alle Schlösser im Park, wie das Chinesische Haus, Schloß Charlottenhof und der Damenflügel des Schlosses Sanssouci für Besucher geöffnet. Da der Bund seine zugesagten 77,5 Millionen Euro Sonderzuwendung für notwendige Restaurierungen bisher nicht überwiesen hat, ist jeder Cent der freiwillig zu entrichtenden Parkgebühr willkommen.

Foto: pa

Geheimsache Europa

Bundestag schleuste Reformvertrag an den Deutschen vorbei

Von KLAUS D. VOSS

Das Thema des Jahres ging an den Bundesbürgern vorbei: Der Bundestag hat mit einer Debatte zur Europäischen Union, die eher ein Festakt war, die Bundesrepublikaner fest in das Geflecht der EU-Verträge eingebunden – und kaum jemand weiß, worum es geht. Erst wenige Tage vor der Debatte im Bundestag zur Ratifizierung der neuen EU-Grundordnung war die deutsche Fassung des Reformvertrages veröffentlicht worden. Wer will allein deswegen noch daran zweifeln, daß eine bestimmte politische Elite das Thema EU für sich reserviert und die Bürger außen vor hält?

Diese Elite, eine geschlossene Gesellschaft von Europabeamten. Lobbyisten, Unternehmern und Politikern, profitiert überwiegend direkt von der Europäischen Einigung. Auf der anderen Seite: Nicht einmal einen Funken von Bemühen gab es, für Europa zu werben, Chancen oder Gefahren herauszustellen. Hätte die Regierung den Mut gefunden, die EU-Reform einer Volksabstimmung zu unterwerfen, dann hätte Europa niemals als Geheimsache abgehandelt werden können.

Statt dessen hatte sich die Große Koalition auf die noch größere Koalition der Ja-Sager verlassen können: 514 Abgeordnete billigten das Ratifizierungsgesetz und die damit verbundenen Grundgesetzänderungen, 58 Parlamentarier lehnten dies ab, eine Enthaltung. Sieben Nein-Stimmen kamen aus der Unionsfraktion (Willy Wimmer aus der CDU sowie Alexander Dobrindt, Herbert Frankenhauser, Peter Gauweiler, Paul Lehrieder, Georg Nüßlein, Marion Seib, alle CSU), die anderen von der Links-Partei und unabhängigen Abgeordneten. Der aus der CDU ausgeschlossene Parlamentarier Henry Nitzsche verglich den EU-Vertrag mit einem „neuerlichen Ermächtigungsgesetz“ und handelte sich laute Zwischenrufe ein.

Im Mai muß der Bundesrat noch dem Ratifizierungsgesetz zustimmen. Der CSU-Abgeordnete Gauweiler will abwarten, ob die Länderkammer erreichen kann, die letzten Entscheidungen den deutschen Parlamenten vorzubehalten, die Stellung des Bundesverfassungsgerichtes als höchste maßgebliche Instanz zu erhalten und die Finanzforderungen aus Brüssel einzuschränken. Wenn nicht, will er erneut Klage in Karlsruhe einreichen. Die notwendige Prüfung durch die Verfassungsrichter kann den EU-Zeitplan aus dem Takt bringen. Bis zum Jahresende sollten eigentlich alle 27 Mitgliedstaaten den Reformvertrag ratifiziert haben, damit er 2009 in Kraft treten kann. Mehr noch: Scheitert der Vertrag auch nur in einem EU-Staat, dann ist das gesamte Reformwerk dahin.

Auch in Tschechien haben jetzt die Verfassungsrichter das Wort – sie müssen entscheiden, ob der EU-Vertrag mit der Verfassung des Landes in Einklang steht. Die höchste Hürde muß die EU-Reform am 12. Juni in Irland nehmen, dem einzigen Land, in dem ein Referendum abgehalten wird. Und in Irland nimmt die einmal sicher geglaubte Zustimmung dramatisch ab: Nach einer Umfrage aus der Dubliner „Sunday Business Post“ stehen nur noch 35 Prozent der Iren zur EU-Reform, 31 Prozent sind dagegen. Vor acht Wochen waren noch 43 Prozent Befürworter, die Gegner machten 24 Prozent aus. Es wird auf jeden Fall spannend.

KLAUS D. VOSS:

Bodennebel

Leicht kann man Fehler machen und die SPD beim Wort nehmen: Will sie tatsächlich alle Top-Manager, Aufsichtsräte, Fußball-Millionäre und alle Bestverdiener mit klassischem Fundus oder volkstümlichem Repertoire mit der Steuerknute drangsalieren? Je nach Laune schimmert da ein Stück sozialer Gerechtigkeit durch: Maxi-Lohn für „die da oben“.

Einmal langsam. Natürlich kennen auch Sozialdemokraten die Machtverhältnisse in Berlin, um zu wissen, daß ihr Plan keine Chance hat, im Geviert der Großen Koalition zum Gesetz zu werden. Wenigstens die Steuerexperten werden wissen, wie komplex es ist, so ein Limit ins Steuerrecht einzubauen, verfassungskonform und schlupflochsicher.

Weil es auch keinen Sinn macht. Wenn Unternehmen, Ligavereine oder Kulturbetriebe die Einkommen ihrer Spitzenkräfte nur noch bis zur Höhe von einer Million Euro jährlich als Betriebsausgaben vor Steuern abziehen dürfen, den übersteigenden Teil nur noch zur Hälfte – dann ändert sich für die Topverdiener gar nichts. Nur die Unternehmen haben eine eher geringfügig höhere Steuerlast zu tragen.

Wie gesagt, man kann den Fehler machen und die SPD beim Wort nehmen. Aber soweit wollte sicher kein Sozialdemokrat gehen, sondern das Thema Managerlohn schön frisch halten im Bodennebel des Sozialneids.

Klar ist, daß es eine Art Stabsstelle bei der SPD-Spitze gibt, die richtig dicke Dinger bastelt und Wahlkämpfern in den Patronengurt steckt. Wir werden noch deftige Knaller erwarten dürfen – aber man muß ja nicht den Fehler machen, sich davon aufschrecken zu lassen.

Pech gehabt

Schwerins OB klar abgewählt

Die Bürger können klare Entscheidungen treffen – wenn man sie läßt. Wie oft muß man zurückstecken, wenn eine Verwaltung Fehler nicht korrigieren will, sich in Höhenlagen der Arroganz zurückzieht. Wenn man als Bürger die Machtlosigkeit zwischen den Wahlterminen zu spüren bekommt. Nicht so in Schwerin: wegen Lea-Sophie. Mit einer seltenen Entschlossenheit von 82,7 Prozent haben sie ihren Oberbürgermeister Norbert Claussen (CDU) mit einem Bürgerentscheid aus dem Amt gejagt.

Lea-Sophie (5) war von ihren Eltern so extrem vernachlässigt worden, daß sie unter entsetzlichen Leiden im November 2007 sterben mußte. Bald war klar, welche Rolle die Schweriner Stadtverwaltung spielte: „Bei sachgerechter Arbeit des Jugendamtes hätte das tragische Ende des kleinen Mädchens verhindert werden können“, urteilte ein Untersuchungsausschuß. Das Amt hatte auf keines der Warnzeichen entschlossen reagiert, die Amtsführung hatte große organisatorische Mängel geduldet.

Die Eltern stehen inzwischen wegen Mordes vor Gericht. Aber weder die Amtsmitarbeiter, noch der verantwortliche Dezernent Hermann Junghans (CDU) oder OB Claussen wollten ein Stück Verantwortung übernehmen. Claussen meinte nur, mit dem Fall Lea-Sophie habe Schwerin eben „Pech gehabt“. Jetzt traf ihn der Zorn der Bürger, im ersten Abwahlverfahren in Mecklenburg-Vorpommerns Geschichte. *vs*

Gescheitert

Isaf-Truppen bieten Kabul keinen Schutz

Es war eine Stunde der Wahrheit in Kabul: Der afghanische Staatspräsident Hamid Karsai ist zum Glück bei dem Taliban-Anschlag mit dem Leben davon gekommen – aber eines wurde schlagartig deutlich: Die Nato ist mit ihrem Isaf-Konzept gescheitert.

Das Attentat am Jahrestag zum Gedenken an den Sturz des alten sowjettreuen Regimes war auch die größte militärische Blamage für die Nato-Truppen seit Einsatzbeginn.

Rückblende auf das Jahr 2001, Regie führte die Regierung Schröder-Fischer: Im Petersberger Abkommen war nach dem Sieg über Taliban und Terrorgruppen ein Aufbauplan für das neue Afghanistan beschlossen worden, mit großzügiger finanzieller Hilfe. Vor allem versprachen Berlin und die Nato der neuen Regierung Karsai umfassenden militärischen Schutz, unter dem sie das Land in eine demokratische Zukunft führen sollte. In Kabul und in allen Regionen wurden Einheiten der „International Security Assistance Force“ stationiert, wie die Isaf mit Langnamen heißt. Eine Leibwache für die Regierung Karsai also.

Seit dem Anschlag in Kabul auf die versammelte Regierung und das komplette Diplomatenkorps hat die Welt gesehen, wie wenig Schutz die Isaf tatsächlich bieten kann. Und wie verworren das Einsatzkonzept ist: Brunnenbohren und Schulwegsanierung schön und gut – wo aber war etwa die konsequente Luftaufklärung? Gerade weil die Taliban ihre Frühjahrsoffensive begonnen hatten. *vs*

Auf dem Sprung

Rüttgers fordert Merkel heraus

Um Mißverständnissen vorzubeugen, es geht Jürgen Rüttgers um gerechte Hilfe für Kleinrentner – aber nur in zweiter Linie.

Der CDU-Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen hat seinen Hut in den Ring geworfen, um die Frage zu klären: Wer ist der Mann nach Angela Merkel?

In der Union wächst die Ungeduld über die Führungsneigungen der Parteichefin und Kanzlerin. Trotz der eklatanten SPD-Schwäche und des Bruderstreits unter den Linkspolitikern kann die Union in Umfragen nicht viel gutmachen. Noch schlimmer sind die Aussichten auf die Bundestagswahl 2009: Nur ein Prozentpunkt an Wählergunst trennt ein schwarzgelbes Regierungsbündnis von einer möglichen (und nicht mehr ausgeschlossenen) rot-rot-grünen Koalition – da werden Populisten die Wahl entscheiden.

Angela Merkel muß aufpassen, nicht viele in der Union trauen ihr den Nahkampf mit Kurt Beck & Co. zu. Gerade weil sie in der Bevölkerung als freundlich und ausgleichend geschätzt ist.

Jürgen Rüttgers kennt seine Stärken, seit er gegen jede ökonomische Vernunft das verlängerte Arbeitslosengeld für Ältere durchgedrückt hat. Er ist tatsächlich derzeit der einzige in der Union, der Kampagnen führen kann. Wer will ihm schon widersprechen, daß Menschen am Ende eines langen Arbeitslebens nicht mit Kleinrenten auf Sozialhilfe-Niveau abgespeist werden dürfen? *vs*

MELDUNGEN

»Schwarzer Tag für Ungeborene«

Straßburg – Der Europarat hat ein Recht auf Abtreibung gefordert. Alle 47 Mitgliedsstaaten sollten es gewährleisten, beschloß die Parlamentarische Versammlung in Straßburg. 106 der 189 anwesenden Parlamentarier stimmten für die Vorlage, Abtreibungen während der gesamten Schwangerschaftsdauer zu entkriminalisieren. 69 Parlamentarier stimmten dagegen, 14 enthielten sich. Die Resolution verlangt, alle Vorschriften aufzuheben, die den Zugang zu legaler Abtreibung verbieten. Verbote führten zu heimlichen Eingriffen und Abtreibungs-Tourismus. In den meisten Ländern sind Abtreibungen unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt. Verboten sind sie in den katholisch geprägten Staaten Polen, Irland, Malta, Monaco und Andorra. Die Europarat-Parlamentarier betonen, daß Abtreibungen keine Methode zur Familienplanung seien. Dazu müsse es bezahlbare Verhütungsmittel und mehr Sexualaufklärung geben. Lebensrechtsorganisationen sprachen von einem „schwarzen Tag für Ungeborene“. *idea*

Die meisten sind Türken

Berlin – 2007 betrug die Zahl der Asylberechtigten 63 364, während es 1997 noch 177 339 Personen waren, wie die Bundesregierung auf eine Anfrage der Fraktion Die Linke mitteilte. Die meisten kamen aus der Türkei, dem Iran und Afghanistan. Rund 92 Prozent der Asylberechtigten erhielten unbefristete Aufenthaltsrechte. Die Zahl der nach der Genfer Flüchtlingskonvention anerkannten Flüchtlinge stieg auf 62 564. Im vorigen Jahr wurden 9617 Personen in ihre Heimat oder ein anderes Land abgeschoben. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Alle Schulden in einen Topf

Seit Jahren versucht die Föderalismuskommission die Finanzierung der Bundesländer untereinander zu klären. Jetzt bringt der hessische Ministerpräsident Roland Koch den bisher von ihm selbst abgelehnten Plan eines Tilgungsfonds erneut in die Debatte. Bund und Länder sollen ihre Schulden in Höhe von rund 1,5 Milliarden Euro in einen Topf werfen. Dieser sogenannte Tilgungsfonds soll dann je nach Leistungsfähigkeit der einzelnen Bundesländer innerhalb von 50 Jahren zurückgezahlt werden. Neue Schulden wären tabu.

1.494.816.071.380 €

(eine Billion vierhundertvierundneunzig Milliarden achthundertsechzehn Millionen einundsiebzigtausend und dreihundertachtig)

Vorwoche: 1.494.528.242.940 €
Verschuldung pro Kopf: 18.160 €
Vorwoche: 18.156 €

(Stand: Dienstag, 29. April 2008, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Sturm über Thüringen

Ehemalige Tätigkeit bei der »Jungen Freiheit« belastet designierten Kultusminister

Von Rebecca Bellano

Eigentlich sollte es ein Befreiungsschlag werden, doch statt Lob erntete Thüringens Ministerpräsident für seine Kabinettsumbildung Kritik. Sechs seiner neun Minister hatte der CDU-Politiker ausgetauscht. Jung und innovativ sollte die neue Mannschaft sein, die am 8. Mai, dem Tag der deutschen Befreiung, vereidigt werden soll, um Althaus' in den Umfragewerten schwächelnde CDU, die 2004 bei den letzten Landtagswahlen noch die absolute Mehrheit erhalten hatte, bis zu den nächsten Wahlen in 16 Monaten wieder fit zu machen.

Grund für den Sturm, der über die thüringische Landesregierung hereinbrach, war die Vergangenheit zweier designierter Minister. Eigentlich nur die des einen, denn die Aufregung um die Personalie der Justizministerin schlug relativ niedrige Wellen. Zwar wirft man Marion Walsmann vor, daß sie von 1986 bis 1990 für die SED-loyale Blockpartei CDU in der Ost-Berliner Volkskammer saß, doch die Entrüstung hält sich in Grenzen. Zwar meint die Linkspartei jetzt, die CDU entlarvt zu haben, denn wenn die ehemaligen Stasi-Spitzel in ihrer Partei von der CDU als „parlamentsunwürdig“ bezeichnet würden, dann müßte doch gleiches auch für Marion Walsmann gelten, zumal diese ohne schlechtes Gewissen offen bekennt, daß die Tätigkeit in der Volkskammer nun einmal zu ihrer Biographie gehöre. Doch so ganz zündet dieses Argument nicht. Zwischen einem Sitz in der Volkskammer als Mitglied der Ost-CDU und der Bespitzelung seiner Mitmenschen als Spion des Ministeriums für Staatssicherheit scheinen doch noch Unterschiede zu bestehen.

Viel umstrittener war dann doch die Berufung von Peter Krause zum Kultusminister. Seit 1997 ist der 1964 Geborene Mitglied der CDU, arbeitete von 1998 bis 2004 unter anderem als wissenschaftlicher Referent der zu der Zeit im Bundestag sitzenden Abgeordneten ehemaligen DDR-Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld, bis er 2004 selbst Mitglied des Thüringer Landtages und Mitglied des Stadtrates Weimar, seiner Heimatstadt, wurde. Doch Peter Krause hat aus Sicht der meisten deutschen Medien einen dunklen Fleck auf seiner weißen Weste. Er, der 1988 nach drei Jahren Tätigkeit beim „Thüringer Tageblatt“ aufgrund kritischer Ansichten über das DDR-Regime aus politischen Gründen entlassen wurde, hat nach seinem Studium der Fächer Germanistik, Geschichte und Philosophie mit Promotion über Friedrich Schlegel und die Redekunst einige Monate für die Wochenzeitung „Junge Freiheit“ („JF“) gearbeitet. Der „Spiegel“ hat sogar herausgefunden, daß er vereinzelt für das „Ostpreußenblatt“ geschrieben hat, das von der Landsmannschaft Ostpreußen herausgegeben wird. Alles in allem also eine „eklatante Fehlbesetzung“, wie die „Mitteldeutsche Zeitung“ urteilt. „Rechtslastiger Redakteur soll Kultusminister werden“ titelte der „Spiegel“ und warnt vor dem CDU-Politiker, der für die vom nordrhein-westfälischen Verfassungsschutz als rechtsextrem eingestuften „JF“ gearbeitet hat. Allerdings interessiert es die meisten deutschen Medien nicht, daß nach Klage beim Bundesverfassungsgericht durch die „JF“ sich die Einschätzung des offenbar übereifrigen Verfassungsschutzes in Nordrhein-Westfalen als unzulässig erwiesen hat. Auch wird nirgendwo erwähnt, was Peter Krause in seiner Zeit bei der „JF“ Belastendes geschrieben haben soll. Allein seine Tätigkeit dort genügt, um ihn anzuklagen.



Althaus in der Kritik: Die Personalie Peter Krause (kl. Foto) ist umstritten. Fotos: pa, ddp

Der Beißreflex der meisten deutschen Medien in Richtung „JF“ ist derartig ausgeprägt, daß der Hinweis der Wochenzeitung, daß als Krause im Juli 1998 den später als „NPD-Anwalt“ verschrienen Horst Mahler interviewte, dieser noch als Ex-RAF-Terrorist und Linker galt und im September 1998 sogar bei der „Süddeutschen Zeitung“ publizieren durfte, ungehört verhallt.

Wenn Peter Krause sich wenigstens von seiner Tätigkeit bei der „JF“ distanzieren würde, dann könnte man ihm diese vielleicht als eine Art „Jugendsünde“ verzeihen, deuten einige Medien an, doch noch vor wenigen Tagen verteidigte dieser die Wochenzeitung als „anerkanntes Medium in der Presselandschaft“. Außerdem kritisierte er, angesprochen auf die angeblich rechtsextreme Ausrichtung der „JF“, die Urteilskraft der deutschen Medienlandschaft: „Der Vorwurf kommt häufig von Menschen, die selten wissen, worüber sie reden.“

Derweil unkt die Opposition in Thüringen, daß Althaus diese beiden umstrittenen Minister nur ernannt habe, weil ihm gutes Personal als Alternative fehle. Die SPD zeigt sich erschüttert, daß man hier offenbar einem „Rechten“ die Verantwortung über Schüler und Lehrer überläßt. Die Landes-Grünen warnen sogar theatralisch davor, daß „wer sich in der Sumpflandschaft zwischen Rechtsextremismus und Ultrakonservativismus tummelt“ kein Ministeramt bekleiden dürfe. Und der „Zentralrat der Juden“ spricht von einem „kuriosen und dubiosen Signal in die falsche Richtung“. Trotz allem scheint die CDU derzeit noch unbeeindruckt von dem Sturm der Entrüstungen, den ihre Personalentscheidung ausgelöst hat.

„Es gibt keinen Anlaß daran zu zweifeln“, so Althaus über Peter Krause, „daß er ein erfolgreicher Kultusminister sein wird, der unsere bewährte Politik der Mitte stärkt.“

Die Vertriebenen Europas finden sich

Europäische Union der Flüchtlinge und Vertriebenen wächst

Der Generalrat (Vorstand) der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) kam am 18. / 19. April in Wien zu seiner ersten Sitzung zusammen. Generalsekretär Dr. Lakota berichtete über seine Kontakte zur EU und über die Zusammenarbeit mit den Mitgliedsverbänden. Vorrangig sei die Einrichtung eines Verbindungsbüros der EUFV bei der EU in Brüssel. Dies werde in den nächsten Wochen geschehen. Für den Generalsekretär sei zunächst der wichtigste Partner auf der europäischen Ebene der EU-Kommissar für Menschenrechte. Zur Zeit ist dies der Italiener Franco Frattini.

Leider gebe Frattini seine Position in Brüssel auf, da er Mitglied in der neugewählten italienischen Regierung Berlusconi werde, berichtete der Generalsekretär. Aufgrund einer internen Absprache in der EU-Kommission werde aber der neue Menschenrechtsbeauftragte der EU erneut ein Italiener sein.

Dr. Lakota berichtete weiter, daß der ukrainische Vertriebenenverband den Antrag auf Mitgliedschaft in der EUFV gestellt habe. Dazu sei eine Delegation des Verbandes aus Kiew mit allen erforderlichen Unterlagen nach Triest gekommen. Ein ungarischer Vertriebenenverband habe ebenfalls die Absicht bekundet, die Mitgliedschaft im europäischen Verband anzustreben. Die dazu erforderlichen Unterlagen seien aber noch nicht vorgelegt worden. Eine Vereinigung aus Litauen wünsche ein vertiefendes Informationsgespräch mit dem Generalsekretär. Außerdem berichtete Dr. Lakota ausführlich über das Informationsgespräch mit der Spitze der Sudetendeutschen Landsmannschaft aus Deutschland, das am 17. Februar in Salzburg stattgefunden hat. Das Gespräch sei in einer sehr freundschaftlichen Atmosphäre geführt worden. Sprecher und Bundesvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft haben weitere Informationen zum Statut und zu den Mitgliedsorganisationen der EUFV erbeten.

Ukraine erbittet Aufnahme

Man habe vereinbart, weiter im Gespräch zu bleiben. In diesem Zusammenhang teilte der Generalsekretär mit, daß er am 10. Mai am Sudetendeutschen Tag in Nürnberg teilnehme und am 11. Mai seine Teilnahme beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin zugesagt habe.

Vor der eigentlichen Beratung über die vorliegenden Anträge auf Mitgliedschaft hat der Generalrat Grundsätze für die Aufnahme weiterer Mitglieder beraten. Einstimmig beschloß der Generalrat, die Empfehlung an die Generalversammlung zu geben, daß für jedes Land grundsätzlich nur eine nationale Vereinigung (Landsmannschaft) Mitglied in der EUFV werden sollte. Wenn eine nationale Vereinigung nicht oder noch nicht Mitglied werden möchte, wohl aber eine Regionalgruppe des gleichen Dachverbandes (Landsmannschaft), so ist diese Mitgliedschaft möglich und erwünscht. Um eine Zersplitterung der EUFV zu vermeiden, können maximal nur zwei Regionalgruppen eines Dachverbandes Mitglied in der EUFV werden. Sie scheiden aus der EUFV aus, wenn ihr nationaler Dachverband Mitglied geworden ist.

Der Beschluß über die Aufnahme neuer Mitglieder in die EUFV obliegt der Generalversammlung.

Europäischen Charakter betonen

Diese wird in der zweiten Jahreshälfte 2008 zusammentreten. Der Generalrat empfahl der Generalversammlung einstimmig, den ukrainischen Verband als Mitglied aufzunehmen. Über weitere Empfehlungen für neue Mitglieder wird der Generalrat gegebenenfalls unmittelbar vor der nächsten Sitzung der Generalversammlung beraten. Der vorgelegte Antrag auf Mitgliedschaft des „Zentralrats der Vertriebenen Deutschen“ wurde nicht empfohlen. Da für eine Mitgliedschaft in der EUFV die Empfehlung des Generalrates mit qualifizierter Mehrheit an die Generalversammlung Voraussetzung ist, wird der „Zentralrat der Vertriebenen Deutschen“ nicht in den europäischen Verband aufgenommen. Die Mitglieder des Generalrates waren sich über den Charakter des „Zentralrates der Vertriebenen Deutschen“ als Splittergruppe einig. Darüber hinaus vertrete der Zentralrat keine landsmannschaftliche Volksgruppe, sondern sei eine sehr kleine Gruppe von Unzufriedenen, die weder von Behörden noch von Organisationen der Heimatvertriebenen in Deutschland anerkannt sei.

Der Generalrat faßte auch einen Beschluß über die Beitragshöhe der Mitgliedsverbände. Für 2008 gilt, was bereits auf der Gründungsversammlung der EUFV am 1. Dezember 2007 beschlossen wurde. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 100 Euro monatlich und 1200 per anno.

Generalsekretär Lakota machte deutlich, daß das Interesse an der EUFV es wohl erforderlich mache, zukünftig den Generalrat alle drei Monate zusammenzurufen. Für zukünftige Sitzungen des Generalrates machte der Präsident der Generalversammlung v. Gottberg den Vorschlag, die Sitzungen in Straßburg oder Brüssel abzuhalten, um den europäischen Charakter der EUFV zu unterstreichen. *EB*

Und jetzt?

Von Harald Fourier

Klaus Wowereit hat keine gute Figur in der Tempelhof-Frage gemacht. Selbst seinen Anhängern und Parteifreunden ging sein arroganter Umgang mit dem Volksentscheid mächtig auf die Nerven. So erklärte zum Beispiel ein Tempelhof-Gegner am Tag der Abstimmung im RBB-Fernsehen, er habe schweren Herzens gegen den Flughafen gestimmt, obwohl ihn die Haltung des Regierenden Bürgermeisters wütend mache.

Wowereit und sein Senat waren die Geburtshelfer des neuen Gesetzes, das Volksentscheide ermöglicht. Im Grunde sind sie jetzt auch seine Totengräber geworden. Denn wer nimmt einen Volksentscheid ernst, von dem die Regierung im Vorfeld bereits erklärt, sie wolle sich nicht an sein Ergebnis halten? Niemand. Das wird nur noch mehr Politikverdrossenheit fördern und das Gegenteil von dem erreichen, was durch diese Art von mehr Bürgerbeteiligung eigentlich bezweckt werden sollte.

Die große Frage lautet jetzt natürlich: Hat der Flughafen noch eine Chance? Seine Befürworter bleiben stur und sagen unvermindert ja. Es gebe weiterhin keinen einzigen plausiblen Grund für die Schließung, beharren sie. Warum also sollten ihre Bemühungen enden?

Egal, was der jetzige Senat beschließe: Ein anderer Senat könne dies ja rückgängig machen, auch wenn Wowereit und seine Mitstreiter behaupteten, die einmal getroffene Entscheidung sei für die Ewigkeit.

In der Tat: Die meisten Entscheidungen lassen sich revidieren. Deshalb haben Bleistifte Radiergummis am Ende. Weil Menschen Fehler machen, die korrigiert werden müssen. Dies betrifft auch Bebauungspläne, Nutzungspläne und dergleichen.

Allerdings dürfte es schwer werden, das Flughafenareal noch einmal in Betrieb zu nehmen, wenn inzwischen stolze Eigenheimbesitzer darauf eingezogen sind. Bis dahin dürfte die Devise der Flughafenbefürworter lauten: Macht einen Park aus Tempelhof. Oder eine große Festwiese, oder (auch schon vorgeschlagen), ein großes Naturschutzreservat.

Der rot-rote Senat will vollendete Tatsachen schaffen und „zügig“ ein Nachnutzungskonzept vorlegen. Erste Gedanken kreisen um Parks und Wohnbebauung. Indes: Das Gebiet umfaßt 330 Hektar. Zum Vergleich: Das derzeit größte innerstädtische Bauprojekt Deutschlands, die „Hafencity“ in Hamburg, bringt es auf „nur“ 100 Hektar. Und das Angebot an günstigen Wohnungen ist in Berlin schon jetzt deutlich größer als in der teuren Hansestadt, der Andrang von Neubau-Investoren entsprechend geringer. Die gigantischen Gebäude von Tempelhof stehen zudem unter Denkmalschutz und sind für Büro- oder Wohnnutzung nur sehr begrenzt geeignet.

Mobilisierung mißlungen

Tempelhof-Begehren zeigt: Berlins CDU ist noch immer nicht in den Ostteil vorgedrungen



Zu einseitig auf West-Berliner Befindlichkeiten gesetzt? Der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU im Berliner Abgeordnetenhaus, Frank Henkel, mit einem der Pro-Tempelhof-Plakate, mit denen die Flughafen-Befürworter die Berliner gewinnen wollten.

Foto: ddp

Von Markus Schleusener

Über 60 Prozent der Berliner haben sich für den Flughafen Tempelhof ausgesprochen und damit dem Berliner Senat einen Denkzettel verpaßt. Die Stimmen kamen – wie erwartet – aus den ehemaligem Westbezirken der Stadt: Tempelhof-Schöneberg (70 Prozent), Steglitz-Zehlendorf (73), Reinickendorf (77), Neukölln (74), Spandau (75), Charlottenburg-Wilmersdorf (71).

Der Osten stimmte gegen den Flughafen. Spitzenwerte erreichten die Flughafengegner vor allem in Pankow (65 Prozent), Marzahn-Hellersdorf (65) und Lichtenberg (69) – allerdings bei deutlich niedrigerer Wahlbeteiligung.

Die insgesamt niedrige Beteiligung (36 Prozent) war es, die zum Scheitern des Volksbegehrens geführt hat. Das Ergebnis ist zwar eindeutig, jedoch hat das Volksbegehren die Schwelle zur Wirksamkeit verfehlt. Laut Gesetz hätten 25 Prozent der Berliner „Ja“ stimmen müssen. Sie hätten außerdem die Mehrheit unter den Teilnehmern am Begehren stellen müssen. Letzteres war zwar der Fall. Aber es waren nur 21,7 Prozent aller Wahlberechtigten, die das „Ja“ angekreuzt haben. Das Volksbegehren gilt damit offiziell als gescheitert.

Die niedrige Wahlbeteiligung, das räumten selbst Flughafengegner ein, sei auch deshalb zustande gekommen, weil der Senat vorher an der Endgültigkeit des Schließungsbeschlusses keinen Zweifel hatte aufkommen lassen. „Da haben sich viele gefragt, warum sie überhaupt dahinlatschen sollen, wenn der Flughafen so oder so zugemacht wird“, beklagte sich eine Hörerin des Radiosenders Star FM am Morgen nach der Abstimmung.

Den Flughafenbefürwortern blieb nur, allein das Erreichen des Quorums als „psychologisch bedeutsam“ zu bezeichnen. Politisch dagegen nicht. Klaus Wowereit hatte vorher klargemacht, daß er das Ergebnis ignorieren würde, wenn es nicht seinen Vorstellungen entspreche.

Oppositionsführer Friedbert Pflüger (CDU) spielt seine Niederlage herunter. Wegen der Haltung des Regierenden Bürgermeisters, der die Abstimmung notfalls ignorieren wollte, sei es auch gar nicht wichtig, ob das Quorum erreicht worden sei oder nicht. Auf die erreichten 60 Prozent verweisend forderte er vor etwa 250 Flughafenbefürwortern: „Herr Wowereit, nehmen Sie dieses Votum ernst.“

Pflüger und die Initiatoren kündigten an, den Widerstand gegen die Schließung des Flughafens fortzusetzen. Doch dieses „Wir machen weiter“ kann nicht verdecken, daß es den Tempelhof-Freunden nicht gelungen war, die Berliner in beiden Teilen der Stadt zu mobilisieren – trotz des enormen propagandistischen Aufwands wie zu einer Bundestagswahl. Dies ist auch eine Niederlage für Pflüger selbst. Offensichtlich haben er und seine Berliner CDU noch immer keinen durchgreifenden Zugang zu den Menschen im Ostteil der Stadt gefunden.

Noch am Abend der Abstimmung verschärften die Flughafengegner ihre Kampagne. Bis dato waren es vor allem die staatlichen Rundfunksender des RBB, die gegen den Flughafen zu Felde gezogen sind. In ihrem Fahrwasser segelten die eher linken Tageszeitungen.

Auf der anderen Seite stand die Springerpresse („Bild-Berlin“, „BZ“, „Morgenpost“, „Welt“), die sich heftig für Tempelhof ins Zeug gelegt hatten. Jeden Tag eine neue Überschrift mit Tempelhof-Bezug. Jeden Tag Hinweise, wo das Wahllokal zu finden sei. Jeden Tag Prominente, die sich für den Weiterbetrieb aussprachen. Es war ein echter Zeitungskrieg.

Die privaten Rundfunksender waren ebenfalls eher pro Tempelhof, sie verdienten schließlich auch viel Geld mit der Ausstrahlung der Werbespots der Interessengemeinschaft City-Airport Tempelhof (ICAT).

Allen voran RTL. Doch die Luxemburger kippten bereits am Tag der Abstimmung um. Auf dem zur Sendergruppe gehörigen TV-Kanal n-tv wurde berichtet, daß der Abstimmungsausgang sowieso keine Bedeutung habe, da Tempelhof in jedem Fall geschlossen werde. Abends verkündete der RTL-Radiosender in der Stadt die Nachricht: „Nur 22 Prozent Ja-Stimmen für Tempelhof.“ In der Kürze ging die Nachricht verloren, daß von den Abstimmungsteilnehmern über 60 Prozent ja gesagt hatten. Aber die Nachrichtenredaktion verkürzte die Zählweise so, daß es aussah, als hätten fast 80 Prozent gegen Tempelhof votiert.

Innerhalb der rot-roten Regierungskoalition war es zuvor zu erheblichen Verwirrungen gekommen, weil auch die Linkspartei mit einem anderen Ausgang gerechnet hatte. Ex-Wirtschaftssenator Gregor Gysi hatte vor der Abstimmung erklärt, der Senat müsse das Ergebnis der Volksabstimmung in jedem Falle akzeptieren, auch wenn die Tempelhof-Befürworter gewönnen. Die Nachricht erreichte Klaus Wowereit bei einem Besuch in Paris. Der Regierende rief seinen Stellvertreter, den Wirtschaftssenator Harald Wolf (ebenfalls Linkspartei), umgehend an. Wolf war gerade in Moskau zu Gesprächen. Er mußte jetzt Gysi anrufen, um ihn wieder auf Linie zu bringen. Ausgerechnet aus Moskau!

Gysi widerrief seine Aussage noch am gleichen Nachmittag.

Die rot-rote Angst vor Sarrazin

Berlins SPD-Finanzsenator reizt Genossen und Koalitionspartner regelmäßig bis aufs Blut

Von Patrick O’Brian

Am Sonntagabend bei „Anne Will“ legte Berlins Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD) ein erstaunliches Stück Zurückhaltung an den Tag. Ausnahmsweise. Er rechnete nüchtern vor: Von 4,25 Euro täglich könne man sich „sehr gut und ausgewogen“ ernähren. Müsli, Gemüsebrühe, ein Brot mit Käse und Schinken – was will man mehr?

Zur Erinnerung: Sarrazin hatte einen Proteststurm ausgelöst, als er einen Menüplan aufgestellt hatte, nur um zu beweisen, daß ein Hartz-IV-Empfänger nicht hungern muß.

Irgendetwas in Sarrazin zwingt ihn dazu, immer wieder solche Äußerungen zu tätigen, mit denen er bei den eigenen Leuten heftig aneckt. Als er den Hartz-IV-Speiseplan vorgestellt hatte, legte er noch nach: „Das kleinste Problem von Hartz-IV-Empfängern ist das Untergewicht.“

Eine SPD-Abgeordnete forderte daraufhin entnervt: „Thilo, es reicht!“ Doch der macht immer weiter, mit Sprüchen, die bei der Linkspartei gerne als „Weltverschlechterungsvorschläge“ charakterisiert werden. Doch Sarrazin schert das nicht. Schließlich kriegten noch die Berliner Schulkinder ihr Fett weg, weil sie angeblich viel weniger taugen als ihre Altersgenossen in Bayern.

In Internetforen werden die Äußerungen Sarrazins heiß diskutiert. „Solche Leute wie Sarrazin braucht die SPD nicht, wenn sie wieder glaubwürdig und wählbar werden möchte“, schimpft ein „Gulliver“ nach einem TV-Auftritt des Senators. Solch kritische Äußerungen sind noch harmlos. Viele liegen weit unterhalb der Gürtellinie.

Sarrazin hat den Bogen weit überspannt. Derbe Sprüche zu machen, kommt zwar zuweilen auch bei der SPD-Klientel an. So forderte Kurt Beck einen Arbeitslosen auf, sich zu waschen und rasieren, dann werde er schon einen Job bekommen. Und Klaus Wowereit erklärte, er würde seine Kinder nicht in Kreuzberger Schulen unterbringen.

Das ist auch für SPD-Wähler unterhaltsam, wenn es in Maßen geschieht. Aber Sarrazin hat vor dem Anne-Will-Auftritt schon wieder zwei andere Forderungen aufgestellt, die sich selbst Wirtschaftsliberale von CDU und FDP wohl nicht einmal hinter vorgehaltener Hand auszusprechen trauen: Kindergeld nur noch ab dem dritten Kind und Kündigungsschutz weiter lockern. Klingt nicht gerade wie die klassische sozialdemokratische Position.

Langsam wird spekuliert, ob Sarrazin die Provokationen nicht bewußt einsetzt, um von seinem Regierenden Bürgermeister Klaus Wowereit gefeuert zu werden. Und dafür gäbe es zwei mögliche Gründe: Entweder nimmt er Rache an Wowereit dafür, daß der ihn nicht gehen lassen will. Sarrazin will nämlich, so heißt es, zur Bundesbank wechseln.

Oder aber es zeichnet sich ein Scheitern seiner Sparpolitik ab. Berlin hat einen ausgeglichenen Haushalt hinbekommen. Gerade so. Mit viel Geld aus dem Länderfinanzausgleich – aber egal. Sarrazin wird gefeiert. Wenn er jetzt ginge, dann bliebe dies als sein Vermächtnis.

Nur leider ist es mit Vermächtnissen in der Politik nicht so einfach. Denken wir nur an Edmund Stoiber, der freudestrahlend vor seinem Abgang 2007 den Transrapidbau verkündete. Inzwischen ist die Transrapidstrecke tot.

In Berlin sieht es so aus: Die Steuereinnahmen sind vermutlich rückläufig. Die Konjunktur erlahmt ja schon wieder. Außerdem stehen die Zeichen auf Streik. Gerade hat der Verdi im öffentlichen Dienst einen unbefristeten Ausstand beschlossen. Das dürfte den Haushalt belasten, wenn sich am Ende die Arbeitnehmer durchsetzen. Es spricht einiges dafür, daß Sarrazin amtsmüde ist und deswegen so austeilt. Damit er entlassen wird, bevor er kleinlaut die Rückkehr zur Schuldenpolitik verkünden muß.

„Hartz IV muß immer weniger sein als ein voller Arbeitslohn, der eine Familie ernährt, weil irgendwo muß es ja auch einen Arbeitsanreiz geben“, sagte Sarrazin bei Anne Will. Damit sprach er zum wiederholten Male aus, was wohl die meisten Menschen denken. Die große Provokation blieb diesmal aus.

Wahrscheinlich gab es ein Aufatmen bei SPD und Linkspartei, als die Anne-Will-Sendung nach 59 Minuten zu Ende ging. Aber die rot-roten Regierungsparteien der Hauptstadt sollten sich auf keinen Fall zu früh freuen. Der nächste Sarrazinspruch kommt ganz bestimmt.

Berlin droht Superstreik

Die Gewerkschaft Verdi plant für Berlin einen vereinten Arbeitskampf von Post, Handel und öffentlichem Dienst. Verdi, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die Gewerkschaft der Polizei (GdP) und die IG Bau wollen damit den Druck auf Innensenator Ehrhart Körting (SPD) erhöhen.

Ab dieser Woche wollen die angestellten Polizisten in den Gefangenensammelstellen und im Objektschutz in den Streik treten, verkündeten ihre Vertreter am Montag. Nach dem 1. Mai könnten die Mitarbeiter der Bürger- und Ordnungsämter folgen, später die im übrigen öffentlichen Dienst, bei Post und Einzelhandel.

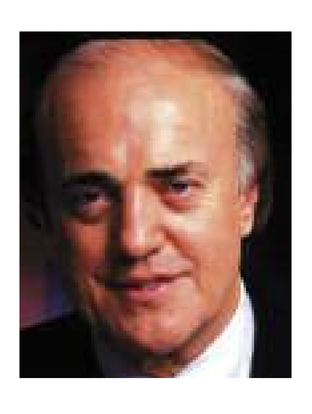
Körting lehnte bisher prozentuale Einkommenserhöhungen ab, hatte aber Einmalzahlungen für Landesbedienstete in Aussicht gestellt. Die Gewerkschaften fordern eine Einkommensverbesserung von 2,9 Prozent plus Einmalzahlungen von zusammen 900 Euro. Die letzten Erhöhungen liegen rund vier Jahre zurück. *M.A.*

Zeitzeugen



Lothar Loewe – Der 1929 in Berlin geborene Journalist war ARD-Korrespondent in Washington, Moskau und Ost-Berlin. Von der SED wurde er Ende 1976 ausgewiesen, weil er in einem Kommentar gesagt hatte: „Hier in der DDR weiß jedes Kind, daß die Grenztruppen den strikten Befehl haben, auf Menschen wie auf Hasen zu schießen.“ Kurz zuvor hatte Loewe ausführlich über die Selbstverbrennung des Pfarrers Oskar Brüsewitz berichtet.

Anna Politkowskaja – Die Ermordung der 1958 geborenen russischen Journalistin am 7. Oktober 2006 gilt als schwerer Schlag gegen die Pressefreiheit in Rußland. Politkowskaja hatte besonders kritisch über den Tschetschenienkrieg berichtet. Seit Jahren schon hatte sie Drohungen erhalten. Die Mordtat ist bis heute nicht aufgeklärt worden.



Peter Arnett – Der 1934 in Neuseeland geborene US-Kriegsreporter machte weltweit Furore, als er als zeitweise einziger Ausländer 1991 aus dem bombardierten Bagdad berichtete – ein internationaler Durchbruch auch für den damals erst elf Jahre alten, in Deutschland bis dahin weithin unbekannten Sender CNN. Arnett erhielt 1966 den Pulitzer-Preis für seine Reportagen aus Vietnam.

Oriana Fallaci – Die streitbare Italienerin (1929–2006) war mit ihrem Vater bereits als Kind im Widerstand gegen Mussolini und seine deutschen Verbündeten. Bis zum Lebensende war Unterdrükkung jeder Art ihr Feind. 2001 lebte sie in New York, wo sie unter dem direkten Eindruck der Anschläge vom 11. September den Aufsatz „Die Wut und der Stolz“ schrieb. Darin nennt sie den Islam an sich eine aggressive, auf Weltherrschaft ausgerichtete Religion – anders als ihre Kritiker, die lediglich den radikalen Islamismus für gefährlich halten.



Robert Capa – Der 1913 in Budapest geborene Capa zählt zu den bekanntesten Kriegsfotografen des 20. Jahrhunderts. Er fotografierte den Spanischen Bürgerkrieg, den japanisch-chinesischen Krieg, den Zweiten Weltkrieg und schließlich den ersten Indochinakrieg. Dort starb er, nachdem er am 25. Mai 1954 auf eine Landmine getreten war.

Grenzenlos politisiert

Die Organisation »Reporter ohne Grenzen« hat viele Geldgeber

Von MARIANO ALBRECHT

Das Internationale Olympische Komitee (IOC) muß mit uns rechnen, auf jedem Kilometer, den die Flamme zurücklegt, wird es Probleme geben.“ Die Worte stammen von dem Franzosen Robert Ménard, dem Gründer der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ (RoG), die wie auch andere Menschenrechtsorganisationen mit gezielten Aktionen den olympischen Fackellauf mit Stör- und Protestaktionen begleitet.

Doch das politische Engagement der Organisation gegen den kommunistischen Unrechtsstaat China stößt nicht nur bei vielen Journalisten auf Unverständnis. Auch bei vielen Regierungen verspielt sich die Organisation die Rückendeckung, weil die Aktionen als Einmischung in die inneren Angelegenheiten gewertet werden. Robert Ménard ist von den Chinesen mit einem Einreiseverbot belegt worden. Wird der Organisation der Zugang zu Staaten, in denen Journalisten gefährdet sind, verwehrt, gerät die eigentliche Arbeit von „Reporter ohne Grenzen“ in Gefahr.

Das Ziel von „Reporter ohne Grenzen“ ist es, sich weltweit gegen die Zensur der Presse durch Regierungen und Machthaber einzusetzen und für Presse- und Meinungsfreiheit einzutreten. „Reporter ohne Grenzen“ unterstützt politisch verfolgte Kollegen im Kampf um das Recht auf freie Berichterstattung, Straffreiheit und die Freilassung von im Zusammenhang mit ihrer journalistischen Tätigkeit inhaftierten Journalisten. Doch die Teilnahme an politischen Aktionen, die nicht im Zusammenhang mit dem Kernziel der Organisation stehen, geben Anlaß zur Frage: Ist „Reporter ohne Grenzen“ unabhängig und frei von politischer Einflußnahme? Wie weit dürfen sich, eigentlich zur Neutralität verpflichtete Journalisten politisch engagieren und auch zum politischen Akteur in dem Arbeitsumfeld werden, aus dem sie berichten?

Ist das Engagement für die Freilassung des von den Chinesen zu drei Jahren Haft verurteilten Internetdissidenten Hu Jia ebenso zu begrüßen wie das Eintreten für eine freie Berichterstattung aus Tibet oder die ungehinderte Arbeit von Journalisten im Reich der Mitte, nicht nur im Umfeld der Olympischen Spiele, so scheint es doch fragwürdig, daß die Reporterorganisation sich auch politisch positioniert und damit gegen das journalistische Gebot der Neutralität verstößt. Das Problem ist der Berufsstand. Zum journalistischen Ethos gehört es, daß sich ein Journalist ungeachtet seiner persönlichen Meinung um die Wahrheit bemüht und daß ein Journalist es transparent macht, wenn er seine persönliche Meinung vertritt. Verfolgt Reporter ohne Grenzen politische Absichten?

Der Gedanke liegt nahe. International zählt RoG zwar zu den Nichtregierungsorganisationen (NGO), doch fern jeglicher Regierung und politischer Einflüsse scheint Reporter ohne Grenzen nicht. Das wird mit einem Blick auf die Finanzierung deutlich. Neben der EU (15 Prozent) finanziert auch der französische Staat elf Prozent des Gesamtbudgets von RoG (2003). Hinzu kommen Gelder von Mäzenen wie dem US-Multimilliardär George Soros, der bereits die polnische Gewerkschaft Solidarnosc mit Millionen US-Dollar unterstützte, dem Pharmakonzern Sanofi-Aventis, dem Rüstungsindustriellen und Medienzar Serge Dassault und dem Medienkonzern Vivendi (zwölf Prozent). Vier Prozent schöpft RoG aus Spenden, zehn Prozent aus sogenannten punktuellen Aktionen. 48 Prozent sollen aus dem Erlös von Publikationen stammen. Zielscheibe der Kritik wurde allerdings ein ganz anderer Posten, über den sich der ehemalige Extremlinke Ménard lange ausschwieg, bis es nicht mehr abzustreiten war.

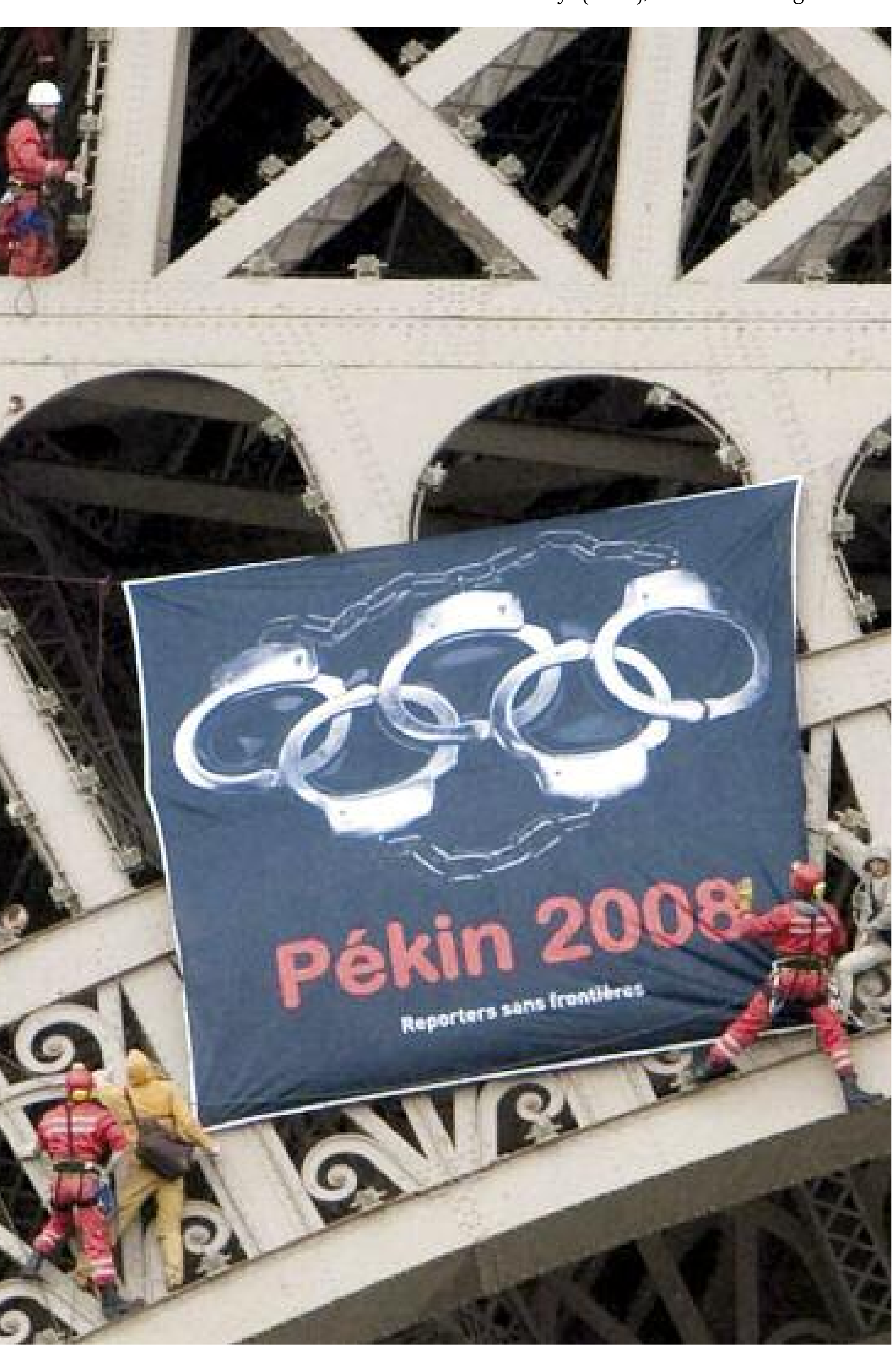
Die US-amerikanische Journalistin Diana Barahona deckte im Jahr 2005 auf, daß Reporter ohne Grenzen eine nicht unerhebliche Summe vom National Endowment for Democracy (NED), einer Stiftung für Demokratie aus den USA, erhält. Nun ist NED nicht irgendeine Stiftung, die Verwicklungen sind brisant.

Die NED-Stiftung dient offiziell der Beförderung der Demokratie und zur Verwaltung öffentlicher Mittel. Diese kommen direkt aus dem US-Haushalt, aus dem Budget des Außenministeriums. Soweit so gut, doch NED steht nach Aussagen eines ehemaligen CIA-Mannes nicht gerade für die Förderung von journalistischer Neutralität, sondern direkter politischer Einflußnahme, was dem eigentlichen Zweck einer Reporterorganisation zuwider läuft. Mit Hilfe von NED-Geldern wurden bereits kubanische Castro-Gegner finanziert, auch in anderen lateinamerikanischen Konflikten flossen Stiftungsgelder für Aktionen, bei der auch die CIA ihre Finger im Spiel hatte. Nachdem RoG-Chef Ménard den Geldfluß nicht mehr leugnen konnte, kommentierte er mit den Worten: „Ganz genau, wir bekommen Geld von der NED, und das bereitet uns kein Problem.“

Kein Problem bereitet dem Frontmann der „Reporter ohne Grenzen“ offensichtlich auch die Wahrnehmung, daß bei der Bewertung von Pressefreiheit allzu häufig eine deutliche Übereinstimmung mit der US-Politik festzustellen ist.

Die 1999 bei einem Nato-Luftangriff auf die jugoslawische Fernsehstation RTS getöteten 16 Journalisten wurden in keinem Jahresbericht der Organisation erwähnt. Jahrelang verschwieg die RoG den Fall des im Dezember 2001 auf einer Dienstreise nach Afghanistan in Pakistan entführten, schwer gefolterten und am 13. Juni 2002 nach Guantánamo verbrachten Kameramanns von El-Dschasira, Sami El-Haj. Im Jahr 2003 wurde Reporter ohne Grenzen für ein Jahr die Beraterfunktion der UN-Menschenrechtskommission entzogen, weil RoG die Übernahme der Präsidentschaft der UN-Menschenrechtskommission durch das totalitär regierte Libyen heftig kritisiert hatte.

Daß die Arbeit von „Reporter ohne Grenzen“ wichtig und unterstützenswert ist, soll nicht bezweifelt werden. Doch von einer politischen Unabhängigkeit ist „Reporter ohne Grenzen“ weit entfernt.



Handschellen statt olympischer Ringe: „Reporter ohne Grenzen“ klagt an. Foto: pa

Pressefreiheit mit Einschränkungen

Grundlage für die Pressefreiheit in der Welt ist der „Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte“ von Dezember 1966, kurz „Zivilpakt“ genannt. Seit 1973 ist er auch Bestandteil deutschen Rechts. Der Pakt basiert auf dem Menschenrechtsabkommen der Vereinten Nationen.

Artikel 19 beginnt mit der Feststellung: „Jedermann hat das Recht auf ungehinderte Meinungsfreiheit“ und auf „freie Meinungsäußerung“. Letzteres schließe das Recht ein, Informationen ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen mit den Mitteln eigener Wahl zu beschaffen und weiterzugeben.

Allerdings sei, heißt es im „Zivilpakt“ weiter, die Ausübung dieser Rechte „mit besonderen Pflichten und einer besonderen Verantwortung verbunden“. Daher könne sie „bestimmten, gesetzlich vorgesehenen Einschränkungen unterworfen werden, die erforderlich sind für die Achtung der Rechte oder des Rufs anderer sowie „für den Schutz der nationalen Sicherheit, der öffentlichen Ordnung, der Volksgesundheit oder der öffentlichen Sittlichkeit“.

Viele Schlupflöcher erlaubten selbst Kuba den Beitritt

Der Folgeartikel 20 verbietet zudem „jede Kriegspropaganda“ und „jedes Eintreten für nationalen, rassischen oder religiösen Haß, durch das zu Diskriminierung, Feindseligkeit oder Gewalt aufgestachelt wird“.

Es bedarf keiner großen Phantasie zu erkennen, wo die Schlupflöcher des Paktes stekken. Kriegführende Parteien würden stets darauf pochen, daß sie niemals „Kriegspropaganda“ betrieben, sondern bloß ihre Sicht der Dinge schilderten. Desgleichen verschanzen sich politische Haßverbreiter hinter der vermeintlichen Wahrheit, religiöse verweisen gar auf eine angeblich göttliche Eingebung.

Diktatorische Regime wiederum verstehen es, sich die Einschränkungen in dem Artikel zum Schutze der „nationalen Sicherheit“ oder der „öffentlichen Ordnung“ zunutze zu machen, indem sie Kritik als „Hetze“ kriminalisieren. Kein Wunder also, daß auch die damaligen Ostblockstaaten zusammen mit Nordkorea, Rot-China oder Kuba dem Abkommen bereitwillig beitraten. *H. H.*

»Ärzte ohne Grenzen« waren Vorbild

Wie die Mediziner können die Journalisten angesichts des Leids in der Welt immer seltener neutral bleiben

Von HANS HECKEL

Robert Ménard war keine 32 Jahre alt, als er sich vom Präsidenten der Vereinigung „Ärzte ohne Grenzen“, Rony Brauman, zur Bildung einer weltweit operierenden Organisation zum Schutz von Berichterstattern inspirieren ließ. Zusammen mit Brauman und dem Journalisten-Kollegen Jean-Claude Guillebaud gründete er im Juni 1985 im südfranzösischen Montpellier die Organisation „Reportes sans Frontière“.

Nach und nach bilden sich Sektionen in anderen Ländern der Welt. Seit 1994 arbeitet auch eine deutsche Abteilung der „Reporter ohne Grenzen“ (RoG).

Seit 1992 zeichnet RoG-International Journalisten mit einem Menschenrechtspreis aus. Er soll den Mut zur freien Berichterstattung stärken und somit auch Journalisten unterstützen, die in ihrer Heimat unter politischem Druck stehen. Seit 2002 veröffentlicht RoG überdies den „Medien-Freiheitsindex“. Dies ist eine Rangliste, in der derzeit 167 Länder der Welt hinsichtlich der in ihren Grenzen gewährten Pressefreiheit eingestuft werden. Die Rangliste wird erstellt auf Grundlage einer Umfrage bei RoG-Partnerorganisationen, bei Journalisten, Wissenschaftlern, Juristen und bei Mitarbeitern von Menschenrechtsgruppen.

Bedeutend ist der „Beraterstatus“ der RoG bei den Vereinten Nationen. Damit ist die Gruppierung ein wichtiger Ansprechpartner der Weltorganisation bei Fragen der Pressefreiheit. Die Beraterfunktion geriet indes einmal in Gefahr: 2003 übernahm Libyen den Vorsitz der UN-Menschenrechtskommission. RoG lief dagegen Sturm und forderte, daß ein Land wie Libyen aufgrund der Menschenrechtslage in dem Staat eine solche Position nicht innehaben dürfe. Auf Initiative Kubas hin befanden die UN daraufhin, daß ein solcher Protest der Form nach mit dem Neutralitätsanspruch einer Nichtregierungsorganisation wie RoG nicht vereinbar sei und suspendierten deren Beraterstatus für ein Jahr.

Hier zeigte sich – weder das erste noch das letzte Mal – der innere Widerspruch, der schon bei der Vorbildorganisation, den „Ärzten ohne Grenzen“, bis zur Spaltung führte. Zu den Gründern des Ärzteverbundes gehörte auch der Arzt und heutige französische Außenminister Bernard Kouchner. Nach den Erfahrungen des Biafra-Krieges, bei dem die nigerianische Regierung 1964 bis 1970 eine Unabhängigkeitsbewegung im ölreichen Südosten des Landes niederschlug, wollten Kouchner und seine Freunde vom Neutralitätsgebot des Roten Kreuzes abrücken. Sie wollten stattdessen der „Welt die Augen öffnen“, sprich: nicht nur medizinisch helfen, sondern auch politisch Partei ergreifen. 1977 verließen sie nach langem Streit darüber schließlich „Ärzte ohne Grenzen“.

Die RoG stehen bis heute im selben Zwiespalt. 1985 hatte noch der zur Neutralität drängende „Ärzte-ohne-Grenzen“-Präsident Rony Brauman 1985 das Vorbild für die Reporter-Organisation abgegeben. Doch nicht erst die Libyen-Kontroverse deutete daraufhin, daß RoG den Weg von einer neutralen zu einer politisch engagierten Gruppierung einschlagen wollen.

Mit dem unterstützten Kampf gegen die Tibet-Politik Chinas sind die RoG auf diesem Weg ein Stück weitergegangen. Gegner solcher politischen Interventionen wenden ein, daß damit der Neutralitätsanspruch von Journalisten aufgegeben werde, auf dem wiederum ein Gutteil des Anspruchs auf freie Berichterstattung in aller Welt fuße.

Vor der eigenen Hoftür kehren

Bauernverbandspräsident Gerd Sonnleitner sucht Schuldige für Preisverfall bei der Milch

Von Mariano Albrecht

Verbraucher können aufatmen. Die im vergangenen Jahr um bis zu 30 Prozent angestiegenen Milchpreise fallen wieder. Als erstes senkte die Billigmarktkette Aldi die Milchpreise von rund 75 Cent pro Liter auf 61 Cent, auch bei anderen Molkereiprodukten rutschten die Preise um einige Cent ab. Andere Handelsketten zogen nach.

Was die Kunden im Supermarkt freut, bringt den Präsidenten des deutschen Bauernverbandes, Gerd Sonnleitner, auf die Palme. Er spricht von Raubtierkapitalismus, Preisdiktat der Handelsketten und Mißbrauch der Marktmacht. Mit einem Lieferboykott will der Bauernverband den Erhalt der gestiegenen Preise erzwingen. Eine späte Reaktion auf das, was absehbar war.

Sonnleitners Ausbrüche sind ein Ablenkungsmanöver. Vor einem Jahr erhielten die Milcherzeuger noch ruinöse 26 Cent für einen Liter Milch. Durch eine stark gestiegene Nachfrage nach Milch und Milchprodukten in Osteuropa, besonders in den EU-Beitrittsländern, war im vergangenen Jahr eine Verknappung von Milch zu verzeichnen. Auch China und Indien mußten gewohnheitsgemäß als Buhmann herhalten. Die Nachfrage überstieg plötzlich das Angebot. Die Marktgesetze machten einen rapiden Preisanstieg möglich.

Mit Blick auf die hohe Nachfrage wurde bereits für 2007 die Milchquote gelockert.

Zwischen 2007 und 2008 erzielten Milchbauern Erzeugerpreise von bis zu 40 Cent pro Liter Milch. Doch der Preis war nicht zu halten. Warum wird die Milch nun wieder billiger?

Nach Angaben des Milchindustrieverbandes hatten die Milcherzeuger im Quotenjahr 2007 / 2008 rund 300 000 Tonnen Milch über der alten Quote geliefert. Hatten in der Vergangenheit große Teile der Bauernschaft auf die Einhaltung der Milchquote gedrungen, sah man nun im Bauernverband die Chance, endlich mehr Geld zu verdienen. Doch nach einem Jahr fallen die Preise auf Vorjahresniveau.

300 000 Tonnen Überproduktion bei rückläufigen Exporten, bedingt durch einen starken Euro, das konnte nicht gut gehen. Hätte Sonnleitner hier auf die Verbandsmitglieder eingewirkt und einen sorgsameren Umgang mit den gelockerten Produktionsquoten durchgesetzt, wäre deutschen Bauern das gelungen, wovon zum Beispiel die Mineralölindustrie lebt: die selbständige Kontrolle der Produktionsmengen und somit die Preiskontrolle. Doch der Verband hat versagt. Offensichtlich war man nicht in der Lage, Produktionsmengen so zu koordinieren, daß ein Überschwemmen des Marktes vermieden werden konnte.



Fühlen sich schlecht bezahlt: Deutsche Milchbauern drohen mit Lieferboykott. Foto: ddp

Obwohl die Milchbauern im Bauernverband und im konkurrierenden Bauernbund organisiert sind, wird offensichtlich nicht miteinander kommuniziert. Setzt sich Sonnleitner auf der einen Seite für eine Mehrproduktion ein, so wird offensichtlich verbandsintern nicht über Steuerungsinstrumente für den schwankenden Markt nachgedacht. Innovation Fehlanzeige. Ölscheichs sind da klüger. Eine fehlgeschlagene Generalprobe für die geplante Abkoppelung von den EU-Förderquoten.

Die Verbandsarbeit dient offensichtlich mehr dem Sichern von Pfründen in Form von EU-Subventionen als gemeinsamer Absprachen über Fördermengen, um die Existenz aller Verbandsmitglieder zu ermöglichen.

Gerd Sonnleitner tritt lieber medienwirksam aufs politische Parkett, statt sich um Einigkeit im Verband zu bemühen. 300 bayerische Landwirte mußten sich nach neuen Abnehmern für rund 50 Millionen Liter Milch umsehen. Das Unternehmen Müller-Milch wollte die Preise drücken, doch die Landwirte wollten die für sie ungünstigeren Konditionen nicht unterschreiben. Den Unwilligen wurden daraufhin die Verträge gekündigt.

Hier sollte der Verband eingreifen, denn die Geschlossenheit des Verbandes und die Förderung der Mitglieder sollte die Aufgabe des Vorsitzenden sein.

Mit Blick auf knallharte Verhandlungstaktiken der Molkereibetriebe scheinen die Boykottabsichten Sonnleitners höchst fragwürdig. Der Berufsstand ist uneinig. Viele Milcherzeuger fühlen sich vom Bauernverband nicht vertreten. Sie wollen sich zum Beispiel im Bund Deutscher Milchviehhalter organisieren und höhere Preise erwirken.

Doch Sonnleitners Vorwürfe an den Einzelhandel sind nicht gerechtfertigt. Ein Preisdiktat findet nicht im Supermarkt, sondern in den Molkereibetrieben statt. Das bestätigt auch Edeka-Sprecher Gernot Kasel: „Unsere Vertragspartner sind die Molkereien und nicht die Erzeuger.“ Das sollte auch Gerd Sonnleitner wissen.

Doch Sonnleitner schießt sich auf die üblichen Verdächtigen ein. Im „Stern“ entdeckt er die sogenannten Heuschrecken, Finanzinvestoren, die an den Rohstoffbörsen auch mit Agrarrohstoffen spekulieren als Ursache des Bauernübels. Eine Verbandführung, welche die einfachsten Marktgesetze ignoriert, ist auf dem Weg in den globalen Markt ein schlechter Berater.

Bis zum kompletten Wegfall der Quotenregelung bleiben deutschen Landwirten noch sieben Jahre Zeit. Im günstigsten Fall sollte der Bauernverband das vergangene Jahr als Lehrjahr hinnehmen und sich statt über die Verwendung von wegfallenden Subventionsgeldern Gedanken über eine zeit- und marktgerechte Positionierung am Markt machen.

MELDUNGEN

Hartz IV besser als sein Ruf

Nürnberg – In Deutschland hält sich der Mythos, die Einführung von Hartz IV hätte nur Verlierer hinterlassen. Dem ist aber nicht so, wie Schätzungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung zeigen. So bekamen zwar zehn Prozent der ehemaligen Arbeitslosenhilfeempfänger ab 2005 gar kein Geld mehr vom Staat, zum Beispiel weil der Partner gut verdiente. Weitere 50 Prozent mußten sich mit weniger zufriedengeben als vorher; das sind meist Personen, die vor der Arbeitslosigkeit ein hohes Einkommen erzielten. Immerhin 40 Prozent hatten dagegen mehr Geld in der Tasche. Überwiegend verbessern konnten sich die vormaligen Empfänger von Sozialhilfe. Eine Alleinerziehende mit einem Kind etwa kann heute samt der Miet- und Heizkostenübernahme 1044 Euro statt wie früher über 975 Euro verfügen. *IW*

Neue Neiddebatte

Singen – Steigende Nahrungsmittelpreise erschweren es christlichen Hilfswerken, Notleidende zu versorgen. Mit dem zur Verfügung stehenden Geld könne man immer weniger Nahrungsmittel kaufen, so der Geschäftsführer der christlichen Menschenrechts- und Hilfsorganisation. Chinesen und Inder sind nach Ansicht des Hilfswerks „Brot für die Welt“ nicht an den Preissteigerungen schuld. In diesen Schwellenländern hätten sich die Konsumgewohnheiten nicht plötzlich verändert. „Dieser Aspekt der Hungerkrise wird stark hochgespielt, um eine Neiddebatte anzustoßen und von den wichtigeren Ursachen abzulenken.“ Eine verfehlte Landwirtschaftspolitik habe in vielen Entwicklungsländern eine großflächige Exportlandwirtschaft hervorgebracht. Dadurch hätten Millionen Kleinbauern ihre Existenzgrundlage verloren. *idea*

Ost-Deutsch (64): Kartoffel

Von Wolf Oschlies

Diese Story gehört zu meinen liebsten Geschichtsanekdoten: Friedrich der Große verordnet am 24. März 1756 „die Anpflanzung der sogenannten Tartoffeln“ und bestimmt, die Durchführung „durch die Land-Dragoner revidieren zu lassen“. Etwaige diebische Bauern sollten die Dragoner übersehen, und so kam die 200 Jahre zuvor aus Südamerika eingeführte, von den Menschen lange beargwöhnte Frucht auf deutsche Tische. Ihr Name stammt vom italienischen „tartufolo“ und bezeichnet eigentlich „Trüffel“. Deutsche Stämme gaben ihr noch andere Namen, die sich alle bei Nachbarn im Osten wiederfinden.

Ganz deutsch muten die polnische „kartofel“, die russische „kartof“ und die ukrainische „kartoplja“ an, alle Volksnahrungsmittel und Grundstoff für den Wodka. Origineller sind tschechische und slowakische „brambory“, wörtlich „Brandenburger“, sprachlich wohl ein spätes Kompliment an den alten Fritz. Davor „byly erdeple do Cech ponejprv privezeny r. 1719“ (wurden Erdäpfel erstmalig 1719 nach Böhmen geliefert). Woher genau, wissen wir nicht, aber süddeutsch sind „erdeple“ in jedem Fall, genau wie „krumple“, eine Verballhornung der süddeutschen „Grundbeere“.

Diese kullert uns auch im Südosten entgegen – als „krumpli“ bei Ungarn, „krompir“ bei Slowenen, einigen Bulgaren und Kroaten, „krumpir“ bei Serben und „kompir“ bei Mazedoniern und Bosniern. Als ob das nicht reichte, kommen noch dialektale Abwandlungen hinzu, von denen ich eine bei dem serbischen Dichter Matija Beckovic fand: „Postali smo taman ko kumpijer: sve sto nam valja u zemlji je“ (So wurden wir Serben dann wie die Kartoffeln: Alles, was bei uns etwas taugt, ist unter der Erde.) Ähnlich besagt es ein bosnischer Fluch: „Oni su ko krompiri: pod zemljom su bolji“ – Die sind wie Kartoffeln, am besten unter der Erde.

Während ich das schreibe, erinnere ich mich an Frido Michalk (1927–1992), den großen sorbischen Sprachwissenschaftler. Er hat mir einmal die Dialekte des kleinsten Slawenvolks, der Sorben, an den Ausdrücken für Kartoffeln erläutert. Dabei kam einiges zusammen, unter anderem die „berna“, die unverkennbar mit der deutschen Birne verwandt ist.

Neue Nahrung für Spekulanten

Bio-Sprit förderte das gute Gefühl des Westens und verteuerte rasant Lebensmittel

Von Hans Heckel

Die Deutschen nahmen den teuren Biokraftstoff als einzigen Ausweg aus einer „Klimakatastrophe“ hin. Sie ließen es schuldbewußt über sich ergehen, daß auf ihre Kosten Milliarden in die Förderung von Treibstoffen aus nachwachsenden Quellen wie Raps, Mais, Soja, Weizen, Palmöl, Zuckerrohr oder Zuckerrübe gesteckt werden. Dabei gilt: Immer, wenn in einen funktionierenden Markt steuernd eingegriffen wird, wie in den Agrarmarkt zwecks Biospritproduktion, ruft dies Spekulanten auf den Plan.

Immerhin täten sie etwas Gutes, dachten die deutschen Verbraucher. Dem guten Gefühl setzte eine dramatische Kehrtwende in der Berichterstattung ein Ende. Nun hieß es auf einmal: Weil die Biokraftstoffnachfrage Produkte verschlinge, die eigentlich für Nahrung und Futtermittel vorgesehen seien, seien die Biospritverbraucher Schuld am rapiden Anstieg der Nahrungsmittelpreise. Und den Europäern gehe es noch gut. In der Dritten Welt toben Hungerkrisen und Revolten, die durch den Biokraftstoffbedarf der Industrieländer ausgelöst worden seien. Es klingt alles ganz logisch: Was im Tank verschwindet, kann nicht auf den Teller gelangen.

Hungerkrisen in allen Teilen der Welt

Aber die Preisexplosion sollte nicht bei Biosprit-tauglichen Rohstoffen stehen bleiben.

Milch wurde plötzlich teurer. Doch auch hierfür war schnell eine Begründung gefunden, die jeder verstand: Die Chinesen und Inder verzehrten wegen ihres gewachsenen Wohlstandes mehr Milch und Milchprodukte, weshalb das Angebot mit der Nachfrage nicht mehr mitkomme.

Doch nun das: Über Nacht sehen die Deutschen Bilder von demonstrierenden Milchbauern, die sich über verfallende Preise beschweren. Ist den Asiaten nach kurzem Überschwang das Milchtrinken wieder vergangen?

Die erstaunliche Wende beim Milchpreis einerseits und die anhaltende Hochphase bei den Preisen für wichtige Feldfrüchte andererseits läßt nur den Schluß zu, daß andere Faktoren im Spiel sind als „objektive“ und quasi unabwendbare Marktgesetze von Angebot und Nachfrage. Vielmehr spricht einiges dafür, daß die Preise etlicher Feldfrüchte künstlich hochgehalten werden.

Die Fonds großer Finanzinvestoren haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten gewaltige Geldsummen angesammelt, die ständig gewinnbringend angelegt werden wollen.

Erst Gold, Öl und Aktien, jetzt Getreide

Dabei hat sich ihr Augenmerk in der jüngsten Vergangenheit verstärkt auf Agrarprodukte gerichtet, die auf den Weltmärkten ebenso gehandelt werden wie Öl, Gold, Devisen oder Aktien.

Beispiel Weizen: Seit 1997 stagnierte der Weltmarktpreis zehn Jahre lang auf dem nahezu gleichen Niveau. Mitte 2007 dann die dramatische Wende: Just ab dem Moment, als die Kapitalmärkte im Sog der Kreditkrise ins Wanken gerieten, schoß der Weizenpreis auf das Zweieinhalbfache.

Offenbar haben Händler, die das Geld ihrer milliardenschweren Anleger vor den Ausschlägen der Kreditkrise in Sicherheit bringen wollten, nun auf Agrarprodukte als neues Spekulationsobjekt gesetzt.

Solche Preissprünge sind jedenfalls nie und nimmer durch eine echte Verknappung des Angebots (etwa durch Ernteausfälle in wichtigen Anbauregionen) oder gestiegene reale Nachfrage (sei es durch den fortschreitenden Biokraftstoffbedarf oder veränderte Nahrungsgewohnheiten in China) zu erklären. Alles deutet vielmehr auf eine gewaltige Spekulation an den längst weltweit vernetzten, von großen „Playern“ beherrschten Märkten für Weizen und andere Agrarprodukte hin.

Dabei kann nicht verhehlt werden, daß Biokraftstoffe ihren Anteil an den Preissteigerungen haben.

Ebenso wie, welcher Hohn, Regenwälder abgeholzt werden, um Flächen für Soja- oder Palmölplantagen zu schaffen, die den steigenden Bedarf für angeblich ökologischen Biossprit bedienen.

Die neuen Nachfrager für Agrarprodukte wie Soja oder Weizen haben den Markt für diese Agrarprodukte aber höchstens interessanter gemacht für Spekulation. Rasanz und Ausmaß der jüngsten Preissteigerungen sind mit zusätzlicher realer Nachfrage aber nicht zu erklären.

MELDUNGEN

Vereint gegen Mugabe

Harare – „Der alte Mann muß gehen.“ Mit diesen Worten begründete der simbabwische Oppositionsführer Morgan Tsvangirai den Zusammenschluß aller Oppositionsparteien gegen die Regierungspartei ZANU-PF von Robert Mugabe. Dieser hatte die für ihn negativen Ergebnisse der Wahlen vom 29. März teilweise neu auszählen lassen, aber die Veröffentlichung der neuen Ergebnisse immer wieder verschoben. Daraufhin hat die Opposition, die auch durch internationale Beobachter in ihren Behauptungen der Wahlmanipulation durch Mugabe bestätigt wurde, sich entschieden, nicht länger zu warten, sondern zu handeln. Gewalt gegen Oppositionsanhänger von Seiten der Regierung hatten international Besorgnis erregt. Auch wurde bekannt, daß von China Schiffe mit Waffenlieferungen nach Simbabwe an Mugabe unterwegs seien, so daß damit zu rechnen ist, daß Mugabe nicht beabsichtigt, die Macht kampflos abzugeben. Zwar besitzt die Oppositon nach ihrem Zusammenschluß nun 109 Sitze im Parlament, während Mugabes Partei nur über 97 Mandate verfügt, doch Präsident Mugabe hat sich bisher wenig aus demokratischen Regeln gemacht.

Zu viele Flüchtlinge

Sarajevo – Auch 13 Jahre nach Ende des Bosnien-Krieges weist das bosnische Menschenrechtsministerium noch 535 000 bosnische Bürger als Flüchtlinge aus. Die meisten von ihnen – 400 000 Menschen – leben quer über den Globus verstreut. Zwar leben davon 250 000 in den Nachbarstaaten Serbien, Kroatien und Montenegro, doch die wenigsten möchten zurück in ihre Heimat. 135 000 Personen haben im Land selbst den Flüchtlingsstatus, da sie während des Krieges gezwungen wurden, ihre Wohnorte zu verlassen und bis heute nicht in der Lage waren, dorthin zurückzukehren. Bei der letzten Volkszählung 1991 hatte Bosnien 4,3 Millionen Einwohner.

Spiegel polnischer Verhältnisse

Korruption und Planungschaos bestimmen die Vorbereitungen auf die Fußball-EM 2012

Von Wolf Oschlies

Nichts kann Polen so in Rage bringen, wie wenn das Ausland ihnen Unfähigkeit zu Planung, Ordnung, Ehrlichkeit nachsagt und es national verletzend formuliert: „polnische Wirtschaft“ (deutsch), „polsk riksdag“ (schwedisch: polnischer Reichstag), „lengyel piac“ (ungarisch: Polenmarkt) etc. Aber was derzeit mit ihrem geliebten Fußball los ist, das weckt bei Polen Selbstzweifel, die bitterer als jedes auswärtige Vorurteil sind.

Dabei hatte am 18. April 2007 alles so wunderschön angefangen: Bereits im ersten Wahlgang bestimmte die Europäische Fußball-Union (Uefa) Polen und die Ukraine zu Gastgebern der Europameisterschaft 2012. Mitbewerber Italien – zwar amtierender Weltmeister, aber von Spiel-, Fan- und Führungsskandalen geplagt – wurde klar abgeschmettert.

Nun sieht Italien schadenfroh, daß im polnischen Fußball die schlimmsten Zustände herrschen. Der altehrwürdige Polnische Fußballverband (PZPN) – 1919 gegründet, derzeit 7500 Vereine mit 330 000 Spielern – steckt in einer existenzbedrohenden Krise. Akut wurde diese während der Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland: Das polnische Team spielte grottenschlecht, der PZPN hatte bei der Kartenverteilung katastrophal versagt – die „kibice“ (Fußballfans) wollten Köpfe rollen sehen. Dabei wurde bekannt, daß im polnischen Fußball seit Sommer 2005 eine kriminelle Mafia wirkt, die Spieler und Schiedsrichter „kauft“, Spiele manipuliert, jeder Wettbewerb in den drei polnischen Ligen verfälscht wird. Hauptschuldiger ist ein gewisser Ryszard F., genannt „Friseur“, der schon vor 1990 unter Anleitung der kommunistischen Geheimpolizei agierte und danach zur „grauen Eminenz des polnischen Fußballs“ avancierte. Seit Ende 2007 in Breslau vor Gericht, wobei immer schlimmere Details offenkundig werden. Anfang April 2008 überstellte die Breslauer Staatsanwaltschaft dem PZPN Dokumente, die weitere 17 Klubs der Korruption überführten, womit derzeit 29 Vereine belastet und über 100 Spieler, Funktionäre und Schiedsrichter in Haft sind. Zwei Vereine aus Gdingen und Leczna mußten strafweise absteigen, weitere aus Lodz, Warschau und Lublin werden folgen – der gesamte 32köpfige PZPN-Vorstand, in Polen ohnehin als „Relikt des kommunistischen Systems“ verdächtigt, will am 14. September, drei Monate vor dem Ablauf seines Mandats, zurücktreten. Polens Nationaltrainer, der Holländer Leo Beenhakker, warf Anfang April bereits das Handtuch. Und das ist womöglich nur die Spitze eines Eisbergs. Skandale sind im Profifußball keine Seltenheit, aber noch keiner war so langwährend wie der polnische, bemerkte düster Polens Fußball-Idol Zbigniew Boniek.

In Polen kam Angst auf, man werde wegen des Skandals die EM 2012 wieder verlieren. Diese Angst ist berechtigt, jedoch aus Gründen, die die seriöse Wochenzeitung „Polityka“ unlängst drastisch benannte: „Nach einem Jahr Vorbereitung auf die EM 2012 wurde nichts getan. Über künftige Stadienplätze pfeift nur der Wind, gewiß werden keine 100 Meter Bahngleise neu gebaut werden, der Autobahnbau schleppt sich seit 20 Jahren so dahin.“ Nur das macht der Uefa Sorge, die seit Anfang 2008 schon zu vier Prüfungsbesuchen in Polen auftauchte, nachdem Uefa-Präsident Michel Platini bereits im Januar mit Entzug der Gastgeberrolle und Neuausschreibung der EM gedroht hatte. Diese Drohung war nicht ernst zu nehmen, da die Uefa die erste Ausschreibung mit fünfmonatiger Verspätung vollzogen hatte, also eine Mitschuld an den Verzögerungen trug.

Acht Austragungsorte verlangte die Uefa, zwölf wurden ihr benannt. Für Polen waren das Danzig, Posen, Warschau und Breslau sowie Krakau und Chorzow (Königshütte) „als Reserve“. Die Ukraine meldete Lemberg, Kiew, Donezk und Dnepropetrowsk sowie Charkow und Odessa. Ob acht oder zwölf – übernommen hat man sich in jedem Fall. Dringender Modernisierung bedürfen in Polen das „Schlesien-Stadion“ in Königshütte, das „Weichsel-Stadion“ in Krakau und das „Lech-Stadion“ in Posen. Das wird Gesamtkosten von rund 860 Millionen Zloty verursachen (rund 250 Millionen Euro). Teurer werden die Neubauten des „Nationalstadions“ in Warschau, der „Baltic Arena“ in Danzig und eines noch namenslosen Stadions in Breslau, die mit knapp 700 Millionen Euro veranschlagt sind.

Selbst das sind noch Kleinigkeiten angesichts der Milliardenkosten, die Verkehrsneubauten erfordern. Allein Warschau muß bis 2012 3,3 Milliarden Euro für den Straßen-, Buslinien- und Metrobau und eine Milliarde für die Erweiterung der Flughäfen Modlin und Okecie aufwenden. Dabei sind die noch besser in Schuß als die Flughäfen von Breslau, Krakau, Danzig und Posen, die eine weitere Milliarde Euro zur Modernisierung benötigen. Laut Infrastrukturminister Cezary Grabarczyk muß der Bau von 600 Kilometern Autobahn und 350 Kilometern Schnellstraßen spätestens 2009 beginnen, wenn er bis zur EM fertig sein soll. Das erschien dem „Przeglad sportowy“, der größten Sportzeitung Polens, als „prima-aprilisowy zart“, als Aprilscherz.

Zwei Dinge wurmen die Polen besonders. Zum einen, daß die Ukrainer besser vorankommen, obwohl sie größere Probleme haben: Im Zentrum Kiews muß auf Verlangen der Uefa ein neues Kaufhaus abgerissen werden, im chronisch wasserarmen Lemberg kann man im Grunde kein Stadion, keine Hotels bauen, Straßen und Bahnhöfe sind marode, kein einziger ukrainischer Flughafen genügt Uefa-Ansprüchen. Und ähnliche Sorgen mehr, die man mit einem Aufwand von 25 Milliarden Dollar und mit der Hilfe von Spezialfirmen aus Taiwan in den Griff kriegen wird. Zum zweiten spüren die Polen, daß sie auch mit größter Mühe niemals eine so entspannte, sichere und freundliche Meisterschaft hinkriegen werden, wie es die Deutschen mit ihrer WM im Juni 2006 vormachten. Das werden Polen nicht einmal schaffen, wenn ihnen eine „wariant grecki“ gelänge, eine „griechische Variante“. Gemeint sind die Olympischen Spiele in Athen 2004, zu denen das Gros der Bauten „auf den letzten Drücker“ fertig wurde.



Fußball-Fans freuen sich: Als Polen erfuhr, Austragsungsort für die EM zu sein, war die Freude groß. Foto: Eastway

Zensur läßt grüßen

Nur fünf Prozent der Rumänen glauben an Unabhängigkeit ihrer Presse

Von Ernst Kulcsar

Die Ergebnisse einer vor kurzem in Bukarest veröffentlichten Meinungsumfrage über die Unabhängigkeit der rumänischen Presse sind niederschmetternd: lediglich fünf Prozent der Befragten beantworteten die Frage mit „Ja“, 95 Prozent hingegen mit „Nein“.

Fast mit Nostalgie erinnerten sich ältere rumänische Journalisten der Zeiten, als eine drakonische Zensur es nicht zuließ, daß sie Fehler begehen konnten. Als Mitte der 70er Jahre Nicolae Ceausescu vor dem Journalistenverband das Kunststück vollbrachte, etwas abzuschaffen, was offiziell gar nicht existierte, nämlich die Zensur, gerieten die Journalisten ins Schlittern, weil sie jetzt selbst für ihre Artikel verantwortlich waren, und nicht mehr der Zensor. Maliziös erkläre der KP-Chef: „Ihr seid frei, zu schreiben, was ihr wollt. Und wir sind so frei, das zu drucken, was wir wollen!“

Besonders sein letzter Satz behält leider seine Gültigkeit, auch wenn nicht mehr ein KP-Chef seine Büttel als Chef-Zensoren einsetzt, sondern wenn das heute die Wirtschaft und die Politik übernehmen. Noch ärger: wenn nicht die Leser oder Zuschauer durch jahrelange Gehirnwäsche (political correctness) selbst zu Zensoren werden.

In Rumänien sind Rundfunk und Fernsehen ungeachtet der politischen Konstellation durch ihr Funktions- und Organisationsreglement der Politik unterworfen. Und so lange der Verwaltungsrat sich aus Vertretern der politischen Parteien zusammensetzt, wird sich daran nichts ändern. Versuche, das Gesetz zu ändern, wurden im Keim erstickt, weil eigentlich keine Partei ein politikfreies öffentliches Fernsehen will.

Unter Generaldirektor Sassu verurteilte ein Nachrichten-Team öffentlich die Zensur und das Kippen von drei sendereifen Reportagen ohne jede Begründung. Das Team verschwand aus der Nachrichtenredaktion – ebenfalls ohne Begründung.

Was bekommt der rumänische Zuschauer also von seinen Nachrichtensendungen vorgesetzt: „Eine Tagesschau, die jedes Problem meidet, und sich wie ein Elefant im Porzellanladen auf Zehenspitzen bewegt“, so Radu Gafta, Ex-Nachrichtenredakteur. „Wir versuchen nicht mehr politisch, wirtschaftlich oder auf eine andere Art zu stören.“ Als der TV-Generaldirektor und die Leiterin der Hörfunksendungen bei dem Kulturausschuß des Senats wegen einer Gebührenerhöhung vorstellig wurden, stauchte sie der Abgeordnete Radu Podgoreanu zusammen. Aber auch das private Fernsehen muß sich der politischen Fuchtel der Geldgeber unterwerfen. Dan Voiculescu, Ex-Chef der Konservativen und Inhaber des privaten Senders „Antena“, scheut sich nicht, direkt in Live-Sendungen einzugreifen, um sie „zurecht zu biegen“.

Letzten Endes sind Medien Geldsache. Schon in den etablierten Demokratien haben es die Medien schwer, sich gegen den schlichten Boulevard-Journalismus zu behaupten. In Rumänien ist es noch schwerer, da wurde die Tradition des echten Journalismus vom Kommunismus vernichtet, aber es gibt dort auch keine Erziehung der Politiker, für welche die Unabhängigkeit der Presse, wenn schon nicht ein Tabu, so wenigstens ein ungeheuer wichtiges Gut des Rechtsstaates darstellen müßte.

Ewig lockt Afghanistan

Schon Alexander der Große kämpfte dort

Von Wolf Oschlies

Das Bukarester Nato-Treffen hat es erneut demonstriert: Nach fünfjähriger Präsenz in Afghanistan ist die Nato ratloser denn je, wie sie diese unwirtliche Region militärisch befrieden kann. Die 3200 deutschen Soldaten, die im afghanischen Norden einen „guten Job“ verrichten, sollen auch im umkämpften Süden eingreifen. Die Bundesregierung sträubt sich, die USA drängen (nicht mehr), Nato-Generalsekretär de Hoop Scheffer hätte die Debatte gern leiser und versteckter.

Die Nato folgt den Wegen, die vor 2300 Jahren Alexander der Große ging, aber sie kann nicht wie dieser von sich sagen: „Et vincere et consulere victis scio“ – Ich weiß zu siegen und mit Besiegten umzugehen. So berichtete es um 50 n. Chr. der römische Erfolgsautor Curtius Rufus in seiner großen Alexander-Biographie. Alexander besiegte im Oktober 331 v. Chr. endgültig seinen Erzfeind Dareios, Großkönig von Persien, der in seine östlichsten Satrapien flüchtete. Die dortigen Machthaber, angeführt von Bessus, nahmen ihn gefangen und töteten ihn. Das empfand Alexander als Vergehen an königlicher Majestät, und als Bessus selber zur Königskrone griff, mußte Alexander 329 ordnend eingreifen.

Eingreifen in Bactria und Sogdiana, die mit dem größeren Teil des heutigen Afghanistans identisch sind und damals Alexander drei weitere Kampfjahre kosteten. Was Rufus über die Regionen am Fuße des Parapamisus (Hindukusch) und an den Flüssen Oxos (Amudarja) und Jaxartes (Syrdarja) berichtet, sollte noch heute aufhorchen lassen: Geographie kann man nicht ändern, und Menschen scheinen ihre Lebensart geographischen Gegebenheiten anzupassen.

„Sogdiana regio majori ex parte deserta est“ – Sogdiana ist zum größten Teil eine Wüste, und Bactria ist auch nicht viel einladender: „Bactrianae terrae multiplex et varia natura est“ – Bactria ist vielgestaltig und abwechselungsreich, überwiegend aber eine Ödnis, die „non hominem, non frugem alit“ weder Mensch noch Frucht wachsen läßt. Kalt, unfruchtbar, durch Windstürme weglos und nur zu erschließen, wenn man „navigantium modo noctu sidera observant“ – nach Art der Seefahrer nachts die Sterne beobachtet. Winters lastet tiefer Schnee auf dem Land, Alexanders Soldaten, die nur mediterrane Wärme kennen, frieren die Füße ab, erblinden die Augen, und wen der Frost fällt, den bringt auch größte Kraftanspannung nicht wieder auf die Beine.

Mangel, Frost, Erschöpfung, Verzweifelung. Und dabei immer die Ungewißheit zu spüren, ob diese „omnis humani cultus solitudo“ (von aller menschlichen Kultur ferne Region) mit militärischen Mitteln allein zu beherrschen sei.

Alexander hat es geschafft. Als er 323 v. Chr. starb, blieben Sogdiana und Bactria noch zwei Jahrhunderte eine wirtschaftlich blühende Brücke zwischen hellenischer und altasiatischer Kultur.

Etwas in der Art sucht die internationale Gemeinschaft für das heutige Afghanistan.

Aber da hat der Betrachter den Eindruck, daß diese Suche nicht den Rat von Curtius Rufus beherzigt: „Nihil autem potest diuturnum, cui non subest ratio“ – Nichts kann von Dauer sein, dem Vernunft fehlt.

Nahöstliches Verwirrspiel

Syrisch-israelische Annäherungsversuche und seltsame Querschüsse

Von R. G. Kerschhofer

Das Verwirrspiel um Frieden im Nahen Osten wurde vorige Woche durch Erklärungen, „Enthüllungen“ und Gewaltakte weiter verkompliziert: Der syrische Präsident Al-Asad bestätigte gegenüber der in Katar erscheinenden Tageszeitung „Al-Watan“, daß sich die Türkei seit April 2007 um einen Separatfrieden zwischen Syrien und Israel bemüht. Am selben Tag berichteten israelische Zeitungen groß über einen Vorfall, der die israelisch-amerikanischen Beziehungen „zu belasten drohe“: In den USA wurde ein jüdischer US-Bürger wegen Militär-Spionage für Israel verhaftet.

Tags darauf wurde in Washington ausgewählten US-Abgeordneten CIA-Material vorgeführt, das ein syrisches Atomwaffen-Programm belegen soll. Bei dem von Israel nie offiziell bestätigten Luftangriff am 6. September 2007 sei im Osten Syriens ein mit nordkoreanischer Hilfe in Bau befindlicher Reaktor zerstört worden, der zur Herstellung von Atombomben hätte dienen sollen. Und während sich Ägypten – ungeachtet der israelisch-palästinensischen Scharmützel – um eine Entspannung in Gaza bemüht, hat Israel ein Hamas-Angebot für einen sechsmonatigen Waffenstillstand strikt abgelehnt.

Wer will nun Frieden und wer will Verhandlungen torpedieren? Theoretisch müßten alle Länder, allen voran Israel, von einem Frieden profitieren – die Frage ist nur, von welchem Frieden. Es ist ziemlich klar, daß bei nachhaltiger Entspannung die materielle Unterstützung für die Konfliktparteien, wieder primär für Israel, drastisch schrumpfen würde und daß der Wegfall von Feindbildern auch gravierende Auswirkungen auf die jeweilige Innenpolitik hätte.

Dazu kommt, daß „Friedensstifter“ ihre eigenen Ziele verfolgen: Mit dem „Annapolis-Prozeß“ trachtet US-Präsident Bush, vom Fiasko einer Politik abzulenken, die auch die Chancen des republikanischen Präsidentschaftskandidaten McCain beeinträchtigt. Der türkische Ministerpräsident Erdogan ist sich bei Operationen im eigenen „Hinterhof“, also in den einst osmanischen Gebieten, der Sympathien aller Türken sicher, und Vermittlungserfolge im Ausland helfen die Unterdrückung von Minderheiten im Inland zu verschleiern. Und der ägyptische Präsident Mubarak hofft, von sozialen Spannungen abzulenken.

Syrien und Nordkorea dementieren natürlich, daß die umstrittene Anlage ein Atomreaktor gewesen sei. Doch die Skepsis gegenüber „CIA-Beweisen“ ist heute selbst im Westen groß: Satelliten-Bilder sollen die Ähnlichkeit mit einem Reaktor in Nordkorea belegen, und angeblich gibt es Video-Aufnahmen, auf denen „Nordkoreaner“ zu sehen sind. Warum aber hat Syrien, wie spätere Bilder zeigen, die zerstörten Gebäude komplett abgerissen? Das scheint verdächtig. Umgekehrt entbehrt ein syrisches Atomprogramm aller Logik, denn jeder Einsatz von Atomwaffen gegen Israel würde auch die in Nachbarschaft liegende syrische Hauptstadt Damaskus in Mitleidenschaft ziehen. Von israelischer Vergeltung ganz zu schweigen.

Die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO) in Wien wirft Israel und den USA vor, „Beweise“ zurückgehalten und somit die IAEO an ihrer völkerrechtlich vorgesehenen Aufgabe gehindert zu haben, verdächtige Anlagen zu inspizieren. Daß die „Enthüllungen“ jetzt erst erfolgten, heißt einerseits, daß die USA den Druck auf Nordkorea wieder verstärken wollen, und andererseits, daß von Bushs „Achse des Bösen“ im Falle einer Aufwertung Syriens nur noch der Iran übrig bliebe. Wenig erstaunlich, daß westlichen Medien auch „Geheimdienstberichte“ zugespielt wurden, denen zufolge Syrien dabei sei, die libanesische Hisbollah mit Boden-Luft-Raketen auszustatten. Mit russischen.

Sicher ist, daß ein Frieden mit Syrien das Ende für den israelischen Ministerpräsidenten Olmert bedeuten würde, denn Syrien könnte nur zustimmen, wenn Israel die völkerrechtswidrig annektierten Golan-Höhen bis ans Ufer des Sees Genezareth zurückgibt. Das aber ist für den Likud-Block und andere Radikale undenkbar und würde außerdem die Wasser-Problematik neu aufrollen: Die Israelis beanspruchen derzeit das Zehn- bis 20fache dessen, was sie Jordaniern und Palästinensern zubilligen.

Aber auch Al-Asad hätte ein existentielles Problem: Ein Kompromiß mit Israel ginge zu Lasten der Hisbollah und der Palästinenser sowie der Beziehungen zum Iran. Das säkulare syrische Regime, das sich auf die pseudo-schiitische Minderheit der Alawiten stützt, käme dann voll in die Schußlinie von Nationalisten und Fundamentalisten.




Ständiger Brennpunkt: Zu viele Interessen verhindern in Nahost eine Einigung. Foto: Reuters



MELDUNGEN

BBC klagt Blauhelme an

London – Britische Reporter der BBC klagen erneut UN-Blauhelme an. Sie sollen die Rebellengruppe „Front der Nationalisten und Integrationisten“ (FNI) im Ost-Kongo gegen Gold aufgerüstet haben. Zwar ist der Vorwurf nicht neu, aber die britischen Reporter haben nach 18 Monaten Recherchearbeit vor Ort weitere Zeugen gefunden, die bestätigen, daß die UN-Soldaten die Rebellen mit Waffen beliefert haben. Für Schlagzeilen sorgte unter anderem 2003 der Angriff auf das Dorf Bogoro, bei dem hunderte Dorfbewohner getötet, das Dorf niedergebrannt und Frauen mißbraucht und zur Sklaverei gezwungen wurden. Der UN-Sonderbeauftragte im Kongo weist jegliche Vorwürfe zurück und verweist auf eine interne Untersuchung, laut der die Soldaten der Vereinten Nationen unschuldig seien. Doch schon andere interne Untersuchungen haben sich im Nachhinein als falsch erwiesen. So mußte der damalige Generalsekretär Kofi Annan während seiner Amtszeit Vergewaltigungen, Übergriffe auf Minderjährige und Menschenhandel im Rahmen der UN-Missionen einräumen. Bezüglich der aktuellen Vorwürfe werden Blauhelm-Soldaten aus Pakistan und Indien des Waffenhandels mit kongolesischen Rebellen verdächtigt. Die BBC unterstellt der UN Hemmungen, deren Heimatländer offen anzusprechen.

Die Arktis schützen

Paris – Während der französische Präsident Sarkozy die Vorbereitungen für die Bildung einer Mittelmeer-Union vorantreibt, versucht er parallel eine „Charta für die Arktis“ ins Leben zu rufen. „Rußland und Kanada haben kürzlich ihre Ansprüche auf die Arktis deutlich gemacht“, so Sarkozy, der mit seinem Vorhaben beabsichtigt, international den Schutz der an Bodenschätzen reichen Arktis festzulegen, um ihre Ausbeutung durch einzelne Staaten zu verhindern.

Dunkle Wolken über Ankara

Droht der Türkei Abbruch der EU-Beitrittsverhandlungen?

Von Ernst Kulcsar

Noch hat die Hauptreisezeit nicht begonnen, da wird schon die Türkei von VIP-Reisenden heimgesucht. Sie kommen meistens aus Brüssel, und ihnen steht der Sinn nicht nach sonnengebräunten, in knappe Bikinis gepreßten Mannequins, sondern darauf, wie sie einen Karren von der Wand losbekommen könnten, wo ihn die Türken hinmanövriert haben. Diese Reisenden sind Manuel Barroso, Chef der EU-Kommission, und EU-Erweiterungskommissar Olli Rehn.

„Mit den Wölfen muß man heulen“, so die alte Volksweisheit. Heute heißt das: „Beuge dich dem Fraktionszwang und der Political correctness.“ Im Einklang mit diesen Vorgaben haben viele Staaten Europas und die EU insgesamt den Türken eine Aufnahme in die Gemeinschaft versprochen und dies Vorhaben so lange hintertrieben, bis nicht einmal Aladin mit seiner Wunderlampe daran glaubt. Trotzdem tun alle so, als stünde die Aufnahme kurz bevor, auf ein paar Jährchen sollte es nun auch nicht mehr ankommen. Man hat ein Konstrukt aus Fallstricken und Minenfeldern aufgebaut, und jetzt ist ausgerechnet die Regierungspartei Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (AKP) und Parteichef Erdogan dabei, das Kartenhaus einstürzen zu lassen.

Dies Zusammenkrachen könnte die Aktion des türkischen Generalstaatsanwalts bewirken, welcher der AKP Angriffe auf das säkulare System der Türkei zur Last legt. Mehr noch: das türkische Verfassungsgericht in Ankara hat seinen Antrag genehmigt, ein Verbot der AK-Partei zu prüfen. Der Partei wird vorgeworfen, die strikte Trennung von Staat und Religion zu untergraben – eine Todsünde in den Augen türkischer Militärs. Zudem droht 71 Spitzenfunktionären, darunter sogar dem Ministerpräsidenten Erdogan, ein politisches Betätigungsverbot für die nächsten fünf Jahre.

Was zunächst wie eine rein türkische Angelegenheit aussah, entpuppte sich für die EU-Kommission als diplomatisch vermintes Gelände. Zwar drohte die EU-Kommission mit Konsequenzen für den Beitrittsprozeß, denn ein Parteiverbot sei nur zu rechtfertigen, wenn die Partei zur Anwendung von Gewalt aufrufe oder selbst Gewalt als politisches Mittel nutze, und das sei bei der AKP nicht der Fall. Aber gerade hier beginnt der Augenblick, wo man mit den Wölfen heulen muß. Man weiß eigentlich nicht so recht, wie es die AKP und ihre Mitglieder mit der Gewalt halten. Und wie schnell eine Partei ihre Prinzipien über Bord werfen kann, führte uns jüngst auch unsere SPD vor. Und auch die AKP selbst, die das Kopftuchverbot an türkischen Universitäten per ordre de mufti aufgehoben hat.

Der türkische Literatur-Nobelpreisträger Orhan Pamuk erklärte Ende April in Rumänien, daß nationalistische Gruppierungen ihn massiv bedrängt hätten, nachdem er 2005 harsche Kritik am Völkermord an Armeniern und der Unterdrückung der Kurden geübt hatte. Er mußte aus dem Land fliehen und nach seiner Wiederkehr wurde gegen ihn ein Verfahren wegen „Beleidigung der Türkei und ihrer nationalen Identität“ angestrengt. Auf massiven internationalen Druck wurde das Verfahren dann wegen „Formfehlern“ eingestellt.

Barroso und Olli Rehn sind in der Zwickmühle, denn in Ankara demonstrierten rund 25000 Menschen für den Erhalt des laizistischen Staates und drückten damit ihre Unterstützung für das Verbotsverfahren der AKP und gegen Barroso aus, der jetzt mitten im Regen stand, denn, so der Stellvertretende Fraktionschef der Sozialdemokraten in der EU, der Österreicher Swoboda: „Sollte es tatsächlich zu einem Verbot kommen, müssen die Verhandlungen mit der Türkei zumindest unterbrochen werden. Ein Land, das so nachlässig mit den Prinzipien der Demokratie umgeht, kann vom Grundsatz her kein Mitglied der EU sein.“ Der Chef der CDU/CSU im Europaparlament, Werner Langer, sieht „Zweifel an der demokratischen Reife der Türkei untermauert“.

Wie zum Beweis flogen Mitte April im türkischen Parlament die Fäuste, es kam zu einer wüsten Prügelei, als ein parteiloser Abgeordneter die AKP und Premier Erdogan wegen „Verschwendung“ anprangerte. Die türkische Zeitung „Vardan“ nannte das eine „große Schande“.

Drei von elf

Erneut mußte eine Sojus-Kapsel notlanden

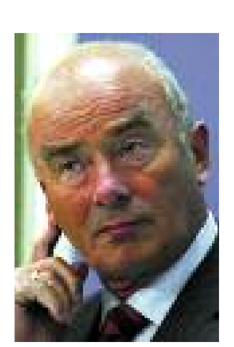
Von M. Rosenthal-Kappi

Russische Sojus-Raumschiffe gelten als zuverlässig. Seit 40 Jahren sind sie im Einsatz und stellten ihre Robustheit unter Beweis. Nun fürchten die Russen um den Ruf ihrer Raumfahrt, nachdem es bei den letzten elf Landungen der „Sojus-TMA-Kapseln“ zu drei Pannen gekommen ist. Die Raumfahrtbehörde Roskosmos geht offensiv mit der aktuellen Beinahe-Katastrophe um. Bilder der mißglückten Landung vom 19. April in 420 Kilometer Entfernung vom berechneten Ort wurden noch am selben Abend im Fernsehen gezeigt, die Besatzungsmitglieder gaben Interviews, nachdem sie im Kosmonautenzentrum „Swesdnyj gorodok“ nahe Moskau eingetroffen waren. Zeitungen berichteten tagelang. Die Vertuschungsmentalität aus Sowjetzeiten scheint Vergangenheit zu sein. Die Daten der mißglückten Landungen 2003, 2007 und die jüngste sind öffentlich zugänglich.

Nach der „ballistischen Landung“, bei der das Steuerungssystem der Sojus im Gegensatz zur gesteuerten Landung automatisch auf eine Reserve-Landung umschaltet, wurde eine Kommission mit der Ursachenforschung beauftragt. Laut Raumfahrtexperten stellt eine „ballistische Landung“ an sich kein großes Problem dar, es bestehe daher kein Grund, Sojus zu stoppen; darin sind sich Roskosmos-Sprecher Worobjow und Nasa-Vize Bill Gerstenmaier einig. Kein Wunder, ein Zweifel an der Sojus-Qualität würde die Umsetzung der russisch-amerikanischen Vereinbarung, daß die Nasa bis 2015 russische Sojus und Progreß-Raumschiffe kauft, scheitern lassen. 2010 planen die Amerikaner ihre Shuttle-Raumschiffe einzustampfen, 2015 erst soll ihr neues Raumschiff „Orion“ einsatzbereit sein. Bis dahin sind die Amerikaner auf die Dienste der Russen angewiesen. Die Last des gesamten Personenverkehrs zur ISS ruht bis dahin auf russischen Sojus-Raumfähren.

Die Besatzung von „Sojus TMA 11“ hatte großes Glück, daß diesmal eine Katastrophe ausgeblieben ist. Sie kamen mit extremen Belastungen in Höhe des Zehnfachen ihres Körpergewichts bei der Landung davon.

»Auf ein Wort«



Keine Freiheit ohne Sicherheit

Von JÖRG SCHÖNBOHM

Durch die Diskussion über das neue BKA-Gesetz beherrscht das Thema „Sicherheit“ wieder einmal die Schlagzeilen. Kritiker warnen davor, daß die Bundesrepublik auf dem besten Wege sei, ein totalitärer Überwachungs- und Präventionsstaat zu werden. Ihrer Ansicht nach bedeuten die neuen Sicherheitsgesetze eine Aushöhlung der verfassungsmäßig garantierten Freiheitsrechte der Bürger. Menetekelhaft prophezeien sie den Exodus des Rechtsstaates.

Es ist nicht das erste Mal, daß der spannungsreiche Konflikt zwischen Freiheit und Sicherheit Anlaß für hitzige Diskussionen bietet. Bereits 1968 begehrte eine ganze Generation gegen die Notstandsgesetzgebung der Großen Koalition auf. In den 70er Jahren wurde die Debatte erneut angeheizt, nachdem man als Reaktion auf den RAF-Terror die Rasterfahndung einführte. 20 Jahre später erregte schließlich der Große Lauschangriff die freiheitlichen Gemüter. Spätestens mit den Anschlägen auf das World Trade Center, so die Kritiker, sei das

Bedeuten Online-Durchsuchungen totale Kontrolle?

Pendel jedoch endgültig zugunsten der Sicherheit umgeschlagen. Jetzt greife der orwellsche Staat durch Online-Durchsuchungen, Bundes-Trojaner, Vorratsdatenspeicherung und den Großen Spähangriff endgültig nach der totalen Kontrolle.

Letztlich sind die Sicherheitsgesetze aber nur eine notwendige Reaktion des Staates auf die neuen Herausforderungen der Zeit. Schließlich hat sich die Sicherheitslage beziehungsweise die Bedrohungssituation in den vergangenen Jahren ganz erheblich verändert. Klassische Kriege zwischen einzelnen Staaten finden praktisch kaum noch statt. Stattdessen verlaufen Auseinandersetzungen asymmetrisch. Kleine, radikale und hervorragend organisierte Gruppen erklären ganzen Gesellschaften den Krieg. Für einen Angriff wird heutzutage keine Armee mehr benötigt; es reicht eine unabhängig operierende Zelle, die rücksichtslos und unberechenbar zuschlägt. Klare Fronten gibt es in einem solchen Terrorkrieg nicht mehr. Zum Opfer kann jeder werden – egal ob Soldat oder Zivilist. Das haben nicht zuletzt die Anschläge in Djerba, London oder Madrid deutlich gemacht. Diese veränderte Bedrohungslage zwingt den Staat zum Handeln. Das hat nichts mit alarmistischer Angstmacherei oder übertriebenem Sicherheitswahn



Umstritten: Während Schäubles Sicherheitsgesetze für den einen den Beginn zum Überwachungsstaat darstellen, sind andere davon überzeugt, daß nur so die Sicherheit im Lande garantiert werden kann. Foto: ddp

zu tun. Um die Freiheit zu verteidigen, ist der Staat geradezu verpflichtet, für die Sicherheit seiner Bürger zu sorgen.

Somit wäre es auch falsch, aus Freiheit und Sicherheit ein Gegensatzpaar zu machen. Freiheit und Sicherheit schließen sich nicht aus, sie bedingen einander. Niemand ist frei ohne ein Mindestmaß an Sicherheit. Niemand ist sicher ohne ein Mindestmaß an Freiheit. Das sahen auch die Väter unseres Grundgesetzes so. In Artikel 1 GG heißt es daher: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Achtung und Schutz der Menschenwürde sind nur andere Worte für Freiheit und Sicherheit.

Insofern hatte auch der große preußische Gelehrte Wilhelm von Humboldt Recht, als er 1792 schrieb: „Ohne Sicherheit vermag der Mensch weder seine Kräfte auszubilden, noch die Früchte derselben zu genießen; denn ohne Sicherheit ist keine Freiheit.“ Deutlich wird dies, wenn man sich einmal fragt, wer eigentlich unfreier ist: der, der sich nicht mehr auf die Straße traut, weil er Angst vor einem Überfall hat oder der, der bestimmte Orte meidet, weil diese videoüberwacht sind?

Kriminalitäts- und Terrorprävention sind ein wesentlicher Auftrag des rechtsstaatlichen Gemeinwesens. Der Staat muß immer die Möglichkeit haben, über die Durchsetzung und die Einhaltung des Rechts zu wachen. Er hat das Gewaltmonopol. Tut er dies nicht, entsteht Rechtlosigkeit. Insofern ist Sicherheitspolitik ein elementarer Bestandteil unseres Verständnisses von wehrhafter Demokratie.

Für den Rechtsstaat ist es jedoch wichtig, daß sich die Sicherheitspolitik an einigen grundsätzlichen Prinzipien orientiert: 1. Die Rechtsstaatlichkeit muß mit allen Mitteln gewahrt bleiben. Die

Unser deutscher Rechtsstaat funktioniert!

Menschenwürde ist unantastbar und muß es bleiben – ansonsten würde das Fundament unseres freiheitlichen Gemeinwesens zerstört werden. 2. In Sicherheitsfragen ist Besonnenheit oberste Pflicht. Entscheidungen dürfen nicht überstürzt werden. Aktionismus ist bei Sicherheitsgesetzen fehl am Platze. 3. Die Transparenz muß gewährleistet sein. Wichtige Gesetzesvorhaben bedürfen immer einer öffentlichen Debatte. 4. Die Gerichte müssen eingebunden werden. Der Richtervorbehalt hat sich in der Vergangenheit als wirksames Kontrollinstrument erwiesen. 5. Es muß auf die genaue Zweckbindung und die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen geachtet werden. 6. Neue Sicherheitsgesetze müssen der veränderten Bedrohungslage entsprechen. Die rechtlichen Hürden für neue Gesetze sind zu Recht sehr hoch angesetzt.

Halten wir uns an diese Grundsätze, dann ist die Angst vor einem allmächtigen Big-Brother-Staat unbegründet.

Die Erfahrungen in der Bundesrepublik zeigen, daß unser Rechtsstaat funktioniert und unser Vertrauen in ihn gerechtfertigt ist.

Kritiker mögen vielleicht behaupten, durch die Sicherheitsgesetze sterbe die Freiheit „scheibchenweise“. Ohne die Sicherheitsgesetze stirbt sie am Stück.

»Das ist ein Berufener«

Vor 175 Jahren wurde der Komponist, Pianist und Dirigent Johannes Brahms in Hamburg geboren

Von SILKE OSMAN

Lieben Sie Brahms?“ fragte 1961 der junge Anthony Perkins als Philip van der Besh seine Partnerin Ingrid Bergman in dem gleichnamigen Film. Der 25jährige hatte sich in die um Jahre ältere Paula Tessier verguckt und wollte sie zu einem Brahms-Konzert einladen. „Elegant inszenierte, in der Auslotung der Konflikte jedoch an der Oberfläche bleibende Verfilmung eines Romans von Françoise Sagan, die sich in erster Linie auf das bemerkenswerte Spiel der Hauptdarsteller stützt“, urteilte das „Lexikon des internationalen Films“. Perkins erhielt für seine Rolle eine Ehrung als bester Schauspieler auf den XIV. Filmfestspielen in Cannes; ob die Bergman Brahms und sein Werk liebte, blieb allerdings ihr Geheimnis.

Heutzutage muß man wohl eher fragen: Kennen Sie Brahms? Und die meisten werden mit einem

Er machte es seinem Publikum nicht leicht

Schulterzucken antworten, vorausgesetzt sie sind nicht gerade ausgewiesene Kenner der klassischen Musik. Die Zeiten aber, da man begeistert ausrief, Brahms sei der „Erbe Beethovens“, sind vorbei. Mag es daran liegen, daß der Komponist es seinem Publikum nicht einfach macht, bieten viele seiner Werke doch keinen leichten Zugang? Über seine erste Sinfonie sagte er selbst: „Nun möchte ich noch die vermutlich sehr überraschende Mitteilung machen, daß meine Sinfonie lang und nicht gerade liebenswert ist.“

Kennen Sie Brahms? Nein? Dabei ist doch eines der liebenswertesten Wiegenlieder eine Komposition des Hamburgers: „Guten Abend, gute Nacht, mit Rosen bedacht, mit Näglein besteckt, schlupf unter die Deck ...“ Generationen von Kindern haben (manchmal ängstlich) darauf gewartet, „morgen früh, wenn Gott will“, wieder geweckt zu werden. Etwa 200 Lieder hat Johannes Brahms übrigens vertont, darunter auch Texte des Danzigers Robert Reinick oder des Rigaers Hans Schmidt.

Sein Hauptwerk aber umfaßt Sinfonien, Instrumentalkonzerte, Kompositionen für Chor, Soli und Orchester sowie Kammer-und Klaviermusik.

Die Musikalität ist Johannes in die Wiege gelegt worden, verdiente sich sein Vater doch als Berufsmusiker in Hamburg seinen Lebensunterhalt. Schon als Junge trat der am 7. Mai vor 175 Jahren geborene Johannes öffentlich auf. Mit sieben Jahren erhielt er den ersten Musikunterricht, mit zehn Jahren gab er sein Debüt als Pianist und mit 15 trat er erstmals als Komponist vor das Publikum.

Bei einem Konzert in Hamburg wird er so begeistert gefeiert, daß ein Agent ihn nach Übersee engagieren will. Das scheitert jedoch am Alter des Jungen. Seine erste Konzertreise macht er dann 1853 mit dem ungarischen Geiger Eduard Reményi, der auch den Kontakt zu dem damals sehr berühmten Geiger Joseph Joachim herstellt. Dieser wiederum macht eine Begegnung mit Franz Liszt und schließlich mit dem Ehepaar Robert und Clara Schumann möglich. Damit sind die Weichen gestellt. Robert Schumann scheibt unter der Überschrift „Neue Bahnen“ 1853 einen positiven Artikel über Johannes Brahms in der „Neuen Zeitschrift für Musik“: „... Und er ist gekommen, ein junges Blut, an dessen Wiege Grazien und Helden Wache hielten. Er heißt Johannes Brahms, kam von Hamburg, dort in dunkler Stille schaffend, aber von einem trefflichen und begeistert zutragenden Lehrer gebildet in schwierigen Setzungen der Kunst, mir kurz vorher von einem verehrten bekannten Meister empfohlen. Er trug, auch im Äußeren, alle Anzeichen an sich, die uns ankündigen: Das ist ein Berufener ...“ Brahms und Schumann begegnen sich nicht nur beruflich, auch privat entsteht eine enge Freundschaft, zu Clara Schumann sogar eine tiefe Zuneigung. Nach Robert Schumanns Einweisung in eine Nervenanstalt in Endenich bei Bonn intensivierte sich der Kontakt zwischen Clara Schumann und Brahms. Er lebte zeitweilig im selben Haus in Düsseldorf. Von Brahms sind Briefe erhalten geblieben; sie spiegeln eine wachsende Leidenschaft wider, die jedoch nicht erwidert wurde.



Ins Klavierspiel versunken: Das Tempera-Gemälde von Willy v. Beckerath aus dem Jahr 1911 zeigt den alten Johannes Brahms am Flügel. Foto: Brahms-Museum

1857 siedelte Brahms nach Detmold über, wo er als Hofpianist und -dirigent wirkte. 1862 kam er zum ersten Mal nach Wien, das sich schließlich zu einer zweiten Heimat für den Hamburger entwickelte (am 3. April 1897 starb er dort und fand auf dem Zentralfriedhof seine letzte Ruhestätte). Nur zu Konzertreisen und zur Sommerfrische verließ er Wien, etwa 1880, als er eine Einladung ins ferne Königsberg annahm. Mitte April traf er dort ein und leitete in einem Konzert seine zweite Sinfonie. Auch als Pianist trat er auf und spielte auf einem eigens von Steinweg aus Braunschweig (später Steinway) gesandten Flügel sein d-moll-Konzert und auch die Ungarischen Tänze. Das Publikum war begeistert, wie überhaupt Königsberg eine „Brahmsstadt“ war, nicht zuletzt durch das Engagement von Gustav Dömpke. Der Journalist hatte sogar ein „Bach-Brahms-Kränzchen“ ins Leben gerufen, um die Musik seiner Favoriten zu fördern. Ludwig Goldstein schrieb 1923 in der „Hartungschen Zeitung“: „In seinen Glanzzeiten drängten sich dazu oft viele Hunderte unserer ehrlichsten und besten Musikfreunde und waren dankbar für die Gewinnung einer vielleicht einseitigen, aber sehr wertvollen Kunstkultur.“

In Wien entstand auch das Deutsche Requiem, eines der berühmtesten Werke des Komponisten, das nicht den traditionellen lateinischen Texten folgt, sondern Bibeltexte in deutscher Sprache beinhaltet. 1868 wurde es bei seiner Uraufführung in Bremen begeistert gefeiert. Jedes Jahr wird es heute im Hamburger Michel, in dem Brahms getauft und konfirmiert wurde, aufgeführt. Doch nicht nur auf diese Weise erinnert sich Hamburg seines großen Sohnes. In dem neu ins Leben gerufenen Festival „Hamburger Ostertöne“ werden Werke von Brahms denen zeitgenössischer Komponisten gegenübergestellt. Ein Marmordenkmal von Max Klinger erinnert an Brahms, auf

Großes Interesse bei Japanern

dem Platz vor der Hamburger Musikhalle (jetzt Laeiszhalle), der seinen Namen trägt. Und die Johannes-Brahms-Gesellschaft betreibt in der Peterstraße, mitten in der Hamburger Neustadt, ein kleines, aber feines Johannes-Brahms-Museum.

Ehrenamtlich tätige Musikfreunde führen dort Besucher aus nah und fern (etwa 70 Prozent kommen aus Japan) aufmerksam und kompetent durch die Räume und erzählen Wissenswertes aus dem Leben des Komponisten. Auf zwei liebevoll ausgestatteten Etagen findet der Musikfreund Fotos, Faksimile-Ausgaben von Brahms-Notenhandschriften sowie eine Präsenzbibliothek mit über 300 Büchern. Ein Besuch des Museums entführt in eine andere Welt, in die verwunschene Welt der Musik.

Das Johannes-Brahms-Museum, Peterstraße 39, 20355 Hamburg, ist dienstags, donnerstags und sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet, Eintritt 4 / 2 Euro.

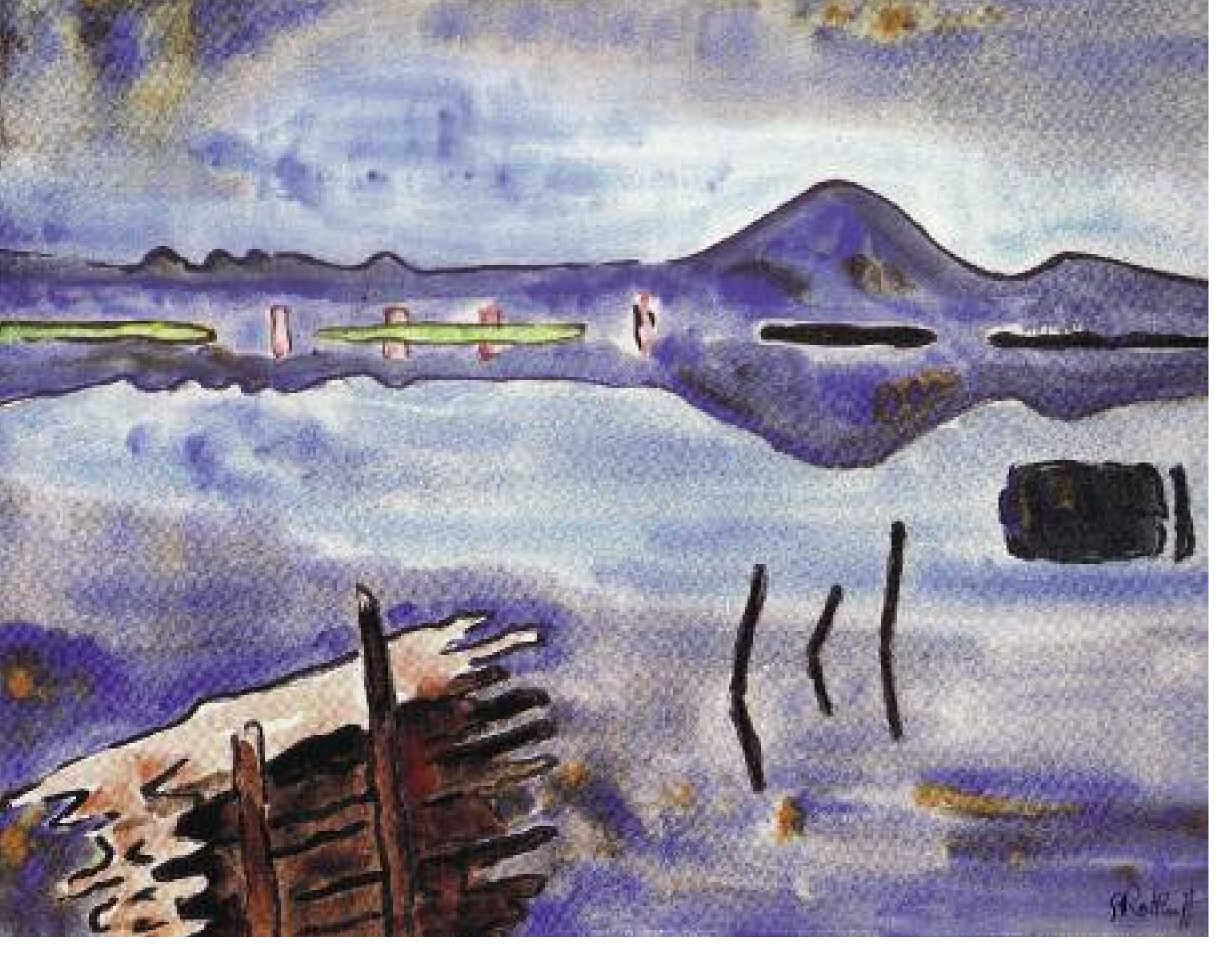
Das Aquarell ist autonom geworden

Arbeiten der »Brücke«-Künstler machen in einer Ausstellung im Ernst-Barlach-Haus das Erlebnis Farbe sichtbar

Von HELGA STEINBERG

Sie lernten sich auf der Technischen Hochschule in Dresden kennen. Die gemeinsame Begeisterung für die Malerei hatte die vier Studenten zusammengeführt. 1905 gründeten Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel, Fritz Bleyl und Ernst Ludwig Kirchner die Künstlergemeinschaft "Brücke". Schon bald stießen gleichgesinnte Maler zu ihnen, so Max Pechstein und Otto Mueller. 1906 kam Emil Nolde hinzu, der allerdings die Gruppe nach kurzer Zeit wieder verließ. Gemeinsam diskutierte man über Kunst, gemeinsam zog man mit Pinsel, Farbe und Skizzenblock in die nähere Umgebung und malte direkt vor der Natur. Dabei entdeckten sie die Technik des Aquarells neu und setzten mit ihren Arbeiten Maßstäbe.

„Die ‚Brücke‘-Künstler befreien das Medium endgültig von der untergeordneten kolorierenden Funktion und steigern es zu einem eigenständigen Erlebnis von Form und Farbe“, schreibt Magdalena M. Moeller, Direktorin des Berliner "Brücke"-Museums, im Katalog zur Ausstellung „Erlebnis Farbe“, die derzeit im Hamburger Ernst-Barlach-Haus gezeigt wird. „Die Ausdrucksmittel werden revolutioniert. Vor allem dank der Kontrastwirkung zum weißen Papiergrund gelingt die Intensivierung des Ausdrucks noch überzeugender als im Ölbild. Die Farbe führt ein kraftvollstrahlendes Eigenleben, die Form wird in spontaner emotionsgeladener Weise festgehalten. Die Aquarelle der ‚Brücke‘ gehören zu dem Kostbarsten, was die deutsche Kunst im 20. Jahrhundert hervorgebracht hat.“ Und es ist im Laufe des Lebens der „Brücke“-Künstler eine große Zahl von Aquarellen entstanden. Auch davon kann man sich auf der Ausstellung überzeugen, denn die Auswahl hört nicht mit dem Jahr 1913 auf, als die Künstlergemeinschaft auseinanderbrach und jeder seinen eigenen Weg in der Kunst suchte. Neben den frühen Arbeiten ist auch das spätere Aquarellschaffen der Hauptvertreter der Gruppe zu sehen. So sind Entwicklungen auszumachen, aber auch Beständigkeiten im Werk.



Karl Schmidt-Rottluff: Lebasee mit Revekol (Aquarell, 1934) Foto: Archiv

Daß Farbe nicht nur grell und agressiv sein muß, zeigen die späten Blätter von Karl Schmidt-Rottluff. Aber auch Erich Heckels Aquarelle, die sich durch große Harmonie auszeichnen, werden in seinem Spätwerk „zurückhaltender und toniger“ (Moeller). Max Pechstein, für den Farbe eine ganz herausragende Bedeutung hatte, entwickelte schon früh einen „leidenschaftlich-expressiven Stil“.

Allen aber ist eines gemein: Sie haben dem Aquarell eine eigene Position in der Kunst gegeben. Gleichrangig steht es nun neben den Gemälden, ist längst nicht mehr nur bescheidene Vorstufe zu einer größeren Arbeit oder flüchtige Skizze, die man bald vergessen hat. Das Aquarell ist durch die "Brücke"-Künstler autonom geworden, wie die Kuratorin der Ausstellung, Christiane Remm vom Berliner "Brücke-Museum", feststellte.

Die Ausstellung „Erlebnis Farbe“ im Ernst-Barlach-Haus, Baron-Voght-Straße 50 a, Jenischpark, 22609 Hamburg, ist dienstags bis sonntags von 11 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 6 / 4 Euro, Katalog Hirmer Verlag 29,90 Euro, bis 27. Juli.

Eine etwas verrückte Sammlung

Man glaubt gar nicht, was die Menschen alles sammeln – Bierdeckel, Zinnsoldaten, Feuerzeuge, Porzellantassen, verpackte Zuckerstückchen, diese Objekte der Leidenschaft bewegen sich ja noch in einem nachvollziehbaren Rahmen. Schwieriger wird's da bei Gartenzwergen oder gar (mit entsprechendem Portemonnaie) bei Sportwagen. Und wenn es sich um Mehlsäcke handelt? Da muß der bodenständige Zeitgenosse passen.

Nun aber mal im Ernst: Es gibt tatsächlich einen Sammler von Mehlsäcken. Volkmar Wywiol heißt er und ist geschäftsführender Gesellschafter der Mühlenchemie, ein Unternehmen der Mehlverbesserung von der klassischen Mehlbehandlung bis hin zu Fertigmehlen. Mit Leidenschaft sammelt Wywiol Mehlsäcke aus aller Herren Ländern. Begonnen hatte alles 1998 in Dubai, als er am Strand über einen alten Mehlsack aus Plastik „stolperte", ihn mitnahm, vom Sand befreite und als Souvenir mit nach Deutschland brachte. Doch war dieser Sack mehr als ein Mitbringsel: „Meine Wiederbelebung eines Mehlsackes – geborgen aus den Fluten des Meeres – löste in mir so etwas wie einen Rausch aus. Ich sah darin ein gutes Omen für unser Unternehmensmotto: Mühlenchemie macht gute Mehle noch besser! Wie von selbst entwickelte sich daraus Stück um Stück die Idee, eine ‚Galerie der Mehlsäcke' einzurichten", erzählt Wywiol.

Von Ägypten bis nach Togo und Uganda, von Argentinien bis nach Venzuela, von China bis Vietnam und von Albanien bis Spanien reicht die im wahrsten Sinne des Wortes bunte Sammlung, die mittlerweile über 1500 Mehlsäcke umfaßt. Ab Juni wird im mecklenburgischen Wittenburg, ganz in der Nähe des Mühlenchemie Produktionsstandorts, die weltweit größte Mehlsacksammlung zu sehen sein. Wer vorher schon einmal einen Blick auf die Sammlung werfen will, kann das im Internet unter www.art-and-flour.de. *SiS*

Blumen für die Dame

Der Muttertag ist nicht nur für Fleurop das große Geschäft

Von Silke Osman

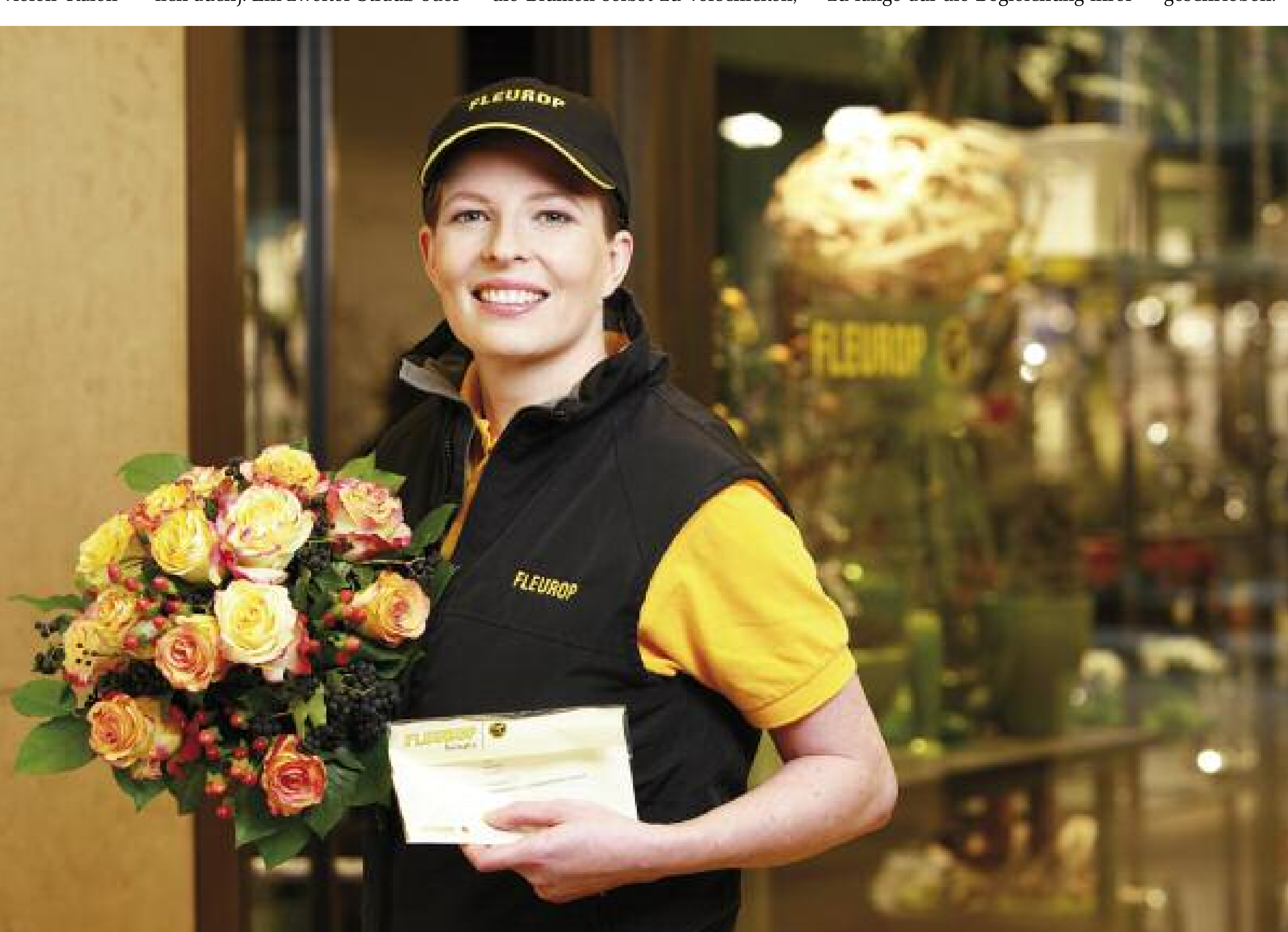
Wer an diesem Sonntag bereits den Blumenstrauß für die Mutter gebunden (oder bestellt) hat, der ist eine Woche zu früh. „Wieso", wird der aufmerksame Kalenderleser fragen, „hier steht doch: 4. Mai Muttertag". In der Tat: In vielen Kalendern der Republik ist der Muttertag in diesem Jahr auf den 4. Mai vorverlegt worden, weil der zweite Sonntag im Mai bereits von Pfingsten „besetzt" ist. Nicht, daß man nicht auch zwei Feiertage gleichzeitig feiern kann, das war nicht das Problem. Einmal ist der Muttertag kein gesetzlicher Feiertag, sondern wurde einst von den Floristen ins Leben gerufen, zum anderen müssen Blumenläden an einem kirchlichen Feiertag wie Pfingsten geschlossen bleiben. Eigentlich ...

Die Floristen bangten um ihren Umsatz und wollten den Muttertag kurzerhand verlegen, schließlich ging es um schlappe 100 Millionen Euro, die geben die Deutschen an Muttertag für Blumen aus. Schließlich aber einigte man sich in den Bundesländern und bekam eine Sonderregelung für die Ladenöffnung. Muttertag ist und bleibt am zweiten Sonntag im Mai, also in diesem Jahr am 11. Mai.

Für einige Kalender-Redaktionen kam diese Entscheidung allerdings zu spät, so daß der 4. Mai als Muttertag notiert blieb. Damit die jetzt schon bestellten Blumen allerdings nicht verderben, kann man sie unbesorgt auch schon an diesem Sonntag verschenken. Die Mutter wird's ganz gewiß freuen (Ehefrau, Tochter, Freundin natürlich auch). Ein zweiter Strauß oder eine andere kleine Überraschung (wie wär's mit ein wenig geschenkter Zeit zum Zuhören, bei einem Spaziergang?) kommen dann auf jeden Fall am 11. Mai an.

Wer auf Nummer sicher gehen will, der kann natürlich auch einen Strauß per Fleurop verschicken. Das kostet ein wenig mehr, ist aber auch auf der sicheren Seite. Ein Jahrhundert ist die Idee jetzt alt, Blumen zu verschicken. Doch halt, es sind ja nicht die Blumen, die auf die Reise gehen, sondern nur die Aufträge. Im Jahre 1908 hatte der Berliner Florist Max Hübner den genialen Einfall, nicht die Blumen selbst zu verschicken, sondern lediglich Aufträge an Blumenfachgeschäfte vor Ort. Dort werden die gewünschten Blumen ganz frisch zusammengestellt und dem Empfänger überbracht. Später erfolgt dann die Verrechnung zwischen den beiden beteiligten Floristen. Von Berlin aus zog die Fleurop-Idee um die ganze Welt. Heute, im Zeitalter von Telefon, Fax und Internet, vergehen von der Bestellung bis zur persönlichen Lieferung eines Blumengeschenkes nur wenige Stunden. Schade nur, daß viele Blumenhändler sich von dieser Idee wieder verabschiedet haben. Angeblich mußten sie zu lange auf die Begleichung ihrer Unkosten warten, wie die *PAZ* erfuhr.

Dennoch sind die Zahlen beachtlich: Weltweit freuen sich jedes Jahr über 25 Millionen Menschen über Blumen von Fleurop. Mehr als 50 000 Partnerfloristen in 150 Ländern der Erde arbeiten Hand in Hand und sorgen dafür, daß jeder Strauß zur gewünschten Zeit an fast jedem Ort der Welt persönlich dem Empfänger überreicht wird. Der erste Fleuropgruß überhaupt ging 1908 von Berlin nach Potsdam.



Nicht nur am Muttertag: Blumengrüße von Haus zu Haus Foto: Fleurop

Qualität, Fachkompetenz und Service werden noch heute groß geschrieben. Selbst die Stiftung Warentest bescheinigte Fleurop im vergangenen Jahr eine Bestnote. Mit den sogenannten Fleurop-Stars gibt Fleurop seit August 2005 den Partnergeschäften zudem ein besonderes Zertifizierungsprogramm an die Hand. Ähnlich wie die Sterne als Qualitätszeichen der Hotellerie, stehen die Fleurop-Stars für die qualitativ herausragende Stellung eines Blumenfachgeschäfts.

Fleurop ist mit der Zeit gegangen, denn Blumengrüße kann man inzwischen natürlich auch per Internet bestellen.

Einen Blick auf die vergangenen 100 Jahre hat der Journalist Frank Wendler geworfen und in einem Buch für den Nicolai Verlag, Berlin, zusammengefaßt (178 Seiten, zahlr. Abb., geb. mit Schutzumschlag, 24,90 Euro).

Es ist viel geschehen, seit Hübner seine geniale Idee hatte. Eines jedoch ist geblieben – die Liebe der Floristen zu ihrem Produkt, den Blumen.

Sein Lied ging um die Welt

Kleiner Mann mit großer Stimme: der Tenor Joseph Schmidt feierte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts große Erfolge

Von U. Klöckner-Draga

Mit dem Evergreen „Ein Lied geht um die Welt" ist der Name des Sängers Joseph Schmidt bis heute verbunden geblieben. 1933 mußte der jüdische Kammersänger Berlin verlassen, die Stadt, in der Ende der 1920er Jahre seine kometenhafte Karriere begonnen hatte. Das Leben des Künstlers, der am 4. März 1904 in Davideny, in der damals österreichischen Bukowina, geboren wurde, war schon früh vom Gesang bestimmt. Bereits als Kind machte Joseph im Synagogen-Chor von Czernowitz auf sich aufmerksam. Sein Onkel Leo Engel förderte seine Ausbildung als Sänger und wurde später sein Impresario.

1925 führte ihn ein Stipendium nach Berlin an das renommierte Staatliche Konservatorium. Sein musikalisches Talent fiel sofort auf. 1926 sang Joseph Schmidt dem Leiter der Opern-Sendebühne des Berliner Rundfunks vor. Begeistert von dem italienischen Timbre des Sängers, ließ man ihn mit einer Mozart-Partie im Rundfunk debütieren. Von da an sang sich der „Rundfunk-Caruso" von Erfolg zu Erfolg. Trotzdem blieb ihm der Weg zur Opernbühne versperrt. Sein Handicap: seine geringe Körpergröße. Mit nur 1,54 Meter hätte der kleine Mann mit der großen Stimme in Heldenpose eher komisch gewirkt. Darunter litt der Sänger zeitlebens. Stattdessen eröffnete ihm die technische Neuheit Rundfunk weitere Möglichkeiten und einen kometenhaften Aufstieg.

Im März 1929 feierte Joseph Schmidt im Berliner Vox-Haus seine Rundfunkpremiere. In den folgenden Jahren stieg er zum beliebtesten Rundfunktenor seiner Zeit auf, seine „begnadete Mikrophonstimme" machte ihn in der ganzen Welt berühmt.

Ob Opernarien, Volkslieder, religiöse Lieder bis hin zum Schlager, alles wurde auch auf Schellackplatten gepreßt, was ihn noch populärer machte. Jetzt wurde auch die Operettenbühne auf ihn aufmerksam. 1930 debütierte er im Großen Schauspielhaus in der Ralph-Benatzky-Revue „Die drei Musketiere". Regisseur Erik Charell glich Schmidts Kleinwüchsigkeit durch geschickte Arrangements aus.

Der grandiose Erfolg dieser Revue ebnete Joseph Schmidt den Weg zum Film. „Der Liebesexpreß" (1931) hieß sein erster Erfolg. Von jetzt an wurden die Filmmanuskripte speziell auf seine Person zugeschnitten. Der im Jahre 1933 gedrehte Musikfilm „Ein Lied geht um die Welt" steigerte seine Popularität und machte Joseph Schmidt zu einer internationalen Berühmtheit.

Doch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten gab es für den bewunderten und gefeierten jüdischen Sänger in Deutschland keinen Platz mehr. Die NS-Presse diffamierte ihn: „Schluß mit dem jüdischen Schmus" und verleumdeten ihn als „Verbrechertyp", dessen „Bild auf jeden Steckbrief paßt". Schmidt-Aufnahmen wurden verboten. Er emigrierte nach Wien, wo er die Filme „Wenn du jung bist, gehört dir die Welt" sowie „Ein Stern fällt vom Himmel" (beide 1934) und „Heut' ist der schönste Tag in meinem Leben" (1936) drehte. Im neuen Deutschland gelangten die Filme nicht mehr zur öffentlichen Vorführung.


Joseph Schmidt: Begnadeter Tenor Foto: Archiv

Tourneen führten den Sänger durch die ganze Welt, auch nach Palästina, wo er rauschende Erfolge feierte. 1937 wurde Joseph Schmidt sogar in Amerika stürmisch gefeiert. In der traditionsreichen Carnegie Hall in New York trat „the tiny man with the great voice" in Konzerten mit Maria Jeritza und Erna Sack auf. Im gleichen Jahr sang er zum letzten Mal in der Berliner Philharmonie. Es war ein Konzert, zu dem nur jüdisches Publikum zugelassen war. Sein nächstes Ziel hieß London.

Nach dem Anschluß Österreichs an Deutschland flüchtete er vor den Nationalsozialisten nach Belgien. In Brüssel stand Joseph Schmidt das einzige Mal in seinem Leben auf einer Opernbühne und errang als Rudolf in Puccinis „La Bohème" einen triumphalen Erfolg.

1940, zu Beginn des Frankreich-Feldzugs der deutschen Wehrmacht, floh er weiter nach Paris und schließlich in das unbesetzte Südfrankreich. Dort versuchte er, ein Visum für die USA zu erhalten. Alle seine Versuche, nach Amerika auszuwandern, schlugen fehl. Im Mai 1942 gab der Sänger in Avignon sein letztes Konzert.

In Südfrankreich interniert und von Deportation bedroht, wollte er in die „neutrale" Schweiz, wo er zweimal an der Grenze abgewiesen wurde. Da die eidgenössische Politik jedoch kaum noch Einreisevisa vergab, gelang dem Sänger Anfang Oktober 1942 nur der illegale Grenzübertritt. Schmidt wiegte sich in Sicherheit und reiste nach Zürich.

Gesundheitlich bereits stark geschwächt und seelisch entmutigt, brach Joseph Schmidt auf der Straße zusammen und wurde von der Schweizer Fremdenpolizei sofort in ein Internierungslager im Zürcher Oberland eingewiesen. Er erhielt bis zur Klärung seines Falles Auftrittsverbot.

Das Lager Girenbad wurde die letzte Station seiner Flucht. In den schlecht geheizten Räumen erkrankte er an einer Kehlkopfentzündung. Sechs Wochen, nachdem er der Gestapo in Südfrankreich entkommen war, starb Joseph Schmidt am 16. November 1942 nach einem Herzanfall, der durch den Lagerarzt wegen fehlender Medikamente nur unzureichend behandelt werden konnte. Er wurde nur 38 Jahre alt.

Auf dem Israelischen Friedhof in Zürich wurde der kleine Mann mit der Riesenstimme beigesetzt. Auf seinem Grabstein steht zum Gedenken: „Ein Stern fällt." Die Kraft und Schönheit seiner Tenorstimme mit ihrem unverwechselbaren Timbre blieb durch zahlreiche Rundfunkaufnahmen und Schallplatten erhalten und erlebt zur Zeit auf CD ein Comeback.

14 unechte und ein echter Stalin

Rußland rätselt über Führer-Doubles

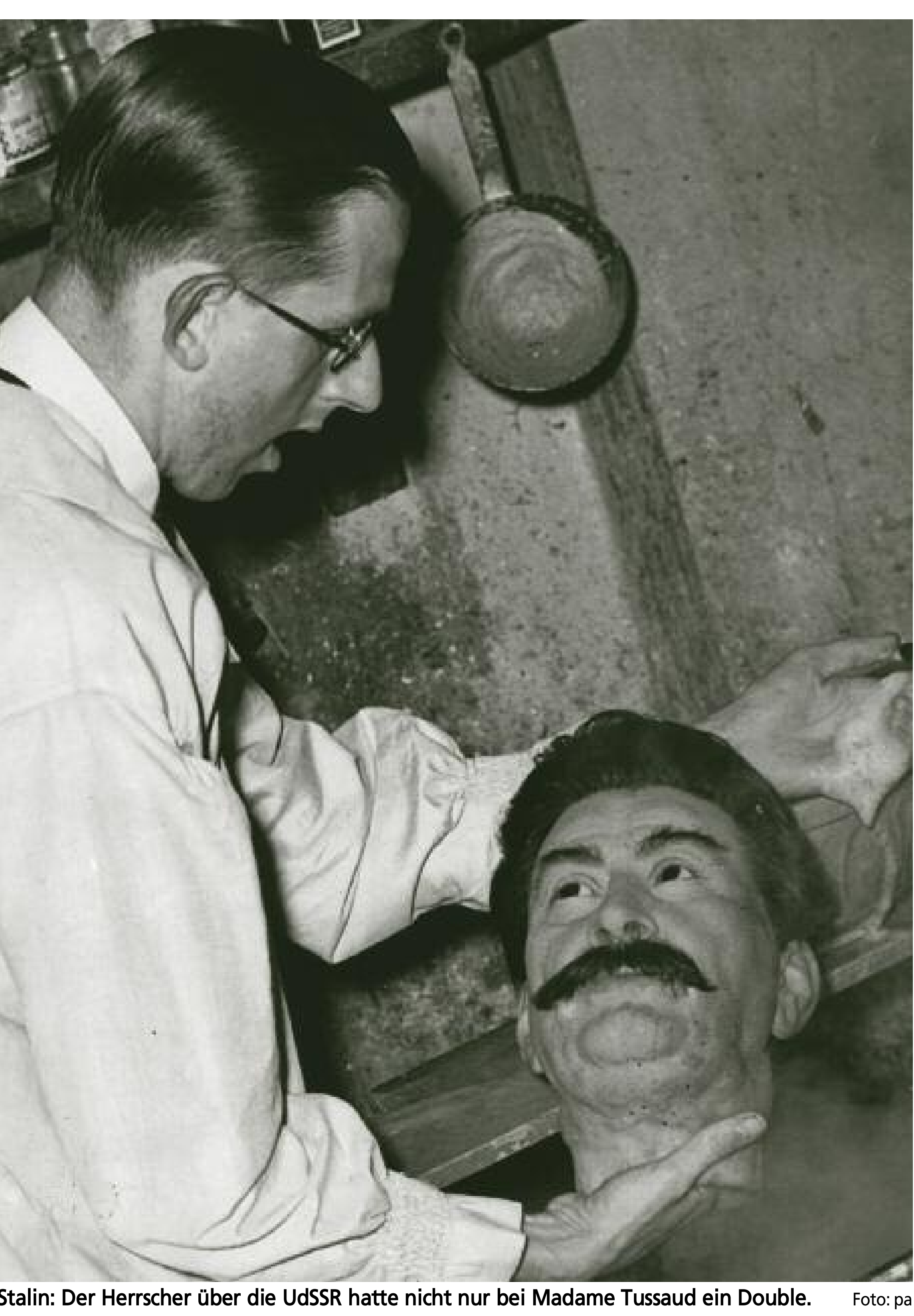
Von WOLF OSCHLIES

Am 5. März 2008 ging er von aller Welt unbemerkt vorbei – Stalins 55. Todestag. Auch in Rußland nahm niemand Notiz davon, aber viele befassen sich intensiv mit Details aus dem Leben des „Führers“: Hatte Stalin Doubles? Ist er schon viel früher gestorben und wurde jahrelang von Doppelgängern vertreten? Stand bei der Moskauer Siegesparade ein Stalin-Double auf der Tribüne am Roten Platz? Und ähnliche Fragen mehr, die alle von Erich Kästners Komödie „Die Schule der Diktatoren“ inspiriert erscheinen: In einem (namenlosen) Land herrscht ein Diktator, der eine „Schule“ von Doppelgängern unterhält, die er bei Bedarf vorschiebt. Exakt so soll Stalin verfahren haben?

Seit Jahrzehnten ist bekannt, daß Stalin viel Wert auf die filmische Darstellung seiner Person legte, Drehbücher redigierte und seine Doubles aussuchte. Meistbeschäftigt waren Georgi Saakjan und Michail Gelowani, die Stalin in 28 beziehungsweise 15 Filmen verkörperten. Saakjan sah ihm so ähnlich, daß er fast ohne Maskenbildner auskam – nur Pfeife rauchen mußte der Nichtraucher Saakjan noch lernen. Berühmte Stalin-Darsteller waren auch Aleksej Dikij, Artschil Gomiaschwili, Aleksej Petrenko und weitere, von neueren wie Igor Kwascha gar nicht zu reden: Vor einigen Jahren finanzierte der Bankier Mironov eine historische TV-Serie und verlangte als Gegenleistung nur, die Rolle Stalins spielen zu dürfen. Er durfte.

Gelowani & Co. waren Produkte für die Öffentlichkeit, ganz anders als Lubickij, Raschid, Dadajew und andere, die als „echte“ Doubles Stalins hergerichtet und trainiert waren. Stalin hatte Angst vor Attentaten, von denen es einige auf ihn gab, und versteckte sich gern hinter Doppelgängern, die für ihn im Auto saßen, Paraden abnahmen, Delegationen empfingen etc. Vier sollen es gewesen sein, vielleicht auch 14, aus Archiven tauchen immer neue auf. Stalin-Double Dadajew gab Anfang April 2008 ein Interview, sein erstes nach 55 Jahren Schweigen, auch vor Ehefrau und Kindern.

Der erste Doppelgänger war Ewsej Lubickij, ein jüdischer Buchhalter aus dem ukrainischen Winnitza, von dessen Existenz erstmals Überläufer im Krieg berichteten. Sechs Monate lang mühten sich plastische Chirurgen, Maskenbildner, Schneider darum, aus Lubickij eine Stalinkopie zu machen, und die Probe aufs Exempel war bestanden, als im Kreml eine Serviererin beim Anblick von zwei Stalins in Ohnmacht fiel. 15 Jahre lang agierte Lubickij in dieser Rolle, für die er ständig „nachgealtert“ werden mußte. 1949 oder 1952 wurde er inhaftiert, nach Stalins Tod wieder freigelassen Auf eigenen Wunsch schickte man ihn nach Stalinabad, heute Duschanbe, die Hauptstadt Tadschikistans, wo er 1981 verstarb.



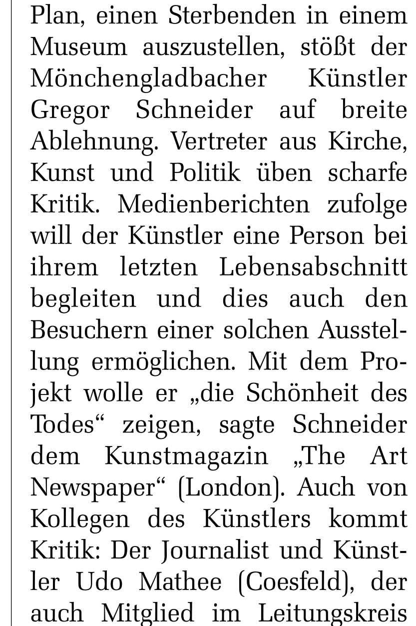
Stalin: Der Herrscher über die UdSSR hatte nicht nur bei Madame Tussaud ein Double. Foto: pa

Neben oder nach Lubickij wirkten Doubles wie Raschid, ein kaukasischer Bauer, Kristofor Golstab, der Stalin bei Staatsbegräbnissen vertrat, und andere, die General Wlasik, Stalins oberster Leibwächter, ausgesucht und ausgebildet hatte. Die interessanteste Figur unter ihnen war Feliks Dadajew, 1926 in Dagestan geboren, ein begnadeter Bühnenkünstler und hochdekorierter Kriegsveteran. 1943 holte ihn der Geheimdienst aus einem Gesangs- und Tanzensemble heraus, um seine verblüffende Ähnlichkeit mit Stalin zu nutzen – der einzige Fall, der sogar in der offiziellen Kriegsgeschichte „Soldaten des 20. Jahrhunderts“ vermerkt ist. Dadajew mußte etliche Kilo zunehmen, um Jahrzehnte „altern“, Stalins Pokkennarben implantiert bekommen, bis Stalin persönlich sein Okay gab. Danach wurde er in zwei „Etappen“ eingesetzt, zuerst als Figur, die die Aufmerksamkeit etwaiger Spione und Attentäter auf sich ziehen sollte, dann als Stalin-Double bei Aufmärschen und Gesprächen mit Delegationen. Bis heute findet sich Dadajew in Büchern wieder, die ihn anstelle Stalins zeigen (was die Autoren nie ahnten).

Haben Stalin und seine Doubles irgendwann die Rollen getauscht? 1937 und 1947 soll Stalin todkrank gewesen sein, vermutlich infolge von Vergiftungen, jedoch sehr rasch wieder gesundet sein – oder gestorben und durch einen Doppelgänger ersetzt. Stalins Tochter Swetlana hat ihn zu seinem Geburtstag im Dezember 1947 besucht und ihn nicht wieder erkannt. Als Stalin im März 1953 starb, nahmen die Ärzte eine detaillierte Leichenschau vor, die sich wunderlich von Befunden unterschied, die seit 1925 vom lebenden Stalin bekannt waren: Zwei Zehen des linken Fußes waren zusammengewachsen, Stalin konnte den linken Arm kaum bewegen und ähnliche Deformationen mehr, die am toten Stalin nicht bemerkt wurden. Weil der Tote Stalins Double war?

MELDUNGEN

Sterbenden ausstellen



Mönchengladbach – Mit seinem Plan, einen Sterbenden in einem Museum auszustellen, stößt der Mönchengladbacher Künstler Gregor Schneider auf breite Ablehnung. Vertreter aus Kirche, Kunst und Politik üben scharfe Kritik. Medienberichten zufolge will der Künstler eine Person bei ihrem letzten Lebensabschnitt begleiten und dies auch den Besuchern einer solchen Ausstellung ermöglichen. Mit dem Projekt wolle er „die Schönheit des Todes“ zeigen, sagte Schneider dem Kunstmagazin „The Art Newspaper“ (London). Auch von Kollegen des Künstlers kommt Kritik: Der Journalist und Künstler Udo Mathee (Coesfeld), der auch Mitglied im Leitungskreis der christlichen Künstlervereinigung „Das Rad“ ist, sagte gegenüber idea: „Ich fürchte, da wird eine zutiefst intime und wirklich allerletzte menschliche Regung zum morbiden Seelen-Porno! Für wen soll das inspirierend sein? Sucht Deutschland bald den Super-Kadaver?“ *idea*

Lügen hilft

Baierbrunn – Zu viel Ehrlichkeit ist nach Ansicht der meisten Deutschen der Karriere nicht förderlich. Rund 60 Prozent sind überzeugt, daß Ehrlichkeit sich nicht immer auszahlt – „die Welt wolle schließlich belogen werden“. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK / Nürnberg) im Auftrag der Zeitschrift „Apotheken Umschau“ hervor. Etwa 47 Prozent meinen, daß ständige Offenheit und Ehrlichkeit leicht als Naivität und Dummheit bewertet werden können. 38 Prozent der Befragten sind überzeugt, daß man hin und wieder zur Lüge greifen müsse, wenn man Karriere machen wolle. Vor drastischen Mitteln schrecken aber die meisten zurück: Nur knapp acht Prozent würden falsche Gerüchte verbreiten, wenn das persönliche Vorteile bringe. *idea*

Titelhuberei

Wie Doktor- und Professorentitel inflationiert werden

Von GEORGE TURNER

Es ist schon verwirrend, wo und wie welche akademischen Grade erworben werden können. Die Zahl der Professoren, Doktoren und Inhaber eines Diploms ist rasant gewachsen. Neben der Ausstattung der Universitäten mit zusätzlichen Stellen wurden gleichzeitig in den 70er Jahren ganze Kohorten von Akademischen Räten und Assistenten in Professorenämter überführt; Pädagogische Hochschulen wurden in die Universitäten integriert, die Ingenieurschulen in Fachhochschulen umgewandelt: aus Dozenten wurden Professoren. Die Zahl der hauptamtlich an Hochschulen tätigen Professoren, in unterschiedlichen Besoldungsstufen zwar, stieg innerhalb von 30 Jahren von 5000 auf etwa 40 000. Die Zahl der Honorarprofessoren nahm exponentiell zu. Nicht nur Universitäten können diesen begehrten Titel verleihen; auch Fachhochschulen machen regen Gebrauch davon.

Deutsche Universitäten haben früher geübte Zurückhaltung gegenüber Vertretern der Wirtschaft abgelegt. Vorstände von Unternehmen ohne Professoren-Titel? Da kann doch irgendetwas nicht stimmen. Und wenn es nicht bei einer Hochschule klappt, gibt es in einigen Ländern ja noch den Landesprofessor, verliehen vom „Landesvater“.

Der Dr. h. c., ursprünglich als Anerkennung für wissenschaftliche Leistungen gedacht, ist längst ein Mittel, sich für finanzielle Förderungen erkenntlich zu zeigen. Statt ein Engagement für die Hochschule im finanziellen Sektor mit einem Ehrensenator auszuzeichnen, wird der Ehrendoktor verliehen.

Insgesamt hat eine Inflation stattgefunden. Die Erinnerung kann

Wo einst 5000 waren, sind jetzt 40 000

schon mal versagen, wenn jemand den „Professor“ weiterführt, auch wenn dieser Teil der Amtsbezeichnung war, wie bei Direktoren von Museen, der mit Ausscheiden aus dem Amt entfällt.

Zukünftig sollen auch Juniorprofessoren nach ihrem Ausscheiden, also auch bei Nichtbewährung, als Trostpflaster des Titels nicht verlustig gehen. Kein Mensch weiß mehr, was sich hinter dem „Prof.“ verbirgt.

Die inflationäre Ausstattung mit Doktor- und Professorentiteln seit der Wende durch osteuropäische Hochschulen unterschiedlichen Ansehens hat vor allem zu einem Aufschwung bei der Druckindustrie geführt: Visitenkarten und Briefpapier werden meist vorsorglich geordert, so daß die Lagerbestände bereits vor dem Vollzug der Ehrung gesichert sind. Der fatale Eindruck, Deutschland liefe Österreich den Rang ab in der Konkurrenz „Kein Mensch ohne Titel“, ließe sich relativieren, wenn dem Titel die Herkunft beigefügt werden müßte. Manches würde, wie auch von Politikern bei der Durchreise im Ausland erworbene Prädikate, schnell vergessen, weil es denn doch ein wenig peinlich wäre, dem Professorentitel zum Beispiel den Namen einer Universität aus dem kirgisischen Posemuckel hinzufügen zu müssen.

Auch beim Dr. h. c. sollte der aufklärende Hinweis, daß es sich um einen Titel honoris causa handelt, nicht „vergessen“ werden.

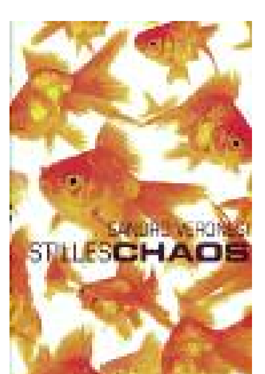
Beim Diplom haben wir seinerzeit eine Art Massentaufe erlebt. Durch Nachgraduierung erwarb man den Ing. grad., der dann die Basis für die Nachdiplomierung war, in einigen Ländern ohne den Zusatz „FH“. Bei manchen Fachhochschulen ging das per Postkarte (mit fünf D-Mark war man dabei.) Einfacher wäre es nur gewesen, wenn man das Diplom bei Volljährigkeit verschickt hätte.

Inzwischen hört man neue Töne. Einerseits: Ausländischen Wissenschaftlern, mit einem PhD ausgestattet, als Direktoren von Max-Planck-Instituten tätig, wird von deutschen Behörden mit rechtlichen Konsequenzen gedroht, wenn sie ihren akademischen Grad, erworben an einer der US-amerikanischen Elite-Universitäten, schlicht als Dr. verwenden. Eine deutsche Universität droht nebenamtlichen Hochschullehrern mit Konsequenzen, wenn sie sich als „Professor“ statt „apl. Prof.“ bezeichnen. Andererseits: Den Gipfel liefert jetzt ein Promotionsabkommen der Fachhochschule Ravensburg-Weingarten mit der Universität Zielona Góra (früher Grünberg), entstanden durch eine Fusion des Politechnikums und der Pädagogischen

Unübersichtlichkeit der Titel wird größer

Schule. Da wächst offenbar zusammen, was zusammen gehört. Der dort erworbene Titel mit einer an der oberschwäbischen Fachhochschule erstellten Arbeit soll dann dank EU-Recht ohne weiteres geführt werden können. Fachhochschulabsolventen haben einen Zugang zur Promotion, allerdings nur über das Zusammenwirken mit einer (deutschen) Universität. Die trickreiche Vorgehensweise der Fachhochschule, die nichts weiter als eine Umgehung bestehender Regeln ist, zeigt, in welche Richtung die Tendenz geht und daß die Unübersichtlichkeit eher noch zunehmen wird.

Das Durcheinander gäbe es nicht, wenn das praktiziert würde, was im Geschäftsbetrieb gilt: Firmenwahrheit und Firmenklarheit. Der Dr. ist mit einem „h. c.“ zu versehen, wenn er ehrenhalber verliehen ist; bei Professoren gibt es neben Universitätsprofessoren solche, bei denen der Zusatz „apl.“ deutlich macht, daß die Position außerplanmäßig ist; der Ehrenprofessor beziehungsweise Honorarprofessor sollte auch so bezeichnet werden. Zurückhaltung bei der Verwendung insbesondere im Ausland erworbener Dekors würde auch geübt werden, wenn die Herkunft anzugeben wäre. Warum aber solche Umstände? Praktischer, und ganz der Linie entsprechend wäre doch, den Dr., wenn schon nicht mit dem Führerschein, so doch für zehnjährige unfallfreies Führen eines Kraftfahrzeugs und den Prof. nach dreimaliger Teilnahme an Bundestagswahlen dran zu geben. Dann hätte sich auch das Problem des von den Fachhochschulen erstrebten eigenen Promotionsrechts erledigt und man müßte, falls die Urkunde persönlich in Polen in Empfang genommen wird, nicht um das mitgeführte Auto bangen.



Verdrängte Trauer

Witwer hält seine Welt an

Ungewöhnlich! Unerwartet! Fast schon irre! So könnte man die Tat des Managers Pietro Paladini bezeichnen. Der in Mailand lebende Römer ist die Hauptfigur in dem Roman des italienischen Bestseller-Autors Sandro Veronesi. „Stilles Chaos“ lautet nicht nur der Titel, stilles Chaos ist hier auch Programm. Doch was ist eigentlich ein stilles Chaos?

Pietro Paladini verbringt seinen Sommerurlaub zusammen mit seiner Frau, seinem Bruder und seiner zehnjährigen Tochter Claudia am Meer. Doch während er und sein Bruder zwei von der starken Strömung ins Meer gezogene Frauen retten, verändert sich sein Leben massiv. Als er in das Ferienhaus zurückkehrt, stolz auf seine Rettungsleistung, steht schon der Krankenwagen vor der Tür. In dessen Mitte die tote Lara, daneben die Tochter.

Nach Trauerfeier und Beerdigung steht irgendwann der Alltag vor der Tür. Claudia muß zur Schule, Pietro in seine Firma, die gerade mit einem US-Konzern fusioniert. Als er Claudia jedoch vor der Schule absetzt, will er seine Tochter nicht aus den Augen lassen und so entscheidet er sich gegen jede Vernunft, im Auto vor der Schule auf seine Tochter zu warten.

Die ersten Tage finden vor allem die Mütter der anderen Kinder das Verhalten von Pietro ganz rührend, doch irgendwann fällt es negativ auf. Erstaunlicherweise passen die Menschen sich jedoch Pietros Verhalten an, denn dieser hat sich auf dem Parkplatz vor der Schule eine Art Insel geschaffen, die ihn vor der Realität und seinen drohenden Verlustschmerz schützt.

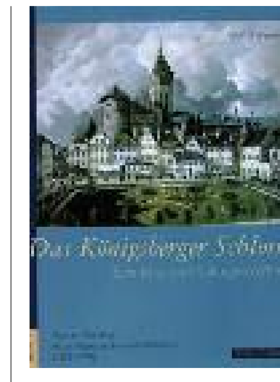
Einfühlsam beschreibt der 1959 geborene Autor, wie die Umwelt auf den Witwer reagiert. Sein Bruder, seine Schwägerin, sogar sein Chef finden den Weg zu ihm auf den Schulparkplatz und erzählen dem 43jährigen ihre Probleme. Ausgeschlossen von der Welt da draußen hört Pietro zu, gibt Ratschläge und verbringt seine Zeit damit, Passanten zu beobachten.

„Letzte Woche haben sie mich sonderbarerweise in Ruhe gelassen, alle. Niemand ist mehr gekommen, um mir von seinen Problemen zu erzählen … Ich habe Claudia zugewinkt, wenn sie ans Fenster gekommen ist, mit den Müttern ihrer Mitschülerinnen über Hautprobleme geredet …, habe mich an längst vergangene und potentiell gefährliche Dinge erinnert und eine ganze Reihe von Listen erstellt, ohne je zu leiden.“

Pietro redet sich ein, er bliebe seiner Tochter zuliebe vor der Schule, doch in Wahrheit versteckt er sich hier vor seiner Trauer, denn da er nicht richtig am Leben teilnimmt, lebt er auch selber nicht. Irgendwann jedoch zwingt ihn Claudia mit einer einfachen Bitte, sich der Realität wieder zu stellen.

Mit eindringlichen Schilderungen zeigt Sandro Veronesi einen Menschen, der seine Trauer um seine Frau auf äußerst ungewöhnliche Art verarbeitet, ohne sich dessen jedoch selber bewußt zu sein. Einfühlsam schildert der Autor wie instabil scheinbar Stabiles ist und daß abnorme Handlungen nicht gleich geistesgestört sind. Trotz einer Längen ist „Stilles Chaos“ ein sehr bewegender Roman. *Bel*

***Sandro Veronesi: „Stilles Chaos“**, Knaus, München 2007, geb., 477 Seiten, 19,95 Euro*



Glanz und Verfall

Wulf Wagner über fünf Jahrhunderte Königsberger Schloß

„Das Wissen, um das was war“, danach hat Wulf Dietrich Wagner stets gestrebt. Bereits als Schüler begann er mit seinen Forschungen zu pommerschen und ostpreußischen Bauernhöfen und Gutshäusern. Sein Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Karlsruhe beendete er 1996 mit einer selbstgewählten Diplomarbeit zum Wiederaufbau der Dominsel in Königsberg. Auch den ostpreußischen Gutshöfen wandte er sich wieder zu und befragte Rittergutsbesitzer ebenso wie ehemalige Instleute. Sie gaben ihm Informationen über das alltägliche Leben auf den Gütern und insbesondere über die Inneneinrichtungen der Häuser. Auf dieser Grundlage fertigte er maßstabsgetreue Rekonstruktionszeichnungen an, die mit ihren detaillierten Hinweisen zur Inneneinrichtung und zum Haushalt ein getreues und in dieser Form vollkommen neues Bild der hohen Wohnkultur in den ostpreußischen Gutshäusern vermittelte.

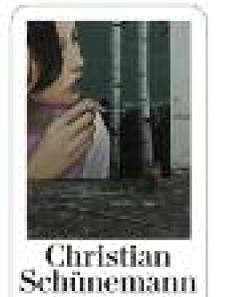
Im Rahmen seiner Promotion beschäftigte sich Wagner, der Pfingsten von der Landsmannschaft Ostpreußen mit der Verleihung des Kulturpreises für Wissenschaft ausgezeichnet wird, mit der Erforschung des Königsberger Stadtschlosses. Eine erweiterte Fassung der Dissertation ist jetzt als Buch erschienen. Der 1. Band, herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Königsberg und der Stiftung Königsberg im Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, behandelt die Zeit von 1255 bis 1740, also von der Gründung der Ordensburg Königsberg bis zum Tod Friedrich Wilhelms I.

Diese erste umfassende Monographie zu dem komplexen Bauwerk und seiner bewegten Geschichte dokumentiert Glanz und Verfall anhand von bisher weitgehend unbekannten Schriftquellen und zum Teil erstmals veröffentlichtem Bildmaterial. Auch werden umfassende Einblicke in das alltägliche Leben am Hof gegeben.

Nahezu 500 Jahre Baugeschichte werden in diesem Buch wieder lebendig. Ein zweiter Band wird folgen, in dem unter anderem der Archäologe Heinrich Lange die Zerstörung des Schlosses 1944 / 45 sowie die Abräumung der Ruine 1968 dokumentieren wird. Die Bemühungen der beiden Wissenschaftler sind um so bedeutsamer, als die heutigen Bewohner Königsbergs mit dem Gedanken spielen, das Schloß wieder aufzubauen. „Die Errichtung eines so heterogenen Gebäudekomplexes setzt umfangreiche bauhistorische Forschungen voraus“, warnt Wagner im Vorwort seines Buches. „Diese Aufgabe einer auf den Wiederaufbau ausgerichteten Untersuchung des Schlosses kann meine Arbeit den planenden Architekten nicht abnehmen, sie kann und will aber auf die Bedeutung dieses geschichtsträchtigen Gebäudes aufmerksam machen.“ Schließlich handele es sich bei dem Königsberger Schloß um das neben der Marienburg historisch bedeutendste Bauwerk dieser Region.

Mit der vorliegenden Publikation, die auch für Laien verständlich ist, hat Wagner nicht nur das Königsberger Schloß wieder ins Gedächtnis breiterer Schichten zurückgerufen, sondern auch die Geschichte der Stadt am Pregel, deren Mittelpunkt das Schloß zu jeder Zeit war. *Silke Osman*

***Wulf D. Wagner: „Das Königsberger Schloß – Eine Bau- und Kulturgeschichte. Von der Gründung bis zur Regierung Friedrich Wilhelms I. (1255–1740)“**, Schnell + Steiner, Regensburg 2008, geb., 390 Seiten, 76 Euro*



Der verschollene Sohn

Stimmiger Roman über einen Frisör mit detektivischem Gespür

Stellen Sie sich vor, Sie wären Inhaber eines Münchner Nobelfrisiersalons und plötzlich stünde ein mittelloser Kunstmaler vor Ihnen und würde behaupten, Ihr Halbbruder zu sein? Erbschleicher oder ein dunkler Fleck der Familiengeschichte?

Genau diese Frage stellt sich dem erfolgreichen Frisör Thomas Prinz, als eines Tages ein Herr Jakob Zimmermann ihm die Aufwartung macht und behauptet, den gleichen Vater zu haben.

„Die Ladentür ging auf. Der Mann war wenig größer als ich, vielleicht einsachtzig. Das braune Haar, das dicht war und platt am Kopf lag, sah aus wie aus Nachlässigkeit nicht gewaschen, war aber, wenn auch etwas unbeholfen, extra hingegelt … Er hatte den Reißverschluß der Jacke aus derbem Leder bis oben hin zugezogen. Am Hals schaute ein schwarzer Rollkragen hervor, unten hing das Bündchen heraus … Die Streifen auf seinen Turnschuhen leuchteten wohl schon lange nicht mehr weiß … ‚Ja bitte?‘ ‚Ich bin dein Bruder.‘ Ich begriff nicht. Der stellte sich vor, als wäre er ein neuer Nachbar.“

Nachdem Thomas Prinz den ersten Schrecken überwunden hat, lauscht er Jakobs Geschichte und glaubt ihm. Er stellte Jakob seiner Schwester Regula vor, berichtet schweren Herzens seiner Mutter von den offensichtlichen Umtrieben ihres verstorbenen Ehemannes und weiht auch seinen Lebensgefährten, den attraktiven Russen und Kunstkenner Aljoscha, in die Geschichte ein.

Thomas ist sich sicher, Jakob ist sein Bruder und hat somit ein Recht, an der familiären Weihnachtsfeier teilzunehmen, welche alljährlich von dem alten Ehepaar Berg im Hause Prinz vorbereitet wird. „Wie auf Kommando stellte Frau Berg krachend die Teller und Schüsseln zusammen, und Herr Berg rief Freiwillige, also Aljoscha, in die Halle zum Baumschmükken. Es sollte doch alles harmonisch sein. Aljoscha zwinkerte mir zu und ging dem alten Herrn mit den Kartons helfen … ‚Du hast ihn eingeladen, stimmt's?‘ fragte Mutter. Typisch, Mutter wußte Bescheid.“

Theoretisch hätte nun ein besinnliches Weihnachtsfest auf den „verlorenen Sohn“ gewartet, und auch Aljoscha hätte dank seiner Beziehungen zur Kunstszene eine wundervolle Nachricht für Jakob gehabt, … doch Jakob taucht nicht auf. Da stimmt etwas nicht!

Sehr sympathisch hat Christian Schünemann die Hauptfigur des Frisörs Thomas Prinz dargestellt. Die Handlung des Romans ist zwar an sich sehr interessant und auch das Umfeld ist abwechslungsreich und gemütlich winterlich gestaltet, doch fehlt der Handlung der nötige Schwung und so ist „Der Bruder – Ein Fall für den Frisör“ zwar ein netter unterhaltsamer Roman, aber leider auch nicht mehr. *A. Ney*

***Christian Schünemann: „Der Bruder – Ein Fall für den Frisör“**, Diogenes, Zürich 2008, 273Seiten, 8,90 Euro*

Dank an Wilhelm Groener

Klaus Hornung über den Weimarer Politiker

Wilhelm Groener (1867–1939) und seine Verdienste um das Deutsche Reich sind wenig bekannt. Als Oberst und Chef des Feldeisenbahnwesens leistete er 1914/15 so Herausragendes, daß er den Pour le Mérite und die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt Ludwigsburg erhielt. Danach militärischer Vertreter im Kriegsernährungsamt wurde er Ende 1916 als Generalleutnant Chef des neuen Kriegsamtes zur Steuerung der Rüstungsanstrengungen, zugleich Stellvertreter des preußischen Kriegsministers. Nach dem Kriegseintritt der USA trat er für einen Remisfrieden ein und wurde daher als Divisionskommandeur, Kommandierender General und Generalstabschef einer Heeresgruppe eingesetzt. Doch 14 Tage vor Kriegsende berief ihn Hindenburg zum Generalstabschef seiner Obersten Heeresleitung. Diese stellte sich auf Groeners Betreiben dem als Reichskanzler amtierenden Führer der Mehrheitssozialisten, Friedrich Ebert, sofort zur Verfügung. Groener hielt mit ihm laufend Kontakt und sicherte so militärisch die Erhaltung des Reiches gegen das Chaos ab.

Danach formte er drei Jahre als parteiloser Verkehrsminister aus vielen Bahngesellschaften die neue Deutsche Reichsbahn. Eine schöpferische Pause als Militärschriftsteller und in der Historischen Kommission für das Reichsarchiv beendete Anfang 1928 die Berufung zum Reichswehrminister unter dem Kanzler Brüning. Er öffnete die Reichswehr gegenüber der politischen Führung und brachte diese zur Wahrnehmung ihrer Verantwortung. Die letzten sieben Monate zudem noch kommissarischer Innenminister, rang er mit Härte für die Erhaltung des Reiches als Staat über den Parteien. Die Entlassung der Regierung brachte ihn um den Erfolg

Klaus Hornung, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Universität Stuttgart-Hohenheim, arbeitet Groeners Wirken, vor allem in der Heeresleitung und als Reichswehr- sowie Innenminister, so heraus, daß durch die nüchterne Schilderung, die Persönliches ausspart, der Mann erscheint, den die „Frankfurter Zeitung“ bereits vor seiner zweiten Ministerzeit so kennzeichnete: „… klarer Kopf, tapferstes Herz, mehrfach … historisch Großes leistend, … von jener schweigenden Pflichterfüllung, die man häufig als altpreußisch oder auch gutdeutsch bezeichnet hat.“

Für das Offizierskorps der Kaiserzeit stammte der Sohn eines Regimentszahlmeisters (Hauptmannsrang) aus einfachen Verhältnissen. Doch wegen vorzüglicher Leistungen bei der Offiziersprüfung wurde er vom Kaiser und vom König von Württemberg belobigt. Die Kriegsakademie verließ er als Jahrgangsbester. Sein Herz schlug für das Reich. Ihm galt sein gesamtstrategisches und zugleich praktisches Denken, das vorausschauend Probleme erkannte und konsequent Lösungen des gesunden Menschenverstandes entwickelte, wie zum Beispiel: War der Krieg wahrscheinlich verloren, lag die Chance in einem Remis-Frieden; sollte die Arbeiterschaft bei der Stange bleiben, mußte man mehr für sie tun; drohte das Reich im Räte-Chaos zu zerfallen, war ein Bündnis mit der stärksten reichserhaltenden Kraft zwingend; sollte das Militär einsatzfähig bleiben, mußte seine innere Ordnung in bewährter Form gestärkt werden; führte Widerstand gegen das Versailler Diktat nur zu einer noch größeren Katastrophe, mußte man unterschreiben, aber alles tun, um die Folgen zu entschärfen; brauchte die politische Führung die Reichswehr, mußten beide verantwortungsvoll zusammenarbeiten; war die Reichswehr gegen eine große Aggression ohne Chance, nannte er kampflose Kapitulation das kleinere Übel – und mahnte so die Politik, die Verteidigung zu stärken; dazu sollte der Staat die Wehrertüchtigung der Jugend auch selbst in die Hand nehmen; drohte der Staat von einer Partei überrannt zu werden, verbot er deren Kampfformationen.

Groeners Politik, beharrlich durchgesetzt, konnte, zumal die allgemeine Lage zum Besseren tendierte, eine Alternative zu Hitler sein. Der zukunftsgewandte Konservative hat die staatstragende Linke oft überzeugt.

Die Rechte aller Couleur, die zu seinem Weg keine vernünftigen Gegenentwürfe hatte, verweigerte ihm jedoch zum Teil bösartig die verdiente Anerkennung.

Die prägnante Studie von Klaus Hornung plädiert durch Fakten eindringlich für einen späten großen Dank des Vaterlandes an Wilhelm Groener, dessen wertorientierter Realismus heutigen Politikern Vorbild sein sollte. *Manfred Backerra*

***Klaus Hornung: „Alternativen zu Hitler – Wilhelm Groener – Soldat und Politiker in der Weimarer Republik“**, Ares Verlag, Graz 2008, geb., 245 Seiten, 19,90 Euro*



Königin der Verbrecher

Krimi der altmodischen Art

Die kleinen Verlage sind oft das Salz in der Suppe. Denn sie trauen sich noch, auch mal etwas Abseitiges zu drucken, was ein wenig außerhalb des Üblichen anzusiedeln ist. Auf der Leipziger Buchmesse ist der Verlag Matthes & Seitz erst kürzlich mit dem Kurt-Wolff-Preis für seine besonderen Verdienste ausgezeichnet worden. Es gehörte schon immer zur Tradition des Hauses, in Vergessenheit geratene Autoren wieder auferstehen zu lassen. Jetzt entdeckt der mittlerweile von München nach Berlin umgezogene Verlag den Meisterdieb Arsène Lupin neu – und mit ihm seinen Schöpfer Maurice Leblanc. Zunächst ist „Die Gräfin von Cagliostro oder Die Jugend des Arsène Lupin“ erschienen.

Wer zum Beispiel bei Sherlock Holmes, Philip Marlowe, Hercule Poirot, Miss Marple, Kommissar Maigret, Pater Brown oder C. Auguste Dupin nur schwer nein sagen kann, gilt hier als besonders suchtgefährdet.

Lupin ist ein echter Gentleman, ein Meister der Verkleidung, dazu sportlich und elegant, und natürlich im Umgang mit den Damen nicht ohne Fortune. Wer wollte ihm widerstehen?

Die Leser sicher nicht, die mit dem schön aufgemachten Band über die Anfänge des französischen Robin Hood die Möglichkeit haben, ihren Widerstandswillen zu testen.

Und modern ist Leblancs Räuberpistole obendrein. Die Gräfin ist nämlich nicht nur eine schöne, sondern auch eine starke Frau. „Das ist der Clou und ein singulärer Einfall in der Kriminalliteratur, daß eine Frau zur Zeremonienmeisterin des Verbrechertums ernannt wird und Leblanc sie gleichsam wie eine moderne ‚Königin der Nacht‘ konfiguriert“, schreibt Richard Schroetter in seinem Nachwort.

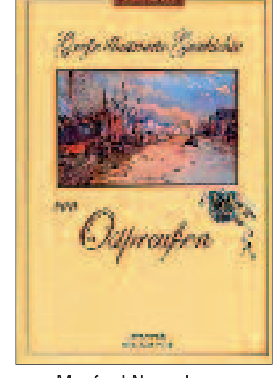
Wer bei der Lektüre auf den Geschmack gekommen ist, darf sich schon auf „Arsène Lupin und der Schatz der Könige von Frankreich“ und „Arsène Lupin gegen Sherlock Holmes“ freuen, deren Erscheinen der Verlag bereits angekündigt hat. *Ansgar Lange*

***Maurice Leblanc: „Die Gräfin von Cagliostro oder Die Jugend des Arsène Lupin“**, Verlag Matthes & Seitz, Berlin 2007, 342 Seiten, 22,80 Euro.*

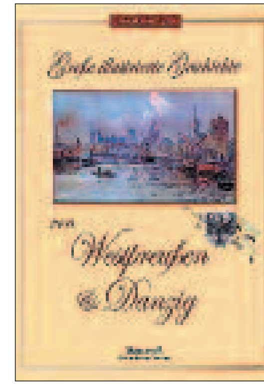
Theodor Fontane
Der deutsche Krieg von 1866
Band I und II

Fontanes großartige Darstellung des preußisch-österreichischen Kriegs in neuer Ausgabe. Fontane berichtet über den letzten deutsch-deutschen Krieg, der sich von Böhmen und Mähren bis nach Hessen und Mainfranken erstreckte und in der berühmten Schlacht von Königgrätz seinen Höhepunkt fand. Er beschreibt die politischen Beweggründe, die einzelnen Scharmützel, bringt Atmosphärisches ein, verarbeitet Aussagen einfacher Soldaten und Nachrichten aus den Gazetten, verfaßt Porträts der Strategen Moltke, Bittenfeld, Manteuffel u.a., liefert Beschreibungen von Landschaft, Leuten und Gebräuchen. Diese imponierende Darstellung ist keineswegs nur für militärhistorisch Interessierte aufschlußreich, sondern - ein einzigartiges Dokument für alle, die sich mit preußischer und deutscher Geschichte beschäftigen.

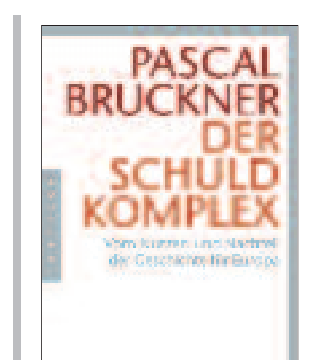
Geb., 2 Bände, 1200 Seiten
Best.-Nr.: 6120, € 49.90



Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Ostpreußen
Geb., 280 Seiten,
Best.-Nr.: 6518, € 29,95

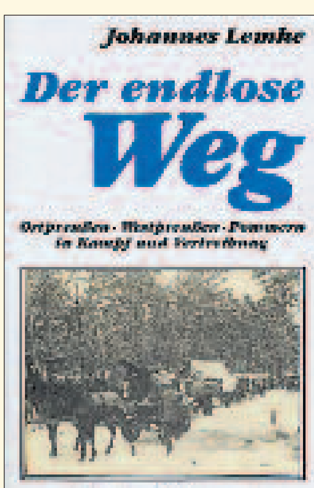


Manfred Neugebauer
Große illustrierte Geschichte von Westpreußen und Danzig
Geb., 258 Seiten,
Best.-Nr.: 6587, € 29,95



PASCAL BRUCKNER
Der Schuldkomplex
Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6570, € 12,95

Johannes Lemke
Der endlose Weg
Ostpreußen, Westpreußen und Pommern in Kampf und Vertreibung



Anfang Januar 1945. Der russische Großangriff auf die ostpreußischen Grenzgebiete zwingt die deutschen Truppen zum überstürzten Rückzug und löst den endlosen Flüchtlingsstrom der Vertreibung aus. Stellvertretend für unzählige ähnliche Schicksale wird in diesem Buch von einer westpreußischen und einer pommerschen Familie erzählt, von dem Wachtmeister Paul Nordwig, der den Vormarsch der Roten Armee aus der Sicht der sich auflösenden Wehrmachtsverbände erlebt, und von seiner hochschwangeren Frau Carla, die mit ihren Eltern von deren Hof in Westpreußen fliehen muß. Die Flüchtlinge sind eisiger Kälte, Schneestürmen, Panzer- und Luftangriffen ausgesetzt. Carlas Eltern werden vor ihren Augen getötet, ihre beiden kleinen Kinder verschwinden im Chaos eines Panzerangriffs spurlos. Während ihr Mann trotz seiner Verwundung wieder an die Front geschickt wird, muß Carla scheinbar jede Hoffnung auf ein Wiedersehen mit ihm und ihren Kindern aufgeben ...

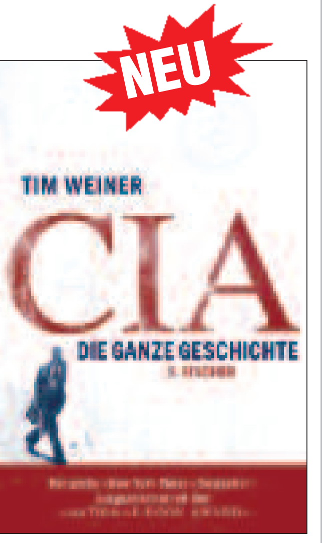
Geb., 226 S., Leinen
Best.-Nr.: 5891,
€ 15,95

Aufkleber Elchschaufel



Format:
oval 9,5 cm x 14,5 cm,
witterungs- und
UV-beständig
Best.-Nr.: 1505

Tim Weiner
CIA – Die ganze Geschichte



Es war nie ein Geheimnis, dass die CIA Leichen im Keller hat.
Doch was in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, lässt zahlreiche weltpolitische Ereignisse – beginnend mit dem Korea-Krieg bis hin zum 11. September – und ihre Akteure in neuem Licht erscheinen.

Geb., 864 Seiten
Best.-Nr.: 6574, € 22,90

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945



Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer.
Nach jahrelanger Forschungsarbeit kann das vorliegende Dokumentarwerk der Öffentlichkeit übergeben werden. Es soll die geschichtliche Größe des tatsächlichen Erreichten aufzeigen.

Geb., 337 Seiten
m. zahlr. Fotos sowie Ktn.-Skizz.
Best.-Nr.: 4760, € 39,00

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

Oliver Kiechmann empfiehlt:

Benjamin Barber
Consumed!
Wie der Markt Kinder verführt, Erwachsene infantilisiert und die Demokratie untergräbt

Ein neues Ethos prägt das Gesicht des globalen Kapitalismus: überflüssige Güter werden in großer Zahl produziert, Kinder zu Konsumenten gemacht und Erwachsene in infantile Schnäppchenjäger transformiert. Zielte früher die Wirtschaft auf die Herstellung richtiger und nützlicher Produkte, so ist die neue verbraucherorientierte Ökonomie darauf aus, Bedürfnisse und Marken zu schaffen. An die Stelle eines demokratischen Kapitalismus ist eine infantile Konsumwelt getreten, deren Pathologien die Freiheit der liberalen Welt bedrohen. Erstmals in der Geschichte glaubt eine Gesellschaft, daß ihr ökonomisches Überleben von einer Kultur abhängt, die Infantilisierung statt Reife und Verantwortlichkeit fördert. Der Konsumkapitalismus braucht das infantile Ethos, weil er das Einfache dem Komplexen vorzieht und Spaß und Freizeit anstatt Disziplin und Verzicht favorisiert. Infantilisierung ist jedoch nicht nur eine Marketingstrategie, sondern ein kulturelles Ethos. Zusammen mit einer Ideologie der Privatisierung und einer Homogenisierung des Geschmacks stützt dieses Ethos den Konsumkapitalismus, allerdings auf Kosten der Kultur und um den Preis einer wachsenden Gefährdung des Kapitalismus selbst. Entweder, so Benjamin Barbers provokante These, wird der Kapitalismus das infantile durch ein demokratisches Ethos ersetzen und Gleichheit wieder ebenso fördern wie Profit, Vielfalt ebenso wie Konsum, oder die Infantilisierung wird nicht nur die Demokratie, sondern auch den Kapitalismus selbst zugrunde richten.

Gebunden,
395 S.
Best.-Nr.: 6589,
€ 24,90

Doennigs Kochbuch
Der Küchen-Klassiker aus Ostpreußen
über 1500 Rezepte
Geb., 640 Seiten
Best.-Nr.: 1354, € 19,95

Wilhelm Scholz
Ostpreußisches Liederbuch
61 Lieder (mit Notensatz)
Geb., 64 Seiten
Best.-Nr: 4743, € 9,95

SVEN REICHARDT,
MALTE ZIERENBERG
Damals nach dem Krieg
Eine Geschichte Deutschlands 1945 bis 1949

Als Deutschland in Trümmern lag Schwarzmarkt, Besatzung, Trümmerfrauen. Betrachtet man die Jahre unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkriegs, so vermitteln sie Chaos und Elend, und gleichzeitig hat man den Eindruck: So offen waren Deutschlands Gegenwart und Zukunft nie. "Damals nach dem Krieg" nimmt diese ersten Jahre vor der Gründung der Bundesrepublik und der DDR in den Blick. Hätte sie auf ihrem Heimweg von einer Vorstellung im Deutschen Theater nicht die Ruine des Reichstags entdeckt, so eine Berlinerin im Sommer 1946, sie hätte sich in den Trümmern ihrer Heimatstadt, wo weder Straßen noch Gebäude erkennbar waren, hoffnungslos verirrt. Die Trümmerlandschaft ist das zentrale Merkmal dieser schwer fassbaren Zeit kurz nach Kriegsende. Sven Reichardt und Malte Zierenberg eröffnen dem Leser einen eindrucksvollen und lebendigen Blick auf die Alltagsgeschichte der Nachkriegszeit und lassen zahlreiche Zeitzeugen zu Wort kommen. Wie gestalteten sich die ersten Begegnungen zwischen der deutschen Bevölkerung und den Soldaten der alliierten Armeen? Wie sah der Alltag aus? Und wie ging man mit den »Schatten der Vergangenheit«, der deutschen Schuld, um? Die Menschen waren hin und her gerissen zwischen der »Bewältigung« des Vergangenen, einem alltäglichen »Weitermachen« und der Furcht, aber vielleicht auch der Hoffnung, die mit einer ungewissen Zukunft verbunden waren.

Gebundenes Buch,
288 Seiten, mit Abb.
Best.-Nr.:6590, € 19,95

CD-Empfehlung!

Angelika Waller (Sprecher)
Königin Luise in Selbstzeugnissen und Dokumenten



Das Porträt einer Monarchin, die mit Geschick und Geschmack Konventionen brach und doch ganz Kind der preußischen Verhältnisse war. Man sagte Königin Luise (1776-1810) nicht nur besondere Schönheit und Güte nach, sondern auch diplomatisches Geschick; sie galt den preußischen Reformern als Hoffnungsträgerin und wurde zum Inbegriff eines neuen Frauenbildes. Manche hielten sie aber auch für einfältig und bieder. Den Stoff für Anekdoten lieferte sie als unkonventionelle Tochter, liebende Mutter und Frau, leidenschaftliche Biertrinkerin, patriotische Königin und geschickte Diplomatin im Dienste Preußens.

1 CD, 60 Minuten
Best.-Nr.: 6569, € 12,90

Gunter Schoß (Sprecher)
Friedrich der Große in Selbstzeugnissen und Anekdoten

»Der Fürst von echter Art ist nicht da zum Genießen, sondern zum Arbeiten«, meinte Friedrich der Große und hielt sich daran. Dieser König war eine Ausnahme, das wußten schon die Zeitgenossen.Wo fand man einen Monarchen, der wie ein Eremit lebte, der aufstand, wenn andere Herrscher zu Bett gingen, der sein Vergnügen nicht im Ballsaal oder am Spieltisch suchte, sondern in geistreicher Unterhaltung in der Potsdamer Tafelrunde?



1 CD, 70 Minuten
Best.-Nr.: 6568, € 12,90

Unsere Musikempfehlung

Schlaf, Kindlein, schlaf,
Schlummerlieder für Klein und Groß

Schlaf, Kindlein, schlaf · Sandmann, lieber Sandmann · Schlafe, mein Prinzchen · Leise, Peterle, leise · Kindlein mein · Der Mond ist aufgegangen · Guter Mond, du gehst so stille · Wer hat die schönsten Schäfchen · Wo schlafen die Hasen · Suse, liebe Suse · Summ, summ, summ · Laterne, Laterne · Wiegenlied (Guten Abend, gut? Nacht) · Heidschi Bumbeidschi · In einem kleinen Apfel · Ich geh mit meiner Laterne · Susuu, mei Kind, deck de Baaneln schie zu · Abend wird es wieder · Schlafe, schlafe, holder süßer Knabe · Weißt du, wieviel Sternlein stehen · Ade zur guten Nacht · Die Blümelein, sie schlafen
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Leitung: Manfred Roost; RUNDFUNK-JUGENDCHOR, WERNIGERODE, Leitung: Friedrich Krell; PHILHARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN Leitung: Jürgen Becker
Best.-Nr.: 6582, € 12,95

Hopp, Hopp, Hopp
Lieder für unsere Kleinsten



Hopp, hopp, hopp, Pferdchen, lauf Galop, Ward ein Blümchen mir geschenket (Taler, Taler, du musst wandern), Der Vogel singt, die Katze schnurrt, Kommt ein Vogel geflogen, Kuckuck, ruft?s aus dem Wald, Die Sieben Mücklein, Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann, Ringelringelreihe, Liebe Schwester, tanz mit mir, Seht alle her - wir tanzen, Tanz, tanz, Gretelein, Widewenne heißt meine Puthenne, Ich war mal auf dem Dorfe, Ei, ei, ei ihr Hühnerchen, Käfer, du gefällst mir sehr, Auf dem Karussell, Hampelmann, Strampelmann, Der kleine Musikant, Frau Tausendfuß heut Wäsche hat, Zeigt her eure Füße, In der kleinen Waschmaschine, Die Wäsche tanzt im Sommerwind, Der Schuster, Was ist das für ein Wetter heut, Ich bin ein Bäumchen winzig-klein, Tausendschönchen blühn nicht mehr, Gestern abend ging ich aus, Mein Püppchen ist müde, Der Wolf und die sieben Geißlein, Ein Männlein steht im Walde, Juchhe, ich bin ein Schulkind !
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN , Dirigent: Manfred Roost, RUNDFUNK-KINDERCHOR LEIPZIG, Dirigent: Hans Sandig, KINDERCHOR DER MUSIKSCHULE BERLIN-LICHTENBERG, Dirigentin: Karola Marckardt
Laufzeit: 42:44 Min
Best.-Nr.: 6583, € 12,95

Alle Vögel sind schon da
25 Frühlings- und Wanderlieder

Alle Vögel sind schon da, Der Winter ist vergangen, Jetzt fängt das schöne Frühjahr an, Nun will der Lenz uns grüßen, Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, Komm, lieber Mai, und mache Der Mai ist gekommen, Der Frühling hat sich eingestellt, Frühlingszeit, Die Zither lockt, die Geige singt, Es zogen auf sonnigen Wegen, Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald, Der Frühling zündet die Kerzen an, Leise zieht durch mein Gemüt, So sei gegrüßt vieltausendmal, Ich ging durch einen grasgrünen Wald, Dieser Kuckuck, der mich neckt, Kommt in den Wald, Es tönen die Lieder (Kanon-Quodlibet), Das Wandern ist des Müllers Lust, Auf, du junger Wandersmann, Es geht eine helle Flöte, Wenn die bunten Fahnen wehen, Jetzt kommen die lustigen Tage, Nun ade, du mein lieb Heimatland
RUNDFUNK-JUGENDCHOR WERNIGERODE, Dirigent: Friedrich Krell, DRESDNER KREUZCHOR, Dirigent: Martin Flämig, RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN, Dirigent: Manfred Roost STUDIOCHOR BERLIN, Dirigent: Rolf Lukowsky
Best.-Nr.: 6584, € 12,95

Die schönsten Traditions-Märsche

CD 1: 1. Tölzer Schützen Marsch (Musikkapelle Wallgau), 2. Erzherzog-Albrecht-Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 3. Der Zauber der Montur (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 4. Alte Kameraden (Musikkapelle Wallgau), 5. Flieger Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 6. Gruss an Kiel (Oberammergauer Blasmusik), 7. Jetzt geht's los (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 8. Wien bleibt Wien (Marktmusik Ostermiething), 9. Furchtlos und treu (Musikkapelle Kiefersfelden), 10.Generalstabs-Marsch (Militärmusik Steiermark), 11. Einzug der Gladiatoren (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 12. Die Regimentskinder (Grenzlandtrachtenkapelle Mureck), 13. Mir san die Kaiserjäger (Militärmusik Tirol), 14. Castaldo-Marsch (Militärmusik Steiermark), 15. Von der Tann-Marsch (Oberammergauer Blasmusik), 16. Kärntner Liedermarsch (Musikkapelle Wallgau), 17. Bozner Bergsteiger Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 18. Der alte Dessauer (Patscherkofel Buam), CD 2: 1. Florentiner Marsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 2. Unter der Admiralsflagge (Musikkapelle Wallgau), 3. Schönfeld Marsch (Musikkapelle Kiefersfelden), 4. Schneidig vor (Musikkapelle Mittenwald), 5. Radetzky-Marsch (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 6. Dem Land Tirol die Treue (Musikkapelle Villnöss), 7. Graf Zeppelin Marsch (Oberammergauer Blasmusik), 8. Bayerischer Defiliermarsch (Blaskapelle Bad Bayersoien), 9. Mussinan Marsch (Musikkapelle Wallgau), 10. Mein Regiment (Musikkapelle Böbing), 11. 92er Regimentsmarsch (Marktmusik Ostermiething), 12. Oh, du mein Österreich (Militärmusik Steiermark), 13. Unter dem Doppeladler (Orig. Hoch-und Deutschmeister), 14. Deutschmeister-Regiments-Marsch (Militärmusik Steiermark), 15. 83er Regimentsmarsch (Orig. Hochund Deutschmeister), 16. Bruckerlager Marsch (Zollwachmusik Steiermark), 17. 99er-Regimentsmarsch (Orig. Hoch- und Deutschmeister), 18. Tiroler Holzhackerbuab'n (Blaskapelle Bad Bayersoien)
Laufzeit: 1.41.39 min
Best.-Nr.: 6578, € 19,95



Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Auflage, 2006, Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 18/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Er begründete die Staatsnation

Das stehende Heer und die religiöse Toleranz stützten die politische Herrschaft des Großen Kurfürsten

Von Jürgen Ziechmann

Zu Beginn des 30jährigen Krieges (1618–1648) wurde am 16. Februar 1620 dem damals regierenden Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg ein Sohn geboren, der auf den Namen Friedrich Wilhelm getauft wurde. Die konfessionellen und dynastischen Gegensätze der Zeit wurden in kriegerischer Weise auf dem Boden des Heiligen Reiches ausgetragen. Die Mark Brandenburg und auch die westlichen Besitzungen der Hohenzollern bei Cleve waren zum Spielball der Kriegsparteien geworden. Zum Schutz des Prinzen wurde dieser zunächst in Küstrin, später in den Niederlanden und schließlich in Königsberg untergebracht und erzogen.

Nach seinem Regierungsantritt am 1. Dezember 1640 gelang es dem jungen Kurfürsten, sich aus den für das Land ungünstigen politischen Bindungen zu lösen und eigene, für die einzelnen Landesteile bekömmliche Wege zu betreten. Er stellte sogar – allerdings wie damals durchaus üblich – sein Privatleben in den Dienst an seinem Kurfürstentum und heiratete nicht die schwedische Erbprinzessin Christine, sondern am 7. Dezember 1646 die oranische Prinzessin Louise Henriette, um so eine Verbindung zu den Niederlanden zu knüpfen.

Damit war aber der nächste Konflikt, in den Brandenburg geraten mußte, bereits programmiert, denn der Herzog von Pommern, mit dem ein Erbvertrag bestand, war 1637 ohne männlichen Erben gestorben, und nun hatte sich Kurfürst Friedrich Wilhelm mit den Schweden auseinanderzusetzen, die aufgrund ihrer militärischen Stärke ihre Gelüste auf Pommern durchsetzten und dafür sorgten, daß Brandenburg nur mit Hinterpommern abgespeist wurde. Immerhin konnte Friedrich Wilhelm im Westfälischen Frieden, der den 30jährigen Krieg beendete, wenigstens Minden, Halberstadt und Camin gewinnen.

Auf die geringen außenpolitischen Erfolge reagierte der junge Kurfürst mit der energischen Reform der inneren Verfassung der Mark und der Errichtung eines stehenden Heeres, das er aus den Erträgen der Domänen und der geordneten Steuern unterhalten konnte. Er begann mit 4000 Mann im Jahr 1644; zwei Jahre später waren es 7800; 1659 zählte das Heer 15 000 Mann und gegen Ende seiner Regierungszeit (1686) umfaßte das stehende Heer des Kurfürstentums 30 000 Mann, für die im Todesjahr 1688 1,6 Millionen Taler von den 2,5 Millionen Staatseinnahmen aufgewendet wurden.

Doch zunächst mußte der Kurfürst noch im Schlepp der mächtigeren Schweden verbleiben und wurde in den auch Zweiten Schwedisch-Polnischen Krieg genannten Zweiten Nordischen Krieg (1655–1661) an der Seite Schwedens hineingezogen. Aufgrund der Tatsache, daß sich die brandenburgischen Soldaten während des Krieges bewährten und die Schweden angesichts der nachdrücklichen Kampfbereitschaft der Polen auf die Hilfe des Kurfürsten nicht verzichten konnten, erhielt dieser als Gegenleistung von den Schweden am 20. November 1656 im Vertrag von Labiau die Souveränität über das Herzogtum Preußen. Als sich dann der schwedische König nicht an diese Vereinbarung halten wollte, wechselte Friedrich Wilhelm an die Seite der Polen, die ihm im Vertrag von Wehlau am 19. September 1657 ihrerseits die Souveränität als Herzog von Preußen zusprachen, was schließlich im Frieden von Oliva am 3. Mai 1660 von allen beteiligten Mächten und auch von Kaiser Leopold I. bestätigt wurde. Das war die Geburtsstunde Brandenburg-Preußens.

Mit dem Frieden von Oliva begann das Friedenswerk des Kurfürsten im Inneren. Er setzte neue Steuern durch, mit denen er nicht nur das Heer weiter vergrößern, sondern auch Kultur und Wissenschaften fördern konnte. Er ließ Einwanderer ins Land und erschloß die Infrastruktur durch neue Straßen und Brücken, durch den Bau des Friedrich-Wilhelm-Kanals, welcher Oder, Spree, Havel und Elbe verbindet, sowie durch ein einheitliches Postwesen. Er versuchte sogar, mit Hilfe des Aufbaus einer kleinen Flotte und der Gründung einer Brandenburgisch-Afrikanischen Companie sich in Übersee zu betätigen, was aber unter seinem Nachfolger bald aufgegeben wurde.

Starb vor 320 Jahren: Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm I. Foto: Archiv

Die außenpolitischen Ereignisse drängten dem Kurfürsten weitere militärische Aktionen auf, denn in Frankreich begann Ludwig XIV. ab 1658 seine aggressive, auf Machterweiterung abzielende Politik, in die auch Brandenburg verwickelt wurde. Friedrich Wilhelm hatte in all diesen Wirren das Ziel, den Schweden Vorpommern zu entreißen. Am 28. Juni 1675 errang er mit 6000 brandenburgischen Reitern bei Fehrbellin einen Sieg über fast 11 000 Schweden, woraufhin er „Der Große Kurfürst“ genannt wurde. Nach der Eroberung fast aller schwedischen Garnisonen in Pommern, der Kapitulation der schwedischen Besatzung von Stettin am 26. Dezember 1677 und der bravourösen Schlittenfahrt über das zugefrorene Kurische Haff im Januar 1679, aufgrund derer er die Schweden nach Livland zurückwerfen konnte, sah sich der Kurfürst am Ziel seiner Wünsche – und wurde im Frieden von St. Germain am 29. Juni 1679 um die Früchte seiner Siege betrogen. Alle anderen kriegführenden Mächte widersetzten sich nämlich der Vergrößerung des aufstrebenden jungen Staates, so daß die Schweden alle durch Kampf verlorenen Besitzungen durch Diplomatie zurükkbekamen.

Enttäuscht darüber, daß ihn seine niederländischen und österreichischen Verbündeten im Stich gelassen hatten, wandte sich Friedrich Wilhelm konsequent von den Niederlanden und den Österreichern ab und Frankreich zu, nahm eine Jahrespension von 100 000 Livres von Ludwig XIV. an und begünstigte durch sein Verhalten die Ausbreitung Frankreichs im Elsaß und 1681 die Besetzung der Freien Reichsstadt Straßburg. Er hatte eben nur noch den brandenburgischen Vorteil im Sinn, insbesondere auch deswegen, weil Wien sich inzwischen die schlesischen Fürstentümer Liegnitz, Brieg und Wohlau angeeignet hatte, die – ähnlich wie bei Pommern – aufgrund eines Erbvertrags nach dem Aussterben des dortigen Fürsten an Brandenburg hätten fallen müssen. Eine Annektion, die sich 1740 durch den Einmarsch Friedrich II. in Schlesien bitter rächen sollte.

Neben dem stehenden Heer fungierte die religiöse Toleranz als Stütze der politischen Herrschaft. Am 16. September 1664 erließ der Kurfürst ein Toleranzedikt, das nach seinem Dafürhalten die Streitigkeiten zwischen den Gläubigen aller christlichen Religionen in Brandenburg-Preußen beenden sollte. Sein Bemühen – er selbst war wie das Herrscherhaus seit 1613 reformierten Bekenntnisses – stieß aber insbesondere bei den orthodoxen Lutheranern auf engstirnige Verbohrtheit, die Friedrich Wilhelm schließlich auch dem durch seine geistlichen Lieder bekannten Prediger Paul Gerhardt nicht mehr durchgehen ließ.

Der Höhepunkt der Toleranzpolitik des Großen Kurfürsten war das Edikt von Potsdam vom 8. November 1685. Ludwig XIV. hatte das seit dem 13. April 1598 bestehende Edikt von Nantes, das den Protestanten in Frankreich die Ausübung ihres Glaubens gewährleistete, am 18. Oktober 1685 widerrufen. Die prompte Antwort des Brandenburgers zog fast 20 000 Hugenotten nach Berlin und in die Mark. Dadurch wurde die Wirtschaftskraft des Landes ungemein gestärkt, und das kulturelle Leben empfing viele wertvolle Impulse.

Im privaten Bereich hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm I. das damals sehr seltene Glück, zwei gute Ehen führen zu können. Nach dem Tode seiner ersten Ehefrau heiratete er 1668 die begüterte Herzogin von Lüneburg, eine geborene Prinzessin von Holstein-Glücksburg, mit der er nochmals sieben Kinder hatte. Er starb am 9. Mai 1688.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 18 – 3. Mai 2008

MELDUNGEN

Unter Verdacht

Osterode – Einige Mitarbeiterinnen des Arbeitsamtes Osterode sind der Aneignung von mehr als 200000 Zloty (das entspricht ungefähr 58162 Euro) verdächtigt worden. Die Frauen wurden auf Grund einer Anzeige des Direktors des Arbeitsamtes in Gewahrsam genommen. Die Polizeibeamten sicherten zunächst die Dokumente und überprüften die Umgebung der Fälschereien. Die Polizei verhaftete vier Mitarbeiterinnen, die verdächtig geworden sind, Dokumente gefälscht und laufend Geldbeträge aus der Kasse unterschlagen zu haben. Die Betrügereien wurden wahrscheinlich schon seit dem Jahre 2002 begangen. Die verhafteten Frauen arbeiten seit vielen Jahren im Amt und sind zwischen 36 und 53 Jahre alt. *G. B.*

Besuch aus Ungarn

Allenstein – Der Botschafter der Republik Ungarn in Polen, Robert Kiss, besuchte Allenstein im Zusammenhang mit den Polnisch-Ungarischen Tagen der Freundschaft. Seinen Besuch begann er mit der Niederlegung von Blumen an der Säule des Weißen Adlers. Später wurde er vom Wojewoden und dem ermländisch-masurischen Wojewodschafts-Marschall empfangen. „Wir haben den Besuch des ungarischen Botschafters erreicht, um Perspektiven für eine Zusammenarbeit zwischen Polen und Ungarn zu vereinbaren“, sagte bei der Begegnung Marschall Jacek Protas. Der polnische Marschall interessierte sich vor allem für die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den Ungarn auf dem Gebiet der Touristik. Die Behörden der Region wollen die Ungarn motivieren, das südliche Ostpreußen zu besuchen. Gesprochen wurde ebenso über die Möglichkeiten der Hilfe für Unternehmer verschiedener Branchen bei der Anknüpfung wirtschaftlicher Zusammenarbeit. Die Ungarn sind ebenfalls an einer Zusammenarbeit mit dem südlichen Ostpreußen interessiert, sagte Botschafter Robert Kiss nach der Begegnung mit dem Marschall und dem Wojewoden. Der Wojewode Marian Podziewski unterstrich, daß die am Treffen teilnehmenden Länder nicht nur die gemeinsame Geschichte verbindet. Die Teilnehmer der Begegnung konnten eine Bilder-Ausstellung von Waclaw Kapusto besuchen. Im Jahre 1956 hatte er eine Demonstration Allensteiner Studenten, die im Zeichen der Solidarität mit Ungarn stattfand, dokumentiert. Nach der Beendigung des Besuches legte Botschafter Kiss im Allensteiner Landratsamt an der Tafel, die an die Ereignisse von 1956 erinnert, Blumen nieder. Der polnische Sejm und das ungarische Parlament haben inzwischen den 23. März zum Tage der Polnisch-Ungarischen Freundschaft erklärt. *G. B.*

Heiß und lecker

Die Stadt Königsberg konnte viele Besucher zum »Tag des Herings« begrüßen

Von Jurij Tschernyschew

In Königsberg fand auch in diesem Jahr eine Feier zu Ehren des Herings statt. Es ist ein relativ junges Fest, das erst seit 2006 begangen wird. Die Idee hierzu stammt von der Direktorin des Ozean-Museums Swetlana Siwkowa und ihrem Stellvertreter Wiktor Strjuk. Die Feier findet seitdem immer am zweiten Sonnabend im April statt. In diesem Jahr fiel sie mit dem „Tag des Kosmonauten“ am 12. April zusammen.

Der Rummel begann mit einem Festzug auf der Promenade Peter des Großen, die auf dem Gelände des Ozean-Museums liegt. Das Wetter war hervorragend, was sehr zur guten Laune der Teilnehmer beitrug. Viele kamen mit ihren Kindern, und die Fahrbahnen wurden spontan zur Fußgängerzone erklärt.

Zum ersten Mal kamen auch viele Gäste aus Dänemark, Litauen und Island zum „Tag des Herings“. Sowohl die Königsberger als auch die Bewohner dieser am Meer gelegenen Länder essen gerne Hering; in der isländischen Stadt Dalvik gibt es sogar ein Heringsmuseum. Aus dieser Stadt kam deswegen eine besondere Foto-Ausstellung nach Königsberg, welche die Geschichte der isländischen Fischerei darstellte. Übrigens wurde in Island bis Ende der 60er Jahre aktiv Heringsfang betrieben, bis diese Fischart ihre Route änderte.

Die ausländischen Gäste brachten Heringsgerichte mit, die nach alten Volksrezepten zubereitet worden waren. Diese Gerichte konnte man auf dem Fischbasar, der entlang der Museumspromenade aufgebaut war, kosten. Auf dem Basar konnten die Besucher zwischen mehreren Dutzend Fischsorten auswählen, vom preiswerten bis zum ganz teuren Fisch wurde alles angeboten. Viele Königsberger haben diese Möglichkeit genutzt und verließen den Markt mit riesigen Tüten voll Fisch. Die Delegation aus Litauen war zum Erfahrungsaustausch zur Feier angereist. In dem litauischen Kurort Palanga findet alljährlich eine ähnliche Feier statt, die allerdings nicht dem Hering, sondern dem Stint gewidmet ist. Die Mitarbeiter des Ozean-Museums hatten schon einmal die Gelegenheit, an einer solchen Feier teilzunehmen und hatten nun die Kollegen zu einem Gegenbesuch eingeladen, um Erfahrungen und Eindrücke auszutauschen.



Eine neue Tradition? Neben Fischsuppe gab es alles rund um den Hering zu kaufen. Foto: Tschernyschew

Zum „Tag des Herings“ wurden fast alle Ausstellungsgegenstände des Ozean-Museums gezeigt und das waren nicht wenige. Eine Verbindung zum „Tag des Kosmonauten“ entstand durch die Ausstellung eines nach dem Kosmonauten „Wiktor Pazaew“ genannten Schiffes. Unter den Exponaten befanden sich auch das Forschungsschiff „Witjaz“ sowie ein U-Boot. Diese kleine Flotte lag auf dem Pregel neben der Museumspromenade vor Anker. Weil der „Tag des Herings“ in diesem Jahr mit dem „Tag der Kosmonauten“ zusammengefallen war, zog besonders das Schiff „Kosmonaut Wiktor Pazaew“ sehr große Aufmerksamkeit auf sich. Das ist nicht sehr verwunderlich, da einige berühmte Kosmonauten in Königsberg lebten.

Für die Unterhaltung der Besucher war mit dem Konzert „Wellen der Erinnerung“, einem Wettbewerb für Kinder, sowie einem Konzert „Von Note zu Note, alles zu Ehren des Herings“ und einem Chanson-Festival mit der doppeldeutigen Bezeichnung „aBARDage“, in der sich sowohl das russische Wort für Barde (Chansonsänger) und das „Entern der Piraten“ verbirgt, gesorgt.

Daß der „Tag des Herings“ im April stattfindet, ist nicht zufällig so gewählt. Im April 1948 fuhr die erste „Heringsexpedition“ der Nachkriegszeit nach Island. Das war der Anfang der Fischflotte des Königsberger Gebietes, die eine der größten in der Sowjetunion war. Damals kamen zehn Prozent des gesamten Fischfanges aus Königsberg.

Kühne Mischung der Stile

Rauschens Wahrzeichen feiert in diesem Jahr sein hundertjähriges Jubiläum

Von J. Tschernyschew

Das Symbol Rauschens, die Wasserheilanstalt im Zentrum der Stadt, wird 100 Jahre alt. Der Wasserturm ist vor allem bei Deutschen besonders beliebt, wie der Ort Rauschen insgesamt. Die Architektur des Wasserturms verkörpert zugleich Altes, Klassisches, wie auch Modernes. Für die Architektur zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Gebäude in der Tat ein kühner Entwurf mit der ungewöhnlichen Gestaltung der Fenster und dem schönen Turm.

Die Wasserheilanstalt am Meer ist ein Werk des bekannten Königsberger Architekten Otto Walter Kuckuck. Er entwarf auch das Gebäude des „Neuen Luisen-Theaters“ (heute Dramentheater des Gebiets) und das Restaurant im Königsberger Zoo. Die Werke Kuckucks hatten nach dem Krieg ein schweres Schicksal. Das „Neue Luisen-Theater“ wurde mehrmals umgebaut, zuletzt 1960, als es „modernisiert“ und bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde. Das Zoo-Restaurant beherbergte lange einen Elefanten, heute ist dort die Zoo-Verwaltung untergebracht.

Der Warmwasseranstalt Rauschen, 1908 erbaut, erging es besser. Sie erlitt kaum Kriegsbeschädigungen. Weil im Kurort Rauschen keine Industrie angesiedelt war und er nicht als strategisch wichtig galt, wurde er kaum bombardiert. Als die Stadt 1945 von den Sowjets eingenommen wurde, fanden Kampfhandlungen nur im unteren Teil der Stadt statt, beim Stillen See, so daß der Stadtteil an der Küste kaum in Mitleidenschaft gezogen wurde.



Rauschen: Wasserturm Foto: J.T.

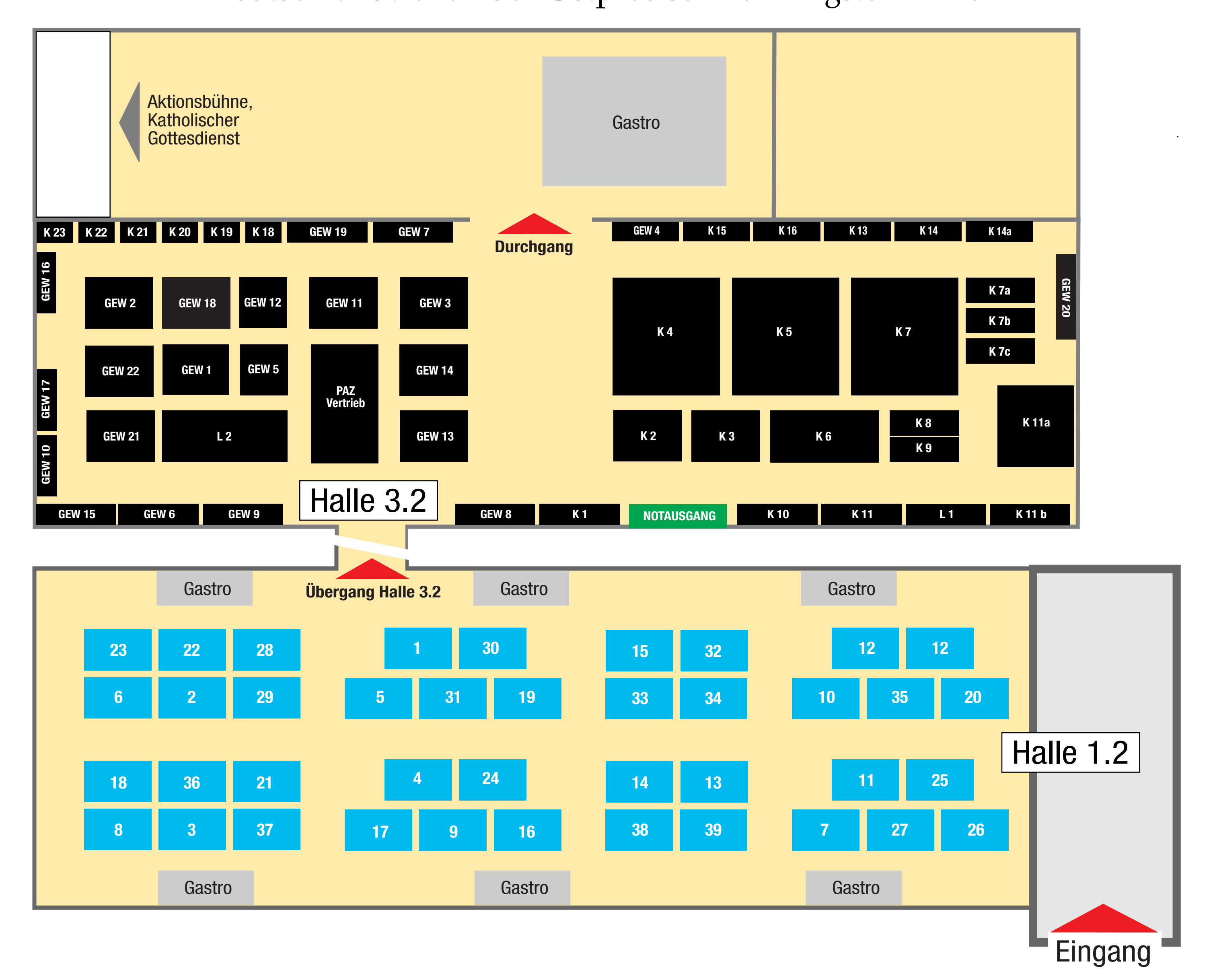
Während der Sowjetzeit wurde die Badeanstalt nur unbedeutenden Änderungen unterzogen, die dem Äußeren des Turms nicht schadeten. Vor kurzem erst wurde bekannt, daß die Sonnenuhr auf dem Turm nicht von Architekt Kuckuck stammt, sondern erst in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts angebracht wurde. Es ist eine Arbeit des in Rauschen bekannten Bildhauers Nikolaj Frolow, der seither einige Skulpturen in Rauschen schuf. Darunter die Komposition „Meeressymphonie“ am Sanatoriumsgebäude im Zentrum der Stadt, die Sonnenuhr auf der Promenade und viele andere Objekte.

Von dem 25 Meter hohen Turm der Wasserheilanstalt hat man eine herrliche Aussicht. Das Schwimmbad im Inneren des Gebäudes wird mit Meerwasserströmung betrieben. Über den Stil des Gebäudes streiten sich die Kenner. Einige meinen, es handle sich um Nationalromantik, andere halten den Stil für Moderne. Für ersteres spricht die Kontur des Gebäudes, die an eine Kirche oder an ein Schloß erinnert. Auf die Moderne weisen die asymmetrische Komposition sowie die gebogenen Fenster hin.

Heute wird die Wasserheilanstalt als Teil eines der Sanatorien genutzt. Sie ist schön wie vor hundert Jahren. Ihre Wände sind von wildem Wein umrankt, der sich im Sommer grün färbt und im Herbst von grün bis zu gelb und pupurrot. Niemand kann an dem Gebäude vorbeigehen, ohne es auf Fotos zu verewigen. Bücher und Prospekte über Rauschen schmücken Abbildungen des Wasserheilbads, das nun ein rundes Jubiläum feiert.

Hallenplan

Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Berlin



Halle 3.2 Kulturstände:

K 1 Textilausstellung „Erhalten und Gestalten“
K 2 Agnes-Miegel-Gesellschaft
K 3 GeO (Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen)
K 4 Ausstellung Bernstein/Cadinen
K 5 Ausstellung Postkarten Königsberg
K 6 Ausstellung Ostpreußische Agrargeschichte
K 7 Ausstellung Christian Papendick
K 7a Holzschnitte Nachlass Eduard Bischoff
K 7b Zuchtverband „Skudden“
K 7c Friedel Ehlert
K 8 Sänger BernStein
K 9 Förderverein „Rat und Tat“
K 10 Ostsee-Club e.V.
K 11 Ausstellung „Die Albertina 1544-1994“
K 11a Bund Junges Ostpreußen
K 11b Königsberger Express
K 13 Ingeborg Wendt
K 14 Tolkemita/Prussia
K 14a Siegrid Michalowski
K 15 Ausstellung Sudermann/Ostpreußische Briefmarken
K 16 Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen
K 18 Grundeigentümerverband d. Vertriebenen
K 19 Akademischer Freundeskreis Ostpreußen
K 20 BdV-NRW
K 21 Waltraud Koch
K 22 Helfen durch Handarbeiten
K 23 Hilfe für Euch

Halle 3.2 Stände der gewerblichen Anbieter:

PAZ Vertrieb und PMD
GEW 1 Alanordas
GEW 2 Amber World
GEW 3 BaltTours
GEW 4 Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
GEW 5 Imken-Touristik
GEW 6 Peter Klamroth
GEW 7 Kolletzky e.K.
GEW 8 Kolletzky e.K.
GEW 9 Ewald Liedtke
GEW 10 Marlies Saul Schmuckvertrieb
GEW 11 Ost Reise Service
GEW 12 Bernsteinschmuck Barbara Schütz
GEW 13 Schwermer Marzipan
GEW 14 Heinz J. Will
GEW 15 Rautenberg Verlag
GEW 16 Hans-Joachim Zimmermann
GEW 17 Hedy Goldapp
GEW 18 Reiter Werbung GmbH
GEW 19 Partner-Reisen
GEW 20 Divadonna-Verlag
GEW 21 Baltic Kurs
GEW 22 Valentin Europareisen

Stände der Landesgruppen:
L 1 Landesgruppe NRW
L 2 Landesgruppe Bayern / Baden-Württemberg und Kulturzentrum Ostpreußen

Halle 1.2 Kreisgemeinschaften:

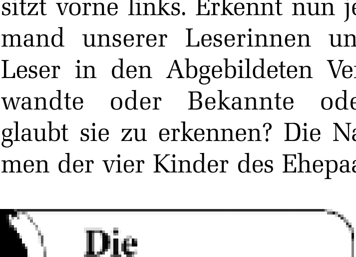
1 KG Allenstein-Land
2 KG Angerapp
3 KG Angerburg
4 KG Bartenstein
5 KG Braunsberg
6 KG Elchniederung
7 KG Fischhausen
8 KG Gerdauen
9 KG Goldap
10 KG Gumbinnen
11 KG Heiligenbeil
12 KG Insterburg Stadt und Land
13 KG Johannisburg
14 KG Lötzen
15 KG Memel-Stadt
16 KG Neidenburg
17 KG Osterode
18 KG Pr. Eylau
19 KG Rößel
20 KG Schloßberg
21 KG Sensburg
22 KG Tilsit-Ragnit
23 Stadtgemeinschaft Tilsit
24 KG Treuburg
25 KG Wehlau
26 Stadtgemeinschaft Königsberg
27 KG Königsberg-Land
28 KG Pr. Holland
29 KG Mohrungen
30 Stadtgemeinschaft Allenstein
31 KG Heilsberg
32 KG Memel-Land
33 KG Heydekrug
34 KG Pogegen
35 KG Ebenrode
36 KG Rastenburg
37 KG Labiau
38 KG Ortelsburg
39 KG Lyck

Programm der Aktionsbühne Halle 3.2

11.00 - 11.45 Uhr
Prof. Dr. Christopher Herrmann:
„Mittelalterliche Architektur im Preußenland“ (Buchvorstellung mit Lichtbildern)

11.45 - 12.30 Uhr
Ruth Kibelka (Dr. Ruth Leiserowitz):
„Ostpreußen. Fünf Anmerkungen einer Historikerin“ (Lesung mit Lichtbildern)

12.30 – 13.00 Uhr
Aufführung Theatergruppe aus Guttstadt



Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
wer als Vertriebener – der oft nicht mehr mitnehmen konnte als was er auf dem Körper trug – auch nicht ein Familienfoto aus vergangenen Zeiten besitzt, weiß sich glücklich, wenn er durch Zufall eine alte Aufnahme bekommt und wird sie sorgsam bewahren. So geht es jedenfalls mir, und je älter man wird, desto mehr liebt man die sichtbaren Zeugen der Familiengeschichte. Die ja heute wieder groß geschrieben wird, und bei uns, die wir unsere Wurzeln im Heimatboden zurücklassen mußten, besonders. So hat es wohl auch Frau **Helga Krause** empfunden, die auf der Suche nach Verwandten bisher keinen Erfolg hatte und jetzt eine alte Aufnahme erhielt, auf der wahrscheinlich ihre masurischen Großeltern zu sehen sind. Aber solche Fotografien haben ihre Tücke: Sie zeigen wenig individuelle Züge der Abgelichteten, nicht nur, weil sie unscharf sind, sondern weil sie ja länger belichtet wurden. Es dauerte schon eine Weile, bis der Fotograf unter seinem schwarzen Tuch hervor kroch, und die starren Züge in den ernsten Gesichtern sich lösen konnten. Außerdem bot die Mode der damaligen Zeit wenig Abwechslung, vor allem für die Älteren: Oma zog das gute Schwarze an, Opa seinen Sonntagsanzug, bei den Frauen gab es die Einheitsfrisur – Mittelscheitel, streng nach hinten gekämmt, zum Dutt aufgedreht –, die für die Aufnahme mützenloser Männer hatten alle weiße Stirnen über braunen Gesichtern, und auch die Kinder waren auf fein getrimmt und gaben sich brav – ach ja, solch ein Sippenfoto bedeutete schon was!

Und heute für die Nachwelt noch viel mehr, denn anhand dieses Fotos will Helga Krause ihre Verwandtschaft finden, Nachkommen der Großeltern **Johann Kolenda**, * 1870, und **Marie Kolenda**, geb. **Warda**, * zirka 1870 aus Wischnewien, Kreis Lyck. Später wurde der Ort in Kölmersdorf umbenannt, bis 1905 gehörte er zur Kirchengemeinde Ostrokollen. Großvater Johann soll auf dem Foto ganz rechts stehen, erkenntlich an dem weißen Schnauzer, Großmutter Marie sitzt vorne links. Erkennt nun jemand unserer Leserinnen und Leser in den Abgebildeten Verwandte oder Bekannte oder glaubt sie zu erkennen? Die Namen der vier Kinder des Ehepaares mögen den Kreis eingrenzen: **Charlotte**, verheiratete **Sbresny**, **Helene**, Ehename vermutlich **Ehmke**, **Hans Kolenda** und **Anne Krömer**. Deren Nachkommen werden gesucht sowie weitere Verwandte. Frau Krause würde sich freuen, wenn sie endlich Erfolg hätte. (Helga Krause, In den Kolkwiesen 70, 30851 Langenhagen, Telefon: 0511/ 73 24 56)


Ruth Geede Foto: privat


Suche: Wer ist auch Nachkomme von Johann (r.) und Marie Kolenda (v. l. sitzend)? Foto: Krause

Familienangelegenheiten sind manchmal nicht leicht zu durchschauen, schon gar nicht auf den ersten Blick und auch nicht auf den zweiten. Das gilt auch für das Schreiben von Herrn **Bruno Morning** aus Erfurt, das ich nach dem Durchlesen zuerst einmal zur Seite gelegt hatte. Beim dritten Anlauf war es dann doch nicht so schwer. Also: Herr Morning möchte mehr über seinen Vater wissen, dessen Namen er nicht trägt, sondern den Namen seiner Mutter, die aber wenig Kontakt zu ihrem Sohn hatte. Bruno Morning wurde am 6. Mai 1935 in Dittlakken, Kreis Insterburg geboren. Seine Mutter **Frieda Morning**, dann verehelichte Baran, ließ das Kind bei ihrer Mutter in Dittlakken, und als die Großmutter 1943 starb, kam Bruno zu seiner Tante **Marie Morning**, geb. **Rockel**. Diese sah er als seine „Mama“ an, und so nannte er sie auch. Im Januar 1945 fuhren Tante und Neffe mit dem letzten Zug bis ins Samland, kamen aber nicht mehr aus Ostpreußen heraus. Erst 1947 wurden sie von der russischen Besatzung nach Königsberg gebracht, von dort aus kamen sie mit einem Aussiedlungstransport nach Mitteldeutschland und fanden in Erfurt eine neue Bleibe. Dort lebt Herr Morning noch heute. Ein Kontakt mit der Mutter kam nicht zustande, sie hat auch nie über den Vater des Jungen gesprochen. Lediglich mit einer Halbschwester aus der Ehe mit **Kurt Baran** hat sich Bruno Morning zweimal in Berlin getroffen, nach dem Mauerbau riß dann auch diese Verbindung ab. Über seinen Vater weiß er soviel, daß dieser seinen Sohn in Dittlacken öfter besucht und auch Geschenke hinterlassen hatte. Die einzige greifbare Aussage, die Herr Morning über seinen Vater machen kann: Er soll Inspektor auf dem Gut Labonen gewesen sein, das der Familie von Zettelmann gehörte und in der es zwei Kinder, **Renate** und **Joachim**, gab. Ich habe recherchiert und festgestellt, daß Labonen, Kreis Darkehmen, früher Labowischken hieß, und der Besitzer **von Zeddelmann** hieß. Vielleicht erinnert sich nun jemand aus dieser Familie an den Vater von Herr Morning und ist bereit, mit ihm Kontakt aufzunehmen. (Bruno Morning, Am Angerberg 27, 99094 Erfurt)

Sehr berührt hat mich der Brief von Frau **Frieda Winter** aus Altenburg – ach nein, einen Brief kann man den Zettel nicht nennen, auf dem nicht einmal ein paar zusammenhängende Zeilen stehen, nur einige Angaben. Und auch diese schwer zu lesen, da in deutscher Schrift gehalten, die ich ja zum Glück noch beherrsche. Aber alles ist erklärbar, wenn man dann liest, daß die Absenderin 92 Jahre alt ist und sich für den Schrieb entschuldigt, da sie schlecht lesen und schreiben könne. Aber nicht das hat mich so berührt, sondern die kaum verständliche Hoffnung, die diese betagte Frau hegt: Daß sie ihre Schwester endlich findet! Und die wäre jetzt noch älter als sie, nämlich 98! Ich will ihr die Hoffnung nicht nehmen, aber es wäre schon mehr als ein Wunder, wenn sich zwei Schwestern in solch hohem Alter wiederfinden sollten. Die gesuchte **Anna Schätzke**, geb. **Wiedemann**, * September 1909, wohnte in Voigtsdorf, Kreis Heilsberg, nahe Guttstadt. Dort lebte auch deren Tochter **Annemarie Schätzke**, * Juli 1934. Weitere Angaben gibt es nicht. Nur der einzige zusammenhängende Satz „Würde mich sehr freuen, sie ausfindig zu machen!“ Ach, liebe Familie, nun tu was! Vielleicht finden wir ja wenigstens die Nichte, die dann über ihre Mutter etwas sagen könnte. Oder andere Verwandte, Nachbarn, Bekannte, das wäre doch schon was! (Frieda Winter, Buchenweg 38, 04600 Altenburg, Telefon: 0 34 47/ 50 46 42)

So, nun aber zu ganz anderen Wünschen. Ich hatte die Schreiberin, die leider ihren Namenszug vergessen hatte, gebeten, ihre Frage zu präzisieren. Jetzt liegt sie vor, und ich kann nun ihren Wunsch an unsere Leserinnen und Leser weiterleiten. Es geht um den Namen „Junfert“, den Mädchennamen von Frau **Gertrud Kukla** aus Melsbach. Ihr Vater **Hermann Junfert**, * 1896 in Stettin, machte sich dort 1920 als Pianoforte-Fabrikant selbständig. Die Familie wohnte Logengarten 6, ab 1933 Vogelstangenberg 6. Wenn seine Tochter ihren Großvater, der ebenfalls Hermann Junfert hieß, nach dem Familiennamen fragte, erklärte dieser, daß die Vorfahren aus dem Osten kämen, wohl aus dem Baltikum, vielleicht aus Estland, Lettland oder Litauen, es könnte aber auch das nördliche Ostpreußen gewesen sein. Frau Kukla ist bei ihrer Namensforschung nicht weit gekommen, es gibt den Name wohl nur noch in Berlin, und das sind jüngere Verwandte. Sie bittet uns nun, ihr zu helfen, was wir gerne tun. Wem ist dieser Namen schon einmal begegnet, weiß, wo Träger dieses Namens gelebt haben oder heute wohnen? Auch Namensforscher sind gefragt, die ihn herkunftsmäßig einzuordnen wissen. Na, und vielleicht melden sich ja auch echte „Junferts“, das möchte ich Frau Kukla wünschen. Ihr Ehename ist übrigens genau zu orten, ihr Mann stammt aus Masuren! (Gertrud Kukla, Bergstraße 9, 56581 Melsbach, Telefon: 0 26 34/ 78 22)

Eure

Ruth Geede



Wir gratulieren ...

ZUM 100. GEBURTSTAG

Rupprecht, Ida, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Professor-Plühr-Straße 10, 31319 Sehnde, am 8. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Klein, Johanna, geb. **Kirstein**, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Flinthörn 48, 26842 Osthauderfehn, am 2. Mai

Molloisch, Marie, geb. **Quass**, aus Thomken, Kreis Lyck, und Kiöwen, Kreis Treuburg, jetzt Falscheider Straße 92, 32584 Löhne, am 5. Mai

ZUM 98. GEBURTSTAG

Voigt, Wilhelm, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt Müldorfer Straße 65, 53229 Bonn, am 5. Mai

ZUM 97. GEBURTSTAG

Brettschneider, Ruth, geb. **Weigel**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Pfaffenwiese 1, 37441 Bad Sachsa, am 5. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Ewert, Hulda, geb. **Schmidt**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Heuweg 18, 21039 Bornsen, am 4. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Becker, Karl, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Paßweg 10, 44357 Dortmund, am 9. Mai

Block, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Kluser Platz 4, 42103 Wuppertal, am 5. Mai

Zander, Ferdinand, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 7. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Luther, Else, geb. **Schaudinn**, aus Tannenmühl, Kreis Ebenrode, jetzt Frühlingsweg 3, 69123 Heidelberg, am 1. Mai

Neubert, Anni, geb. **Gehring**, aus Ortelsburg, jetzt Heinrich-Heine-Straße 18, 03226 Vetschau, am 5. Mai

Weinreich, Gertrud, geb. **Kröhnert**, aus Altdümpelkrug, Kreis Elchniederung, jetzt Spichernstraße 13, 31135 Hildesheim, am 10. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Beister, Eva, geb. **Perkuhn**, aus Klimmen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Römling 5, 93047 Regensburg, am 6. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bendig, Herta, geb. **Kowalski**, aus Wehlau, Pfleger Kolonie, jetzt Am Wellerweg 1, 61200 Wölfersheim, am 10. Mai

Brasack, Paul, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Windfang 6 A, 31812 Bad Pyrmont, am 9. Mai

Bux, Otto, aus Ribben und Pustnik, Kreis Sensburg, jetzt Faberstraße 32, 44379 Dortmund, am 3. Mai

Heese, Erika, geb. **Janz**, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Blumenstraße 4, 26197 Großenkneten, am 8. Mai

Kosakowski, Siegfried, aus Lyck, jetzt Johann-Peter-Hebel-Straße 20, 79418 Schliengen, am 9. Mai

Uhse, Elisabeth, aus Königsberg, jetzt Bayernstraße 10, 34131 Kassel, am 11. Mai

Viehöfer, Ernst, aus Gumbinnen, jetzt Bahnhofstraße 39, 83451 Piding, am 10. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Blumreiter, Senta, geb. **Litty**, aus Seehuben, Kreis Schloßberg, jetzt Köhler Straße 27, 12205 Berlin, am 9. Mai

Clauditz, Charlotte, geb. **Ludzuweit**, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt Weiselstraße 46, 35510 Butzbach, am 9. Mai

Isenberg, Helene, geb. **Salewski**, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Flotowstraße 27, 42289 Wuppertal, am 11. Mai

Kleinke, Elfriede, geb. **Szesny**, aus Kielen, Kreis Lyck, jetzt Orleanstraße 75 C, 31135 Hildesheim, am 9. Mai

Kolberg, Heinrich, aus Walkeim, Kreis Rößel, jetzt Gevaweg 7, 49086 Osnabrück, am 10. Mai

Para, Frieda, geb. **Danielzik**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Korthover Weg 51, 45307 Essen, am 6. Mai

Schulz, Meta, geb. **Biester**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Hans-Böckler-Straße 9, 26603 Aurich, am 9. Mai

Skubich, Johanna, geb. **Slaby**, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Mecklenburger Straße 12, 23972 Lübow, am 9. Mai

Tabatt, Erna, aus Skottau, Kreis Neidenburg, jetzt Lange Koppel 2, 22926 Ahrensburg, am 11. Mai

Vogelsang, Irmgard, geb. **Kähler**, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Borsigstraße 40, 38518 Gifhorn, am 10. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Gurgsdies, Kurt, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Scharpenbergsweg 20, 21149 Hamburg, am 8. Mai

Kapitzke, Irmgard, geb. **Bartel**, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Grahmstraße 14, 42579 Heiligenhaus, am 11. Mai

Ludwig, Helga, geb. **Lackner**, aus Lyck, jetzt Woldkamp 2, Wohnstift, 23669 Timmendorfer Strand, am 5. Mai

Pallagst-Weber, Eva, geb. **Pallagst**, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Sonnenstraße 2, 67659 Kaiserslautern, am 9. Mai

Riemann, Hedwig, geb. **Moser**, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Kolberger Straße 2 A, 23858 Reinfeld, am 6. Mai

Schliepe, Gerda, geb. **Riemer**, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Hauptmann-Böse-Weg 5, 28213 Bremen, am 3. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bücker-Diekmann, Werner, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Roggenkamp 14, 33803 Steinhagen, am 4. Mai

Czerwonka, Gertrud, aus Lyck, jetzt Forstweg 21 A, 22850 Norderstedt, am 9. Mai

Deimann, Hanna, geb. **Wiede**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Am Lahberg 18, 30938 Burgwedel, am 10. Mai

Diekmann, Lisbeth, geb. **Balzer**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Süggelstraße 3, c/o Günter Ewald, 44536 Lünen, am 10. Mai

Fornason, Kurt, aus Giesen, Kreis Lyck, jetzt Kirchroder Straße 46, 55566 Meddersheim, am 7. Mai

Franke, Anny, geb. **Scheffler**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Haus Johannes, Kolpingstraße 2, 64646 Heppenheim, am 10. Mai

Gosdek, Kurt, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, jetzt Obere Findelstätte 76, 49124 Georgsmarienhütte, am 10. Mai

Greschkowitz, Reinhard, aus Ortelsburg, jetzt Am Kolen Born 16, 24226 Heikendorf, am 11. Mai

Grubert, Arno, aus Großwingen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Oderstraße 52, 31582 Nienburg, am 5. Mai

Haerte, Erna, geb. **Nitschmann**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Löcknitzstraße 18 A, 12587 Friedrichshagen, am 8. Mai

Hansen, Erika, geb. **Assmann**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Bootsweg 15, 45731 Waltrop, am 7. Mai

Heinze, Elfriede, geb. **Eckstein**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Freiherr-vom-Stein-Straße 16, 21514 Büchen, am 5. Mai

Heitländer, Gertrud, geb. **Augustin**, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Langenbergstraße 16 A, 32108 Bad Salzuflen, am 5. Mai

Jordan, Elli, geb. **Baltruschat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Am Markt 1, 26605 Aurich, am 9. Mai

Kipp, Waltraut, geb. **Mantze**, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Bengelsdorfer Straße 22, 22179 Hamburg, am 9. Mai

Krueger, Hildegard, geb. **Pukropski**, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, jetzt 3455 Davisville Rd. 201, Hatboro, PA 19040, am 8. Mai

Martschat, Hermann, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Waldstraße 17, 58509 Lüdenscheid, am 6. Mai

Mühlschuster, Ruth, geb. **Hugel**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Turnstraße 3, 84518 Garching an der Alz, am 7. Mai

Olschewski, Otto, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Lausitzer Weg 17, 58332 Schwelm, am 10. Mai

Petrat, Paul, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Erbschlöer Straße 104, 42369 Wuppertal, am 8. Mai

Plant, Ingrid, aus Wehlau, jetzt Oppelnstraße 38, 38124 Braunschweig, am 8. Mai

Quassowsky, Ilse, geb. **Conrad**, aus Kischken, Kreis Ebenrode, jetzt Norderwestseite 49, 21775 Steina, am 7. Mai

Sombke, Ida, geb. **Misch**, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Lendenring 61, 23948 Klütz, am 7. Mai

Stühr, Elly, geb. **Schwalm**, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Ludwig-Uhland-Straße 13, 45711 Datteln, am 8. Mai

Tallarek, Ilse, geb. **Hoff**, aus Plauen, Klein Plauen, Kreis Wehlau, jetzt Untere Seehalde 48, 73660 Urbach, am 6. Mai

Willunat, Grete, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Kaulsdorferstraße 299, 12555 Berlin, am 3. Mai

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bloch, Edeltraud, geb. **Kensy**, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergheideweg 21, 47447 Moers, am 9. Mai

Brasack, Gerlinde, geb. **Borrmann**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Am Windfang 6 A, 31812 Bad Pyrmont, am 8. Mai

Christochowitz, Max, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Am Kastanienpark 2, 26639 Wiesmoor, am 5. Mai

Drinda, Christel, geb. **Bilitza**, aus Schoden, Kreis Johannisburg, jetzt 42719 Solingen, am 5. Mai

Fritsche, Hildegard, geb. **Schemin**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Wendenschloßstraße 113, 12557 Berlin, am 11. Mai

Gedenk, Heinz, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Breitenweg 17, 5241 Maria Schmolln, Österreich, am 6. Mai

Gottwalk, Elli, geb. **Stach**, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt Cocciusstraße 7, 04249 Leipzig, am 6. Mai

Grün, Elly, geb. **Braun**, aus Wartenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Mainzer Straße 212, 53179 Bonn, am 6. Mai

Hinz, Hildegard, geb. **Mendricks**, aus Lyck, jetzt Kornstraße 22, 58135 Hagen, am 11. Mai

Hoppe, Gertraud, geb. **Wilkop**, aus Neu Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Graf-Adolf-Straße 5, 42659 Solingen, am 8. Mai

Illhardt, Hildegard, geb. **Grutschkuhn**, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Rathenowerstraße 12, 40599 Düsseldorf, am 10. Mai

Jeworrek, Erwin, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Ferlingsweg 26, 47804 Krefeld, am 6. Mai

Kienborn, Hildegard, geb. **Hinz**, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Böckler-Straße 78, 87527 Sonthofen, am 7. Mai

Kloss, Lieselotte, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Herderstraße 24, 49509 Recke, am 5. Mai

Klöß, Otto, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Bruchstraße 151, 50259 Pulheim, am 3. Mai

Kluge, Hertha, geb. **Schneider**, aus Quilitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wennerstorfer Weg 10, 21279 Hollenstedt, am 7. Mai

Kock, Gerda, geb. **Weber**, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Brückestraße 4, 23774 Heiligenhafen, am 6. Mai

Kondoch, Dr. Hartmut, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loreleistraße 101, 65929 Frankfurt, am 8. Mai

Kowalzik, Werner, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Süderende 6, 24863 Börm, am 7. Mai

Krämer, Adelheid, geb. **Jopp**, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Giesenkirchener Straße 32/34, 41238 Mönchengladbach, am 5. Mai

Kröncke, Anna, geb. **Krajewski**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 10 C, 38302 Wolfenbüttel, am 7. Mai

Lange, Günter, aus Königsberg und Heiligenbeil, jetzt Am Südstrand 8, Haus Nordseeblick, 27498 Helgoland, am 8. Mai

Lau, Waltraut, geb. **Pilchowski**, aus Lyck, jetzt An der Bahn 5, 21365 Adendorf, am 7. Mai

Manasterni, Kurt, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf dem Schießstand 3, 58706 Menden, am 10. Mai

Mosbeichel, Gerda, geb. **Gärtner**, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Wellinghofer Straße 133, 44263 Dortmund, am 8. Mai

Nichau, Erwin, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stintenbergerstraße 1 B, 40822 Mettmann, am 11. Mai

Openkowski, Ruth, geb. **Jedamski**, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Berlinerstraße 16, 39199 Rotenburg, am 2. Mai

Pasternak, Erika, geb. **Weisflog**, aus Wehlau, jetzt Benedikt-Schmittmann-Straße 16, 40479 Düsseldorf, am 10. Mai

Petrikowski, Werner, aus Klein Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Tönsholter Weg 27, 46282 Dorsten, am 6. Mai

Pettenpaul, Karl-Heinz, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, jetzt Sprengelweg 179, 32457 Porta Westfalica, am 11. Mai

Pfeffer, Herbert, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Liepmannstraße 9 A, 30453 Hannover, am 9. Mai

Polwitz, Erwin, aus Lyck, jetzt Drosselweg 16, 58119 Hagen, am 5. Mai

Preuß, Manfred, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Holunderstraße 38, 30855 Langenhagen, am 11. Mai

Schaldach, Edith, geb. **Winkler**, aus Ortelsburg, jetzt Zum Hedelsberg 56, 50999 Köln, am 2. Mai

Schewe, Eva, geb. **Reimer**, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Smidt-Straße 282, 27568 Bremerhaven, am 6. Mai

Sendatzki, Hans, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Hinter der Kirche 12, 26188 Edewecht, am 2. Mai

Sievers, Katharina, geb. **Schröter**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Gatze 1, 38272 Burgdorf, am 10. Mai

Soppa, Werner, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Vogtweg 4 B, 33607 Bielefeld, am 8. Mai

Stern, Margarete, geb. **Palloks**, aus Jägerhöh, Kreis Elchniederung, jetzt Hinterbodenstraße 2, 9052 Niederteufen, Schweiz, am 5. Mai

Walpuski, Heinz, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Tannenweg 17, 45699 Herten, am 8. Mai

Waschulewski, Friedrich, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mühlgraben 1, 36088 Hunfeld, am 5. Mai

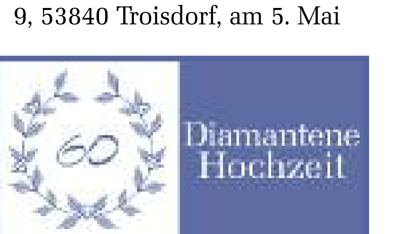
Wenzel, Gerhard, aus Lyck, jetzt Südstraße 10, 58553 Halver, am 5. Mai

Wienberg, Helga, geb. **Czaczkowski**, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Finkenstraße 19, 45527 Hattingen, am 3. Mai

Wojke, Elisabeth, geb. **Warniak**, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Leipziger Straße 8, 58791 Werdohl, am 7. Mai

Wolff, Liesbeth, geb. **Brey**, aus Grünhof / Tharau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Spichernweg 10, 58511 Lüdenscheid, am 8. Mai

Zielke, Ernst, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Bueckstraße 9, 53840 Troisdorf, am 5. Mai



Dolenga, Horst, und Frau Magdalena, geb. **Prahm**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Wiesenkamp 9, 24955 Harrislee, am 5. Mai



Lepipenes, Fritz, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, und Frau Helga, geb. **Sparka**, aus Nikolaiken, jetzt Heidenstraße 16, 50226 Freken, am 10. Mai

Meyer, Werner, und Frau Marianne, geb. **Burchar**, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Am Hochsitz 3, 22850 Norderstedt, am 2. Mai

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Keine Heimatarbeit

Liebe Leser,
liebe Heimatfreunde,

das große Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, Pfingsten 2008, wirft seine Schatten voraus. Um in der Ausgabe nach dem Treffen genügend Platz für eine umfangreiche Berichterstattung zu gewährleisten, werden in der Ausgabe 20 vom 17. Mai der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* die Seiten Ostpreußen heute und die der Heimatarbeit entfallen werden. Ich bitte Sie, das bei Ihrer Planung zu berücksichtigen, und geplante Einsendungen entsprechend zu disponieren.

Für Rückfragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung: Florian Möbius, Oberstraße 14 B, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 34, E-Mail: moebius@preussische-allgemeine.de.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

10. / 11. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin

26. bis 28. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen)

26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

10. bis 12. Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein

13. bis 19. Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont

24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont

8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen

1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



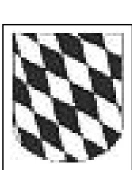
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 8. Mai, 19 Uhr, Stammtisch der Gruppe in der „Krone", Dinglinger Hauptstraße 4.

Schwäbisch Hall – Die Mitgliederversammlung Gruppe Schwäbisch Hall sowie Pommern e.V. verlief sehr harmonisch. Die Vorsitzende Ursula Gehm bedankte sich bei den aktiven Mitgliedern des Vorstandes für die gute Zusammenarbeit – Vorstandsarbeit ist Gemeinschaftsarbeit. Nach dem Gedenken der Verstorbenen berichtete die Vorsitzende über die Aufgaben der Jahre 2006 und 2007. Wie all die Jahre veranstaltete die Gruppe zwölf Heimatnachmittage mit Programm, zwei Fahrten – einmal Ostpreußen und Schlesien – sowie je ein überaus gut besuchtes Grützwurstessen. Humanitäre Hilfe leistet die Gruppe jährlich an die Deutsche Gruppe in Hohenstein. Dank der Sammlung beim Grützwurstessen und den Einnahmen vom Verkauf von Handarbeiten, Gebäck, Glückwunschkarten und von Grützwurst sowie von Spenden. Das Grützwurstessen und die Jahresfahrten werden vorbildlich von Frau Elfi Dominik organisiert und durch geführt, dafür bedankte sich die Vorsitzende bei Frau Dominik und die Gruppe unterstützte das durch den Beifall. Zwei Tagesfahrten organisierte die Kreisvorsitzende, 2006 nach Würzburg mit Schiffsfahrt, 2007 ins blühende barocke Ludwigsburg, mit jeweilig finanziellen Unterstützungen, das heißt Zuzahlung als Seniorenarbeit. Das Finanzamt bestätigt am 18. Mai 2005 die Gemeinnützigkeit. Die Vorsitzende stellte wieder den Antrag, Erwin Neumann sorgte für einen exakten Kassenbericht, Dank an Erwin Neumann für diese gute Zusammenarbeit im Interesse des Vereines. Zusätzliche Aufgaben für die Vorsitzende ist die Presse arbeit mit der „HAT" und Preußische Allgemeine Zeitung / Ostpreußenblatt, ebenso die Herstellung der Glückwünsche für die Geburtstage, die dann Margot Diederichs pünktlich versendet, auch ihr ein herzliches Dankeschön. In ihren weiteren Dank schloß Frau Gehm die eigenen Referenten ein - Vorträge von Reinhard Schenk „Napoleon im Jahr 1806", „Richard Skowronnek" und unvergessen „Geschichte unserer Heimat Königsberg", Dietrich Schülls Vorträge „Vom Korn zum Brot" und „200 Jahre Schlacht bei Preußisch Eylau" waren hochinteressant. Hans-Dieter Krauseneck referierte zum Thema „Max von Schenkendorff und sie selbst sprach zum 80. Geburtstag von Hildegard Rauschenbach und stellte „Michael Willmann" vor. Schließlich bedankte sie sich bei allen Mitgliedern und Freunden, daß sie zu den Heimatnachmittagen und in ausgezeichneter Beteiligung zum Grützwurstessen erscheinen. Bei Dietrich Schüll bedankte sich die Vorsitzende, daß sich bereit erklärt hat, für zwei Jahre den stellvertretenden Vorsitz zu übernehmen. In ihren Dank schloß sie die ausscheidenden Beisitzer: Hildegard Hammer, Rita Leipersberger sowie Hedwig und Ewald Seybold ein, leider war niemand von ihnen anwesend. In ihrem Bericht erwähnte die Vorsitzende noch die gut besuchte Ausstellung im Freilandmuseum in Wackershofen „Heimat verloren – Heimat gewonnen". Weitere Gespräche haben mit Herrn Bedal, dem Museumsleiter stattgefunden, um einen ständigen Ausstellungsraum im Museum zu erhalten, was uns auch gelungen ist – in der guten Zusammenarbeit mit allen Gruppen in Schwäbisch Hall. Zum Schluß dankte Frau Gehm allen Helfern: Margot Diederichs für die Geburtstagsgrüße, Elfi Dominik für Reisen und Grützwurstessen, Erwin Neumann für die Kassenführung, den beiden Kassenprüfern und allen Referenten, die immer zu einem guten Programm beitragen, aber auch Renate Bauer-Grau für die Bereitschaft, die Wahlen durchzuführen. *(Fortsetzung in Folge 19)*

Stuttgart – Mittwoch, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Stuttgarter Ratskeller", Turmzimmer. Die Veranstaltung wird mit Beiträgen von Peter Jurewitz und Alexander Barth an der Trompete bestritten.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bamberg – Mittwoch, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11, Bamberg.

Erlangen – Donnerstag, 15. Mai, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Frankenhof", Raum 20. Klaus Gehlhaar hält einen Vortrag mit Bildern über den berühmten ostpreußischen Maler „Lovis Corinth". – Auf der letzten Zusammenkunft informierte Dr. Zwanzig über den Naturschutz in Preußen. 1902 gab es in Hessen schon ein Gesetz zum Denkmalschutz. Nun sollte es in Preußen nicht nur ein Gesetz zur Denkmalpflege, sondern zum Naturschutz sein. Der erste Leiter war 1906 Hugo Kommenz bis 1922. Er ging die Sache sehr fleißig und wissenschaftlich an. 1922 übernahm Walter Schönichen das Amt, der mehr Pädagoge war, also damit auch an die Schulen ging.

Von 1936 bis 1954 übernahm Hans Klose dieses Amt, der vor allen Dingen schauen mußte sich durch das Reichsschutzgesetz, welches Göring erließ, so gut wie möglich durchzuschlängeln. Jeder dieser Leiter hat immer versucht, mit Erfolg einen Schwerpunkt zu setzen, damit der Naturschutz für das Land und dadurch auch für die Menschen etwas brachte.

Hof – Sonnabend, 3. Mai, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen, Hof zum Muttertag. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. – Jutta Starosta begrüßte herzlich die erschienenen Mitglieder und Gäste. Der erste Vorsitzende Christian Joachim war verhindert und ließ sich entschuldigen und wünschte der Gruppe einen geselligen Nachmittag. Nach den traditionellen Glückwünschen an die gewesenen Geburtstagskinder und einem gemeinsam gesungenen Lied gedachte Hildegard Drogomir an den nicht so bekannten Arzt und Forscher Johannes Sayk, der am 28. September 1923 in Sgonn am Mucker-See in Ostpreußen geboren wurde, er brachte zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten heraus, beschäftigte sich mit langwierigen Forschungsaufträgen und war als ein gefragter Referent viel unterwegs. Frauenburg in Ostpreußen – Bernd Hüttner erinnerte in seinem Vortrag an diese bekannte Kleinstadt (rund 3000 Einwohner) am Frischen Haff. Um 1270 gegründet, 1278 erstmals urkundlich erwähnt, eine bewegte Geschichte. Im Zweiten Weltkrieg zu 80 Prozent zerstört, 1946 nur noch 260 Einwohner – Verlust des Stadtrechts. Seit 1959 ist Frauenburg wieder eine Stadt und hat heute rund 3200 Einwohner. Besonders bekannt ist der Dom, an dem der berühmte Ostpreuße Nicolaus Copernicus 1510 Domherr war. Neben seiner Tätigkeit als Astronom war er auch als erfolgreicher Arzt tätig. 1543 verstarb er in Frauenburg und wurde dort auch beerdigt.

Ingolstadt – Sonntag, 18. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Kempten – Sonnabend, 3. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Pfarrheim St. Anton, Immerstädter Straße 50 (Klosterkirche). Der Muttertagsausflug muß leider entfallen.

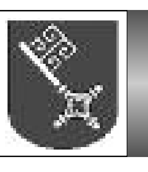
Kitzingen – Sonnabend, 17. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe bei den „Meuschel's" zum wein-fröhlichen Nachmittag in der „Heckenwirtschaft".

Memmingen – Mittwoch, 21. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord / Süd – Freitag, 9. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. – Mittwoch, 21. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe an der U-Bahnstation U5 (Michaelibad) zum Ausflug in den Ostpark München.

Nürnberg – Freitag, 9. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Restaurant Tucherbräu am Opernhaus.

Starnberg – Donnerstag, 15. Mai, 15 Uhr, Muttertagsfeier im Bayerischen Hof, Starnberg. Anschließend findet eine Vorstandssitzung statt.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Freitag, 9. Mai, 10 Uhr, Treffen der Reiseteilnehmer am ZOB. Von da erfolgt die Abfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. – Dienstag, 13. Mai, 14 Uhr, Treffen der Wandergruppe beim Roten Turm auf der Domsheide. Nähere Auskünfte und Kontakt bei Frau Kunz, Telefon 47 18 74.

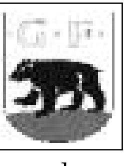
Bremerhaven – Freitag, 30. Mai, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus". Hierfür werden Vorschläge der Mitglieder erwartet.



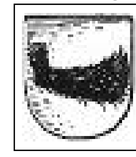
HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79

HEIMATKREISGRUPPE



Insterburg – Mittwoch, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Versammlungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf der Tagesordnung stehen ein gemütliches Beisammensein und Schabbern (geplante Tagesausfahrt ins Blaue). Kontakt: Manfred Sanel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg.



Sensburg – Sonntag, 18. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

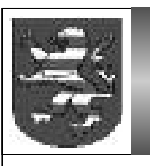
Hamburg / Billstedt – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 25. April, 15 Uhr, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, Treffen der Frauengruppe. Motto: „Frühlingsfest – alles über den Frühling in der Heimat".

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 17. Mai, 13 Uhr, Treffen der Mitglieder und Gäste im Hotel St. Raphael, Nähe Hamburg Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Es wird ein Film über Trachten im Land Salzburg gezeigt und eine Lesung zu Gehör gebracht. Auch gibt es Informationen über die Fahrt nach Eisenach.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Montag, 26. Mai, 19.30 Uhr, Treffen im „Haus der Vereine", Am Erbachwiesenweg, Heppenheim. Prof. Dr. Joachim Buhrow hält einen Vortrag zum Thema: „Berühmte Astronomen an der Ostsee", und stellt sein neues Buch vor.

Darmstadt – Sonnabend, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luisen-Büchner-Haus 7 Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel geht es mit einem musikalischen Trio und Gesang in den Frühling. – Waltraud Barth hatte zum Frühlingsfest die Tische im Bürgerhaus festlich dekoriert und Gisela Keller Körbchen mit östlichem Naschwerk dazugestellt. Nach der Begrüßung durch die Vorsitzenden nahm Erwin Balduhn die Gratulationscour von Anni Oest mit dem Gedicht „Geburtstag hab' ich schon im März" bereits vorweg. Gerhard Schroeder berichtete, daß zur Fahrt zum Deutschlandtreffen noch weitere Anmeldungen gekommen seien, die leider nicht mehr berücksichtigt werden konnten. Alle Plätze im Bus sind belegt. Er berichtete weiter, daß im Königsberger Dom der neue Orgelkomplex mit einem Festkonzert eingeweiht worden ist. Die Orgel wurde von einer deutschen Firma gebaut und ist ein bedeutendes Kunstwerk geworden. Sie ist eine genaue Kopie des im August 1944 zerstörten dreistöckigen Instruments von 1723. Die größte Pfeife ist zehn Meter hoch. Dieter Leitner kritisierte kurz die unqualifizierten Äußerungen mancher Schreiberlinge zum Fernsehfilm „Die Gustloff". Unter dem Titel „Hitlers Titanic" würdigte das Magazin der „stern" diese Schiffskatastrophe mit tausenden von Toten zum „TV-Event" herab. „Mit dem Zweiten verdrängt sich besser. Es sieht aus, als hätte der Bund der Vertriebenen zum Kostümball geladen." Das Magazin schrieb von „nationalem Selbstmitleid" und meint, „jetzt gibt es wohl bald jährlich ein Nazikostümfest". Gerhard Turowski sprach von den masurischen Menschen, die ihren Glauben nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen tragen. Er erinnerte auch an den vor 240 Jahren in Danzig geborenen Philanthropen Johannes Daniel Falk, der in Weimar eine Rettungsanstalt für gefährdete Kinder gründete und das Weihnachtslied „O du fröhliche" schrieb. Mit brillanten Bildern schilderte Ursula Trietz in einem Diavortrag ihre Pilgerreise auf dem Jakobsweg. Sie hatte Muße, Berge und Ebenen mit ihrer Flora, Schlösser, Kapellen, Klöster und Dorfkirchen mit ihren Kunstwerken auf sich wirken zu lassen, ebenso die verwinkelten Gassen in dem klei-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

nem Städtchen. Durch das Tal der Garonne und die Landschaft Armagnac führte ihr Weg dann über die Pyrenäen nach Spanien. Stempel im Pilgerpaß dokumentieren die einzelnen Stationen. Mit herzlichem Beifall wurde sie verabschiedet.

Hanau – Mittwoch, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Menges.

Wetzlar – Montag, 5. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den Wetzlarer Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128. Mitglieder berichten über Erlebnisse zum 60jährigen Bestehen der Gruppe. Gäste sind willkommen. – Auf der letzten Zusammenkunft schilderte Hildegard Hennig das Leben im ostpreußischen Forsthaus ihres Großvaters vor 100 Jahren. Dessen Dienstsitz, die Försterei Pfeil, habe sich in einem der größten Waldgebiete Ostpreußens, nordöstlich der Kreisstadt Angerburg, befunden. Es wies die typische Bauweise preußischer Förstereien mit einem Wohnhaus aus Ziegel, einer Fachwerkscheune, einem Stall und einem vom Hof aus zugänglichen Erdkeller auf. Ein eigener Brunnen habe die Wasserversorgung sichergestellt. Ernährt hätten sich die ostpreußischen Forstleute im Wesentlichen von den Erträgen ihrer Landwirtschaft. In „Pfeil“ hätten neben bis zu drei Pferden, acht Kühen, zehn Stück Jungvieh und zahlreiche Schweine auch Hühner, Gänse und Enten zum Lebensunterhalt beigetragen, berichtete Hildegard Henning. Geselligkeit sei unter den Försterfamilien Ostpreußens groß geschrieben worden. In den kalten Winterabenden sei keine Gelegenheit zum gegenseitigen Besuch ausgelassen worden, zitierte Hildegard Henning aus den Aufzeichnungen ihres Vaters. Die Frauen der Grünröcke hätten am warmen Kachelofen beim Stricken und „Schabbern“ zusammengesessen, während sich ihre Männer mit Skatspielen die Zeit vertrieben. In den heißen Sommermonaten des deutschen Ostens habe die Bewirtschaftung des Försterdienstlandes nur wenig Zeit für solche Zusammenkünfte gelassen. In diesen Wochen habe vor allem das Telefon-Verbundnetz der ostpreußischen Förstereien für den Austausch von Neuigkeiten gesorgt. Geistliches Leben habe sich in Gebetsandachten des Försters oder seiner Ehefrau abgespielt. Sonntags habe man nicht gern angespannt, um auch den Pferden nach einer anstrengenden Arbeitswoche einen Ruhetag zu gönnen, ergänzte Hildegard Henning ihren Vortrag.

Wiesbaden – Dienstag, 13. Mai, 9 Uhr, Treffen der Frauengruppe auf dem Busbahnsteig, Hauptbahnhof. Tagesausflug der Frauengruppe über Kaiserslautern nach Katzweiler. Dort wird die Forellenzucht besichtigt, und zum Mittag gibt es leckere Fischgerichte. Auch für die „Nicht-Fisch-Esser“ wird gesorgt sein. Im historischen Städtchen Otterberg wird eine Kaffeepause eingelegt. Fahrpreis: 7 Euro pro Person (einschließlich Besichtigung). Anmeldung bei Helga Kukwa, Telefon (06 11) 37 35 21. – Mittwoch, 14. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Teilnehmer der Ostpreußenfahrt im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Informationsgespräch mit Anmeldeformalitäten. Bringen Sie Ihre Reisepässe mit. – Donnerstag, 15. Mai, 18 Uhr, Stammtisch der Gruppe im Restaurant Kleinfeldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Serviert wird Maischolle. Es kann auch nach Speisekarte bestellt werden. Anmeldungen bis spätestens 9. Mai an Irmgard Steffen, Telefon (06 11) 84 49 38. Auch wer das Stammessen nicht möchte, sollte sich wegen der Platzdisposition unbedingt anmelden. ESWE-Busverbindung: Linie 4, 17, 23, 24 und 27 (Haltestelle Kleinfeldchen). – Sonnabend, 24. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Studiendirektor Ekkhard Scheld hält einen Vortrag mit Film „Auf der Suche nach der Barmherzigkeit“ über das erste deutsch-russische Medienprojekt seiner Schüler des Leistungskurses Politik und Wirtschaft der Wilhelm von Oranien-Schule aus Dillenburg und russische Studentinnen der Immanuel-Kant-Universität Kaliningrad (Königsberg).



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Landesgruppe – Noch Plätze frei! Die Gruppen Lüneburg, Uelzen und Celle fahren gemeinsam vom 10. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Die Fahrt beginnt in Lüneburg und geht über Uelzen und Celle nach Berlin. Bei guter Beteiligung betragen die Fahrtkosten pro Person voraussichtlich 55 Euro, Übernachtung im DZ pro Person / Nacht 31 Euro, im Einzelzimmer 51 Euro in einem Vier-Sterne-Hotel in Potsdam. Nach dem Deutschlandtreffen gibt es am 12. Mai eine Stadtführung durch Potsdam (Holländisches Viertel, Schloßplatz, Nikolaikirche, Schloß Cecilienhof, Park von Sanssouci etc.) Anmeldungen möglichst umgehend erbeten (spätestens bis 15. Februar) für Lüneburg an Dr. Barbara Loeffke, Telefon (0 41 31) 4 26 84, für Uelzen an Bruno Paeger, Am Stadtwald 20, 29525 Uelzen, Telefon (05 81) 1 58 85, für Celle an Manfred Kirrinnis, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Ein genaues Programm erhalten die Teilnehmer bei Reisebeginn.

Helmstedt – Donnerstag, 8. Mai, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 15. Mai, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 22. Mai, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Holzminden – Im Mittelpunkt der letzten Versammlung stand ein Vortrag des Vorsitzenden über die Vertreibung der Salzburger und deren Einwanderung nach Ostpreußen vor 275 Jahren. Sie wurden vertrieben, da sie vom katholischen zum evangelisch-lutherischen Glauben übergetreten waren. Während die Erzbischöfe von Salzburg den lutherischen Glauben zunächst tolerierten, nahm der Kampf gegen die „Ungläubigen“ im Laufe der Jahre immer mehr zu. Es kam zu Verhaftungen und Ausweisungen. Auch Fürbitten an die evangelischen Reichsstände in Regensburg und an den Kaiser, konnten die Vertreibung nicht verhindern. Am 31. Oktober 1731 erging ein erzbischöfliches Emigrationsedikt, das besagte: „Evangelische“ im Bistum Salzburg sind Ketzer und Rebellen, und daß sie umgehend das Land zu verlassen hätten. Die „Unangesessenen“, ohne Grund- und Hausbesitz, mußten innerhalb von acht Tagen das Land verlassen. Die „Angesessenen“ durften ihren Grund- und Hausbesitz verkaufen, und mußten innerhalb von drei Monaten das Land verlassen. Dies führte dazu, daß die Betroffenen, vorwiegend die „Unangesessenen“ bereits im Winter 1731 / 32 ihre Heimat mit unbekanntem Ziel verlassen mußten. Diese rund 4000 Vertriebenen fanden in den evangelischen Gebieten der Freien Reichsstädte Bayerns und Schwabens (zum Beispiel Kempten oder Augsburg) Aufnahme. Auf die Eingaben der „Angesessenen“ hin, hatte der Erzbischof Anfang Februar 1732 den Auszugstermin für diese auf den 24. April 1732 festgesetzt. Am 2. Februar 1732 unterzeichnete der Preußische König Friedrich Wilhelm I. eine Entschließung, in der er sich bereit erklärte, die „Salzburger“ in seinem Land aufzunehmen. Im Laufe der Jahre haben die „Salzburger“ in Ostpreußen Wurzeln geschlagen und sind mit den Alteingesessenen verschmolzen. An ihren Traditionen hielten sie aber fest, und pflegten in besonderer Weise das Zusammengehörigkeitsgefühl. Historiker gehen davon aus, daß in dieser Zeit rund 20000 „Salzburger“ nach Ostpreußen kamen, registriert wurden, in dem Zeitraum von Mai 1732 bis November 1733, nur 16 313 Personen. Zum Schluß wies der Vorsitzende auf die Fahrt zum Deutschlandtreffen hin. – Mit einem Gedicht von Agnes Miegel „Es war ein Land“ begrüßte der Vorsitzende Lothar Brzezinski zahlreiche Mitglieder und Gäste zum turnusmäßigen Rückblick auf das vergangene Jahr. Gisela Ehrenberg stimmte mit ihrem Chor schon auf den Frühling ein. In seinem Bericht von 2007 bedauerte der stets rührige Vorsitzende die rückläufig altersbedingte Mitgliederzahl, zur Zeit zählt der Verein 64 Mitglieder, die dennoch nicht auf viele Aktivitäten verzichten müssen. Das Fleckessen hatte wieder begeistert, ebenso die Orchideenwanderung, Kaffeenachmittage, Vorträge. Erlebnisreich war die Busfahrt auf die Insel Usedom. Das Münchhausenmusical in Bodenwerder war eine Bereicherung. Im November fand eine besinnliche Feierstunde zum 60jährigen Bestehen der Ortsgruppe Holzminden statt mit honorigen Gästen und Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens an den Vorsitzenden. Es wurde harmonisch der erste Advent gefeiert und vor der Weihnachtsfeier im „Felsenkeller“ mit vielen Überraschungen und einem kleinen Theaterstück hielt Pastor i.R. Günther Grigoleit nun schon zum 31. Mal einen ostpreußischen Gottesdienst. Nach dem Kassenbericht folgte die Entlastung des Vorstandes und dann überreichte Lothar Brzezinski einen blumigen Frühlingsgruß an alle Ehrenamtlichen in diesem Verein, aber auch er selbst erntete Dank und Anerkennung für all seine vielfältigen Aufgaben, die kein anderer besser ausführen könnte, wie Planung und Ausarbeitung der Heimatabende, Busfahrten, Besuche bei Jubilaren und Kranken. Der Chor, der sich alle 14 Tage zum Übungsabend trifft, unterstützt die Kaffeenachmittage, ist aber auch bei familiären Anlässen im Einsatz. Elfriede Brzezinski, die unverzichtbare „rechte Hand“ des Vorsitzenden, las in ihrer ostpreußischen Mundart einen humorvollen Brief von Auguste an ihre „Elterchens“ vom April 1926 vor, die endlich etwas für ihre Bildung machen wollte, sich aber vor lauter Leserei jedesmal bei den Liebesromanen „beheulte“. Im Anschluß wies der Vorsitzende noch auf folgenden Termin hin: 12. bis 17. Juli Busfahrt ins Altmühltal. Es sind noch Plätze frei, auch Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen nimmt der Vorsitzende entgegen, Telefon (0 55 31) 46 17.

Osnabrück – Freitag, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu. – Dienstag, 20. Mai, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 1. Mai, aufgrund des Feiertages entfällt der Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der Ostpreußischen Hauptstadt. – Montag, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 8. Mai, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 10. Mai, 8.30 Uhr, Abfahrt zum Deutschlandtreffen vom „Kesselbrink“. – Donnerstag, 15. Mai, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Dortmund – Montag, 19. Mai, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

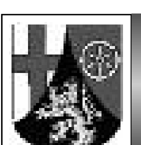
Düsseldorf – Freitag, 16. Mai, 18 Uhr, Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Akropolis, Immermannstraße 40. – Dienstag, 20. Mai, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann / Ursula Schubert im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH. – Sonnabend, 24. Mai, 9.30 Uhr, Wandertreff am Info-Stand im Hauptbahnhof. Ziel ist das Westpreußische Landesmuseum Schloß Wolbeck (Drostenhof).

Ennepetal – Donnerstag, 15. Mai, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

Essen – Freitag, 16. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Verwandte, Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt unter Telefon (02 01) 62 62 71.

Gütersloh – Montag, 5. Mai, 15 Uhr, Treffen Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Ursula Witt, Telefon 3 73 43. – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Ostpreußischen Mundharmonika-Gruppe in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt: Bruno Wendig, Telefon 5 69 33.

Witten – Mittwoch, 21. Mai, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Neben einem Vortrag über Burgen in Ost- und Westpreußen gibt es Kurzberichte vom Deutschlandtreffen.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Neustadt a. d. Weinstraße – Sonnabend, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Dieser Filmnachmittag führt die Teilnehmer an die ostpreußische Ostseeküste, an der man heute noch kleine Bernsteinstücke zu finden sind.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Leipzig – Sonntag, 25. Mai, 16 Uhr, Konzert des Chores „Lied der Heimat“ zusammen mit der Singgruppe „Lyra“ des Auslânderkontaktkreises der Kirchengemeinde „St. Thomas“ im Gemeindesaal der Thomaskirche, Dittrichring 12. Motto: „Wie ist doch die Erde so schön“. – Nach der Eröffnung der Jahresauftaktveranstaltung folgte ein kurzes Gedenken an Heinz Orbeck. Der Vorsitzende Max Duscha begrüßte die Landsleute und Ehrengäste, Frau Arnold, Dr. Lingk und Pfarrer Brandt, und informierte darüber, daß bei der Versammlung auch eine Mandatsverlängerung für den amtierenden Vorstand durchgeführt wird. Dora Arnold übermittelte die Grüße des Landesvorstandes und dankte für die gute Arbeit, besonders auf kulturellem Gebiet. Dr. Lingk überbrachte die Grüße der FDP-Fraktion und ging auf die Äußerung des ehemaligen Bundespräsidenten Herzog ein, die eine Diffamierung aller alten Menschen nach einem langen Arbeitsleben ist und große Empörung hervorrief. Dr. Lingk würdigte die Aufbauleistungen der vielen Vertriebenen, die sich voll einbrachten und dazu beitrugen, daß auch junge Menschen heute in einem Wohlstandsland leben können. Pfarrer Brandt richtete die Grüße seiner Frau aus und berichtete über das gemeinsame Vorhaben, unter dem Titel „Land der

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

dunklen Wälder“ Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Ostpreußen und die Zeit als Pfarrfamilie in Sachsen aufzuschreiben. Er überreichte Max Duscha den ersten Teil dieser Aufzeichnungen. Im Rechenschaftsbericht gab Duscha einen Überblick auf die 15 Jahre der Gruppe und sprach das Problem der sinkenden Mitgliederzahl an. Denn 15 Jahre sind eine lange Zeit, wenn man bedenkt, daß bei der Gründung der Gruppe die Mitglieder schon im Rentenalter waren. Umso mehr verdient Hochachtung, was die Gruppe immer noch leistet, der sich im letzten Jahr die Interessengemeinschaft der Pommern angeschlossen hat. Drei Pommern wurden bereits in den Vorstand kooptiert. Duscha stellte die einzelnen Vorstandsmitglieder mit ihren Aufgaben vor, dankte für ihre Arbeit und die Bereitschaft, weiter im Vorstand aktiv zu sein. Große Anerkennung gebührt dem Chor „Lied der Heimat“ mit seiner Leiterin Rosa Wegelin für die Pflege der heimatlichen Kultur und die Einsatzbereitschaft der Chormitglieder. Lieselotte Gläßel trug den Finanzbericht für die vergangenen zwei Jahre vor und gab gleichzeitig ihr Ausscheiden aus dem Vorstand bekannt, dem sie seit 1991 angehörte. Max Duscha dankte ihr für ihre hervorragende Arbeit, die sie als Schatzmeisterin der Gruppe 15 Jahre geleistet hat und wünschte alles Gute für den wohlverdienten „Ruhestand“. Nach der Bestätigung der Berichte wurde von der Versammlung die Mandatsverlängerung für den amtierenden Vorstand einstimmig beschlossen. Dem Vorstand gehören an: Max Duscha (Vorsitzender), Irmgard Schäfer, Fritz Stramm (Stellvertreter), Inge Scharrer (Schriftführerin), Gisela Priebe (Beisitzer Kultur), Ingrid Krause (Beisitzer Ostpreußen), Magdalena Haase, Dieter Wendel (Beisitzer Pommern). Die Vorstandsmitglieder erhielten Blumen und den herzlichen Beifall der Landsleute. Lm. Duscha dankte für das ausgesprochene Vertrauen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß alle gesund bleiben und die Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft fortführen können. Irmgard Schäfer führte als Versammlungsleiterin souverän durch die Veranstaltung, die vom Chor mit Heimat- und Frühlingsliedern sowie Rezitationen umrahmt wurde.



SACHSEN-ANHALT

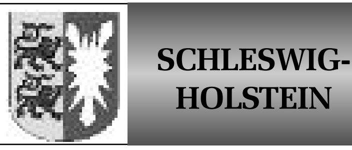
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 14. Mai, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hechnerstraße 6, 06449 Aschersleben, Telefon (0 34 73) 9 28 90.

Dessau – Montag, 19. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“. Thema ist „Muttertag“.

Gardelegen – Mittwoch, 21. Mai, Busfahrt der Gruppe nach Rabensol, dem größten Lindenwald Deutschlands, mit Kremserfahrt.

Magdeburg – Sonntag, 18. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Post, Spielhagenstraße. Thema der Zusammenkunft ist der Muttertag. – Dienstag, 20. Mai, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 23. Mai, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz, Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Donnerstag, 15. Mai, Frühlingsfahrt der Gruppe nach Lauenburg.

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@versanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Fehmarn – Dienstag, 13. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus am Stadtpark“. Die Theatergruppe des Hausfrauenbundes wird die Besucher mit bekannten Bildergeschichten von Wilhelm Busch erfreuen, der in diesem Jahr seinen 100. Todestag hat.

Mölln – Die Mitglieder und Freunde der Gruppe erlebten einen stimmungsvollen Nachmittag im „Quellenhof“. Der „Heidelerchen-Chor“ unter der Leitung der Sopranistin Susanne Dieudonné begeisterte die Gäste mit dem Gesang von Volks- und Kunstliedern. Den Anfang machten Frühlingslieder, dann folgten unter anderem „Ännchen von Tharau“, „Zogen einst fünf wilde Schwäne“ und „Am Brunnen vor dem Tore“. Diese großartig einstudierten Darbietungen wurden unterbrochen durch Gedichte, die Irmingard Alex, Susanne Dieudonné und Monika Palis vortrugen. Der „Heidelerchen-Chor“ wird am Sonnabend, 17. Mai, 19 Uhr, in der evangelischen Kirche Breitenfelde mit Orgelbegleitung zu hören sein, wo Frau Dieudonné auch als Solistin auftritt. Auf dem Deutschlandtreffen wird dieser Chor einen eigenen Stand haben. Der Bus nach Berlin fährt am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, vom ZOB Mölln ab.

Neumünster – Mittwoch, 14. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Rechtsanwalt und Notar Peter Steinbach spricht über das Erbrecht. – Die 1. Vorsitzende Brigitte Profé begrüßte die Teilnehmer und Gäste der Jahreshauptversammlung. Es wurde die Beschlußfähigkeit festgestellt und die Tagesordnung genehmigt. Nach dem Kaffeetrinken erfolgte die Totenehrung. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder Manfred Heinrich (Juni 07), Carl Holstein (Oktober 07) und Horst Wallus (Januar 08) wurde eine Gedenkminute eingelegt. Danach gab die Vorsitzende einen Rückblick über die Aktivitäten des vergangenen Jahres. Kulturelle Veranstaltungen bereichern unser Programm und alle Nachmittage sind stets gut besucht. Viel Wert haben wir immer auf den Erhalt der ostpreußischen Kultur, seine Bräuche und das Liedergut gelegt. Der Kassenbericht durch den Kassenprüfer Gerd Höpfner (Kassenwartin Renate Gnewuch ist erkrankt) zeigte, daß mit den Beiträgen und Spenden sparsam gewirtschaftet worden ist, die Kassenprüfung war ohne Beanstandung erfolgt. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Die Vorsitzende Brigitte Profé hob hervor, daß eine Beitragserhöhung erst mit dem Vorstand abgesprochen werden muß und dann bei der Vertreterversammlung laut Satzung abgestimmt wird. Da Rücklagen vorhanden sind, liegt für eine Beitragserhöhung auch für das Jahr 2009 keine Notwendigkeit vor. Dem wurde einstimmig zugestimmt. Es folgte die Wahl. Unter Verschiedenes gab die Vorsitzende bekannt, daß zwei neue Mitglieder aufgenommen worden sind. Für die Gestecke wurde die Aufschrift der Schleifen, wie die Vorlage zeigte, einstimmig festgelegt. Die Kranzniederlegung zum „Tag der Heimat“ findet am 5. August 2008 um 16 Uhr am Friedenshain statt, und die Feier zum „Tag der Heimat“ am 17. August 2008 beginnt ab 14.30 Uhr in den Holstenhallen. Die Festgestaltung übernimmt die Landsmannschaft Schlesien, Kreisgruppe Neumünster. Wie gewohnt lasen Brigitte Profé und Gerd Höpfner zum Abschluß heitere Gedichte und Geschichten vor. Landsmann Tegge begleitete den Gesang auf seinem Akkordeon, herzlichen Dank dafür. Der neue Vorstand setzt sich ab sofort für weitere drei Jahre wie folgt zusammen: Erste Vorsitzende, Schriftführerin und Kulturreferentin Brigitte Profé, Fohlenweg 13, 24539 Neumünster, Telefon und Fax (0 43 21) 8 23 14. Diese Posten wurden so vergeben, da sich keine weiteren Kandidaten zur Wahl stellten. Stellvertretender Vorsitzender Gerd Höpfner, Ilsahl 23, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 3 17 38; Kassenwartin Renate Gnewuch, Wernershagener Weg 45 i, 24537 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 99 07; Stellvertretende Kassenwartin Elli Hehnert, Wasbeker Straße 145, 24534 Neumünster, Telefon (0 43 21) 8 51 44 79; Erste Beisitzerin Elfriede Schink, Roonstraße 159, 24537 Neumünster, Telefon (0 43 21) 6 48 28; Zweite Beisitzerin, Traute Weber, Altonaer Straße 193, 24539 Neumünster, Telefon (0 43 21) 8 17 04; Erster Kassenprüfer Günther Bogdahn, Keplerstraße 9, 24537 Neumünster, Telefon (0 43 21) 5 32 22; Zweiter Kassenprüfer Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27.

Pinneberg – Sonnabend, 17. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Es wird ein „bunter Nachmittag“ zusammen mit der „Trachtengruppe Waldenau“.

Uetersen – Schon mehrmals hatte der Landesvorsitzende und Kulturreferent Edmund Ferner mit seinen interessanten Diavorträgen von seinen Auslandsreisen die Mitglieder der Gruppe begeistert. Dieses Mal berichtete er von seiner jüngsten Reise mit Kuba als Ziel. Kuba ist für Edmund Ferner eine Trauminsel, die er bereits sieben Mal besucht hat. Mit vielen Dias veranschaulichte er seine Vorliebe für die Antillen-Insel. Er schwärmt von dem angenehmen Klima, einer Wassertemperatur von rund 28 Grad, den weißen steinfreien Stränden und den fröhlichen Menschen. 1492 wurde Kuba von Kolumbus entdeckt und für die spanische Krone in Besitz genommen. Als die Spanier ins Land kamen, lebten auf Kuba rund 100 000 ackerbautreibende Inselbewohner vom Stamm der Tainos. Innerhalb weniger Jahrzehnte fielen die Tainos der Zwangsarbeit und den von den Spaniern mitgebrachten Krankheiten zum Opfer. So veranlaßte der Mangel an Arbeitskräften die spanische Krone bereits 1513 zur Einführung von Sklaven aus Westafrika. Bis in die 70er des 19. Jahrhunderts überwog deshalb in Kuba das farbige Bevölkerungselement. Nach der Befreiung der Sklaven setzte eine verstärkte Einwanderung aus Europa, vorwiegend aus Spanien ein. Heute besteht die Be

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 22

Eine besondere Ehre

Landsmannschaft Ostpreußen verleiht Goldenes Ehrenzeichen

Kurt Weihe erblickte am 01. Juni 1935 in Bilden im Kreis Pillkallen das Licht der Welt. Seine Kindheit verlebte er in Karpfenwinkel im Kreis Schloßberg, wo seine Eltern eine kleine Landwirtschaft besaßen. Ende 1944 mußte sich seine Mutter vor der anrückenden Roten Armee mit ihren fünf Kindern, mittels Pferd und Wagen, auf die Flucht begeben. Der Vater ist in den letzten Kriegstagen als Soldat in Ostpreußen bei der Verteidigung seiner Heimat gefallen. Über mehrere Zwischenstationen gelangte die Familie während ihrer Flucht nach Sachsen. In Limbach-Oberfrohna fand sie Unterkunft und ein neues Zuhause.

In seinem neuen Heimatort lernte Kurt Weihe den Beruf eines Maschinenschlossers. Im Bremsenwerk Limbach-Oberfrohna war er dann als Automateneinrichter tätig und die letzten Jahre bis zur Schließung des Betriebes als Leiter des Werkzeuglagers eingesetzt. Kurt Weihe ist verheiratet und hat drei Töchter.

Die Flucht endete für ihn in Sachsen

Aus Liebe zu seiner ostpreußischen Heimat suchte Kurt Weihe gleich nach der Wende Kontakt zu gleichgesinnten Landsleuten. Auf sein Betreiben fanden sich im Jahre 1993 Landsleute zusammen, um die Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen zu gründen. Kurt Weihe wurde dort als Vorsitzender gewählt und übt dieses Amt auch heute noch aus. Er setzt seine ganze Kraft für die Landsleute und seine Heimat Ostpreußen ein. Unter seiner Leitung ist eine vorbildliche und arbeitsfähige Kreisgruppe entstanden.

Seine ganze Kraft für die Gruppe

Die Erhaltung ostpreußischer Kultur und ostpreußischen Brauchtums ist Inhalt der Heimatnachmittage, und ständig gestiegene Besucherzahlen zeigen die Beliebtheit dieser Veranstaltungen, an denen oft auch Landsleute aus anderen Kreisen teilnehmen. Etwa sechs Veranstaltungen finden jährlich statt und eine Ausflugsreise stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Landsleuten. Kurt Weihe hat es ermöglicht, daß die mitgliederschwachen Landsmannschaften der Pommern und aus dem Gebiet von Weichsel-Warthe an den Heimatnachmittagen der Ostpreußen teilnehmen, so daß der Fortbestand dieser Landsmannschaften gesichert ist.

Die ostpreußischen Frauen haben bei zahlreichen Veranstaltungen ostpreußisches Kulturgut an eigenen Ständen zur Schau stellen können. Besonders zu den Deutschlandtreffen der Ostpreußen 1997 in Düsseldorf und in den Jahren 2000 und 2002 in Leipzig hat die Kreisgruppe Limbach-Oberfrohna mit ihren Ausstellungen die Landesgruppe Sachsen vertreten. Das alles ist dem Einsatz von Kurt Weihe zu verdanken.

Zudem hat er zahlreichen Landsleuten ein Wiedersehen mit der alten Heimat ermöglichen können. Seit Verschwinden des Eisernen Vorhangs hat Kurt Weihe 15 Fahrten in das nördliche Ostpreußen organisiert und durchgeführt. Drei Fahrten führten nach Lyck in Masuren. Als die Kreisgruppe mit zwei Bussen Nidden auf der Kurischen Nehrung aufgesucht hat, oblag ihm dabei die alleinige Verantwortung. Für alle Fahrten von der Vorbereitung bis zur Durchführung zeichnete Kurt Weihe allein verantwortlich. Zahlreiche Landsleute aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland nutzen die Möglichkeit, zu erschwinglichen Preisen die Heimat wiederzusehen.

Kontakt zu den in der Heimat verbliebenen

Bei all diesen Fahrten wird Kontakt zu den in der Heimat verbliebenen Landsleuten gesucht. Besonders in Lyck besteht jedes Mal Verbindung zum Deutschen Verein.

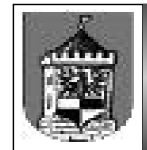
Kurt Weihe stellt seine ganze Kraft und Zeit seiner Heimat und seinen Landsleuten zur Verfügung.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verleiht die Landsmannschaft Herrn Kurt Weihe

das Goldene Ehrenzeichen

AUS DEN HEIMATKREISEN

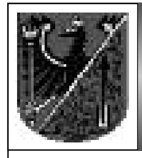
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Irene Willimzik – Aufgrund eines kleinen Druckfehlerteufels hat sich in Folge 13, vom 29. März, in die Gratulation für Irene Willimzik ein Fehler eingeschlichen. Natürlich ist Irene Willimzik die Vorsitzende der Schülervereinigung der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Hindenburg- und Frieda-Jung-Schule Angerburg, und leitet (!) diese seit 1985 aktiv.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

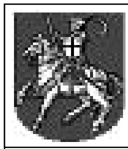
Informationsstand beim Deutschlandtreffen – Beim Deutschlandtreffen am 10. und 11. Mai 2008 lädt die Kreisgemeinschaft herzlich ein, sich am Stand in Halle 2 auf dem Messegelände in Berlin zu treffen. Unübersehbar wird der Gumbinner Elch die Besucherinnen und Besucher begrüßen und mit Mitgliedern des Kreisvorstandes zum Plachandern einladen. Karten, Bilder und Informationsmaterial sind zu erwerben. An der elektronischen Datenbank können Klaus Stephan und Siegfried Schmidt manch interessante Auskunft über Gumbinner Familien aus Stadt und Land geben. Die umfangreichen Bildreihen, die von Gerhard D. Thies digitalisiert wurden, zeigen bekannte Ansichten und neue Eindrücke aus der alten Heimat. Im Gespräch kann manches über die Arbeit in der Kreisgemeinschaft berichtet werden und der Austausch über die Entwicklung in unserer Heimat erfolgen. Auch die „Vereinigung der Ehemaligen der Friedrichs- und Cecilienschule Gumbinnen“ ist vertreten. Harald Tanck stellt den Schulwettbewerb „Gumbinner Heimatpreis“ vor und berichtet über die diesjährigen Preisträger.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Günther Moldaenke – Am 16. 4. 2008 hat Prof. Günther Moldaenke sein 100. Lebensjahr vollendet. Sein Vater hat in Königsberg studiert und promoviert, sein Großvater war Gymnasialprofessor in Wehlau und er selbst war von 1934 bis 1937 als Dozent an der Universität Dorpat und gleichzeitig im Sommer an der theologischen Fakultät der Universität Königsberg tätig. Damit ist er wohl einer der letzten lebenden Dozenten der Königsberger Universität.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Fahrt nach Ostpreußen vom 25. August bis 7. September / Fahrt A – 14 Tage in den Heimatkreis Osterode mit Gilgenburg als Ziel- und Standort. Die Fahrt geht vom 25. August bis 7. September (nach der Fußball-EM und den Olympischen Sommerspielen), damit die Fahrtteilnehmer „zu Hause alles sehen können“. Es gibt vielfältige Möglichkeiten zum Ausruhen und Entspannen im Hotel am Großen Damrausee und zum Besuch vieler Sehenswürdigkeiten in den Städten und Dörfern der Umgebung. Fahrt ab Essen: Zusteigemöglichkeiten nach Vereinbarung entlang der Autobahn 2, Ruhrgebiet Richtung Berlin / Grenze Polen. Fahrtkosten: 655 Euro. In dem Preis sind enthalten: VP, Fahrtkosten (ab und bis Essen-Überruhr, Fahrten mit eigenem Bus vor Ort).

Sonderangebot für alle Landsleute aus den Nachbarkreisen von Osterode (unter anderem Soldau, Neidenburg, Hohenstein, Mohrungen und Allenstein) / Fahrt B – Sie können auch mit dem Bus nur hin und zurück mitfahren und die Zeit in Ostpreußen nach eigenem Interesse gestalten, zum Beispiel zum Besuch von Verwandten, Freunden oder Bekannten. Ankunft in Gilgenburg am Dienstag, 26. August, nachmittags. Rückfahrt am Sonnabend, 6. September, morgens. Sie haben also praktisch vom 27. August bis 5. September zehn Tage zur freien Verfügung vor Ort. Die reinen Fahrtkosten betragen 280 Euro. Eingeschlossen jeweils eine Übernachtung auf der Hin- und Rückfahrt mit VP.

Geplant ist auch ein Abstecher von Gilgenburg aus für vier Tage mit drei Übernachtungen zur Kurischen Nehrung. Fahrt mit der Fähre von Memel nach Schwarzort. Bootsfahrt auf dem Kurischen Haff mit Grill. Besichtigung von Nidden und dem Thomas-Mann-Haus. Auf der Rückfahrt Besichtigung des größten Bernsteinmuseums der Welt in Polangen und des Simon Dach Hauses sowie dem „Ännchen von Tharau“ in Memel. Vor Ort werden wir betreut von unserer Stadtführerin Nicole. Mehrkosten: 160 Euro für Fahrt A, 260 Euro für Fahrt B. Anmeldung umgehend bei Dieter Malter, Telefon / Fax (02 01) 6 46 22 91, Mobil (01 78) 6 58 21 62. Anzahlungen: Fahrt A 155 Euro, Fahrt B 80 Euro, auf das Konto: 1 329 200, BLZ: 360 50 105, Sparkasse Essen, Kennwort „Fahrt 2008.4, Ostpreußen“. Natürlich ist die Anmeldung erst nach erfolgter Anzahlung gültig.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 3. Mai, 20.10 Uhr, n-tv: Angriff auf die Tirpitz.
Sonnabend, 3. Mai, 22 Uhr, MDR: Der Friedrich-Schiller-Code.
Sonntag, 4. Mai, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 4. Mai, 17.30 Uhr, ARD: Aufgewachsen in Armut.
Sonntag, 4. Mai, 19.30 Uhr, ZDF: Imperium der Päpste (2/3).
Sonntag, 4. Mai, 21.45 Uhr, 3sat: Entschädigt.
Montag, 5. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Contergan – Die zweite Chance.
Montag, 5. Mai, 20.15 Uhr, Hessen: Masuren – Eine Reise durch die „grüne Lunge“.
Montag, 5. Mai, 21 Uhr, Phoenix: Machtspiele im Kreml.
Montag, 5. Mai, 21 Uhr, Arte: Manifeste des Hasses.
Montag, 5. Mai, 22.15 Uhr, ZDF: 37 Grad – Bankrott durch Scheidung.
Montag, 5. Mai, 23.15 Uhr, WDR: Schatten über dem Kongo.
Mittwoch, 7. Mai, 23 Uhr, Vox: Virtuelle Liebe.
Freitag, 9. Mai, 20.15 Uhr, Phoenix: „Wir haben doch nichts getan ...“ – Der Völkermord an den Sinti und Roma.
Freitag, 9. Mai, 21 Uhr, Arte: Charles de Gaulle – Ich bin Frankreich.

»Was darf ich hoffen?«

Immanuel Kant prägte die 42. Preußische Tafelrunde

Zur diesjährigen 42. Preußischen Tafelrunde waren wieder zahlreiche Besucher, zum Teil von auswärts angereist. Referent des Abends war Dr. Hans-Werner Rautenberg. Historiker beim Herder-Institut, Marburg. Er sprach über das Thema: Immanuel Kant (1724 -1804) Persönlichkeit und Wirkungsgeschichte. Die Zusammenarbeit mit der Musikschule Heppenheim bewährte sich diesmal wieder aufs Neue, indem die musikalische Umrahmung des Abends von den jungen Musikern Charlotte Freiberger und Jan Rink in großartiger Weise gestaltet wurde. Vorher begrüßte Hans-Ulrich Karalus, jetzt Ehrenvorsitzender der Gruppe, die Gäste. Er ging dabei auf die Hintergründe der Namensgebung „Preußische Tafelrunde“ ein und gab einen kurzen Abriß davon, was mit dem Begriff „Preußen“ von dessen Herkunft, aber auch dessen Wirkung im Laufe der Geschichte zu verbinden ist. Dabei stellte er die Frage: Hat die „Preußische Tafelrunde“ noch eine Daseinsberechtigung? Er zeigte kurz auf, daß gerade im Preußischen Staat (Friedrich der Große) Toleranz gegenüber Andersdenkenden und Andersglaubenden in einem besonderen Maße praktiziert wurde. Dies hat nach seiner Ansicht für uns heute im europäischen Zusammenleben eine neue Aktualität. Preußische Gelehrte wie Kant, Hamann oder Herder genossen und genießen heute noch hohes Ansehen weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus. Wenn heute ein neues Denken, ein Aufbruch in Richtung Europa vom ehemaligen Ostpreußen, dem heutigen Kaliningrader Gebiet ausgehe, so stehe diese Bewegung letztlich in einer langen historischen Tradition, die bis auf die Denker der Aufklärung zurückgehe. Er berichtet von seinen umfangreichen Kontakten zu Menschen aus allen Bevölkerungskreisen im Königsberger Gebiet – zu Vertriebenen, Rußlanddeutschen, zu Kirchen, die neu aufgebaut wurden und Personen aus Wirtschaft und Politik. Auf seine Initiative hin kamen gegenseitige Besuche, Kontakte und Vereinbarungen zustande. nicht zuletzt auch mit hessischen Politikern von Land, Kreis und Stadt – bis hin zu dem Kooperationsvertrag Kreis Bergstraße – Kreis Labiau im August 2007, der nun ab diesem Jahr von beiden Seiten mit Leben erfüllt werden soll. Das anschließende umfangreiche Referat von Dr. Rautenberg über Immanuel Kant erläuterte dessen Persönlichkeit, Herkunft und Werdegang und seine weiterwirkende Bedeutung, die vor allem auch im heutigen russischen und polnischen Bevölkerungsteil des historischen Ostpreußens ungeschmälert ist. Mit großer Pietät haben russische Wissenschaftler das Andenken dieses Denkers in Ehren gehalten – schon zur Sowjetzeit. Aber auch heute noch werden die Besuchergruppen an das Grab Immanuel Kants am Dom zu Königsberg geführt.

Alte Ideen haben eine neue Aktualität

Der Referent warf die Frage auf: „Wie steht es denn hierzulande um das Erbe Kants?“ Der unspektakuläre Lebensgang des Philosophen, der in Königsberg geboren und auch dort gestorben ist, bot Anlaß zu manchen abschätzigen Bemerkungen einiger späteren Biographien. Und doch haben seine Gedanken die geistige Welt des Abendlandes bewegt und geprägt. Im Jahre 1781 erschien sein großes Werk: „Kritik des reinen Vernunft“. In ihr stellte er die erste von drei Fragen von so grundsätzlicher Bedeutung, daß sie bis heute nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben: „Was kann ich wissen?“, „Was soll ich tun?“, „Was darf ich hoffen?“. Kant fragte danach, wo die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens liegen. Er fand, wenn Gewißheit offensichtlich nicht vom Gegenstand des Beobachteten zu erlangen ist, dann müsse man sie (gewissermaßen als Serienausstattung jedes Menschen) im Beobachter selbst suchen. „Der Verstand schöpft seine Gesetze (vor aller Erfahrung) nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor“. Folglich ist auch Gott für den Menschen „nicht erkennbar“ oder beweisbar, sondern allein im Innern jedes Menschen aufgrund seiner Ausstattung mit dem „moralischen Gesetz“ in Gestalt des einem jeden innewohnenden Gewissens erfahrbar. 1788 entstand das Werk: „Kritik der praktischen Vernunft“, 1790 der „Kritik der Urteilskraft“.

Gut besucht und sehr informativ

Für Kant gilt: Selbst oder gerade, wenn die Existenz (aber auch die Nichtexistenz) Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisbar sind, sind sie doch „begründete Wirklichkeit“ für die moralische Welt und damit für das sittliche Handeln.

Sein „Kategorischer Imperativ“ lautet: „Handle so, daß die Maxime deines Handelns jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“. Das bedeutet nichts anderes, als daß kein Mensch einen andern Menschen in seiner moralisch-personalen Würde mißachten dürfe, oder wie es unser Grundgesetz in seinem ersten Artikel formuliert: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“, womit er Kant'sches Gedankengut unmittelbar aufnimmt. Das heißt in Konsequenz: Mögliche Konflikte regeln Gesetze, an die sich alle Bürger, auch die mächtigsten, halten müssen.

Zu einem wahrhaft freien Menschen gehört für Kant aber, daß er allein den Gesetzen seines Verstandes folgt. Hier trifft die Aufforderung „Habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“. Das bedeutet aber auch, den Widerspruch eines anderen zu tolerieren – wenn dieser sich wirklich „seines eigenen Verstandes“ bedient.

Was aber das Verhalten jedes Individuums seinem Mitmenschen gegenüber bestimmen sollte, gilt in Kants Augen auch für das Verhältnis der Völker untereinander. 1795: seine „Schrift zum ewigen Frieden“. Von diesem philosophischen Entwurf führt eine direkte Linie zu den Vereinten Nationen unserer Tage. 200 Jahre nach seinem Tod gehört Immanuel Kant sicher, wenn man so will: „Zum Weltulturerbe“.

Der Abend klang aus mit den Dankesworten der Vorsitzenden der Landsmannschaft der Ostseedeutschen, Brigitte Sattler, an den Referenten und auch an das Publikum.

EB

Der gnädige Oberst

Man kann Befehle auch zu wörtlich nehmen

Von Günter Schiwy

Dem Kolonialwarenhändler Schiwy war die Frau gestorben. Daraufhin heiratete er die Witwe Winter, die den Sohn Lothar in die Ehe mitbrachte. Lothar entwickelte sich prächtig, war ein kluger Schüler und ging seinem Stiefvater Schiwy bei seinen Geschäften gut zur Hand. Da die Geschäfte allerdings schlecht gingen und der Stiefsohn 18 Jahre alt wurde, meldete er sich freiwillig zu den Soldaten. Zunächst einmal verpflichtete er sich für vier Jahre. Lothar Winter spielte mit dem Gedanken, Förster zu werden. Deshalb meldete er sich beim Jäger-Bataillon des 2. Ostpreußischen Infanterie-Regiments an. Das Regiment wurde von Oberst von Knobelsdorf geführt. Die Ortelsburger Infanteristen nannten sich "Jäger". Sie trugen an den Schulterklappen ihrer Uniform nicht die üblichen weißen, sondern grüne Paspelierungen. Die Eliteeinheit bestand insbesondere aus Scharfschützen.

Winter hatte großes Glück. Er wurde aufgrund seiner abgelegten und gut bestandenen Eignungsprüfungen angenommen. So war er in der Nähe seines Heimatdorfes Kreuzofen stationiert und konnte gelegentlich am Wochenende, wenn er für besonders gute Schießübungen Sonderurlaub bekam, nach Hause fahren.

Jäger Winter war in seiner Einheit als schlaues Bürschchen bekannt und war durch seine besonders große Intelligenz auch seinen Vorgesetzten aufgefallen. Doch nachdem er seine infanteristische Grundausbildung absolviert hatte, bestand sein Dienst insbesondere aus dem Wacheschieben, was ihm nicht besonders gefiel. Er wollte mit geistreicheren Aufgaben betraut werden.

Wieder einmal stand der Jäger Winter am Toreingang der Kaserne auf Wache. Da erschien der Herr Oberst von Knobelsdorf am Wachhäuschen, der Winter noch nicht kannte, aber von ihm gehört hatte. Winter, der in der Kaserne nur masurisch als "Jimma" bekannt war, machte eine stramme Meldung, von der der Oberst begeistert war.

Daraufhin sprach er ihn mit folgenden Worten an: „Die Vögel singen! Es wird Zeit, daß (der) Winter nach Hause geht!" Winter nahm eine noch strengere Haltung an und erwiderte: „Zu Befehl, Herr Oberst!" Dann machte er eine Kehrtwendung, ging auf seine Stube, packte den Tornister und machte sich zu Fuß auf den Weg nach Hause, weil es Nacht war und keine Züge zur Station Kurwien fuhren. Er war ja im Marschieren als Infanterist gut geübt!

Nach einer Woche erscheint in Kreuzofen beim Kolonialwarenhändler Schiwy eine Soldatenstreife aus Ortelsburg, die den Jäger Lothar Winter wegen Fahnenflucht von der Truppe festnimmt und nach Ortelsburg bringt. Hier muß sich der Fahnenflüchtige vor dem Obersten von Knobelsdorf verteidigen.

Er beschuldigt ihn unter anderem: „Wie kann so etwas nur angehen! Ich denke Sie sind Soldat! Wir kommandieren Sie zur Wache ab und Sie verlassen Ihr Wachhäuschen und gehen einfach des Nachts nach Hause! Wissen Sie eigentlich, was Sie erwartet, Sie — dummer masurischer Kerl?"

Der Jäger erwidert dem Herrn Oberst in strammer Haltung: „Herr Oberst, entschuldigen Sie bitte mein Verhalten! Aber Sie selbst waren es in jener Nacht am Kasernentor, der mir den Befehl gegeben hat, nach Hause zu gehen! Erinnern Sie sich: Sie sagten zu mir wörtlich: Die Vögel singen! Es wird Zeit, daß Winter nach Hause geht! Und da Herr Oberst mein höchster Vorgesetzter ist und ich beim Militär gelernt habe, Befehle sofort auszuführen, bin ich noch in jener Nacht zu Fuß nach Kreuzofen gegangen. Ich habe Ihren Befehl, der mir heilig ist, nur korrekt ausgeführt! Ich bin ja schließlich ‚der Winter'! Herr Oberst, ich heiße Winter!" Der Oberst ist verunsichert und läßt den „Jäger Winter" mit der Bemerkung wegtreten: „Winter, Sie bringen mich in Verlegenheit! Aus Ihnen wird noch einmal ein tüchtiger Soldat! Schließlich nehmen Sie Ihre Befehle wörtlich!"

Fazit: Das ist das Geheimnis der Gnade: Es ist niemals zu spät, großherzig zu sein! Oder: Edel sein ist gar viel mehr, als adlig sein von Eltern her!

Die Heilung in sich selbst

Eine Medizin zum Gesundwerden

Von Gabriele Lins

Der Winter war lang gewesen, doch nun konnten die Bewohner des Seniorenheimes „Sonne" endlich wieder draußen sitzen und die ersten milden Frühlingsstrahlen auf ihre alten Knochen einwirken lassen.

„Dieser schreckliche Winter!" ächzte eine ältere Dame, „ich bekomme meine Bronchitis einfach nicht mehr weg." Eine andere pflichtete ihr bei: „Ja, die Krankheiten haben uns alte Menschen fest in ihren Fängen! Mein Rheuma ...", und nun folgte ein langer Monolog. Niemand antwortete.

Die resolute Gerti stupste ihre Nachbarin leicht in die Seite. „Na, Frau Amelie, haben Sie denn gar kein Wehwehchen?" Amelies Gesicht strahlte Fröhlichkeit aus. „Och", meinte sie leichthin, „an das Zwicken in den Gelenken habe ich mich beinah gewöhnt. Ich habe nämlich ein prima Rezept gegen Schmerzen und Trübsinn, so eine Art Wundermedizin."

Die alten Leute sahen sie skeptisch an. „Wollen Sie uns veräppeln?"

Ein Heilmittel zum Selbermachen

„Nicht im Geringsten!" Frau Amelie lächelte. „Die Medizin kann sich sogar jeder selbst zubereiten. Sie besteht aus einem Eßlöffel Frohsinn und einer Prise Humor, verrührt mit einem Teelöffel Hoffnung, versetzt mit einem winzigen Schwapp Gelassenheit, und obendrauf kommen noch ein paar Likörtropfen Neugier auf das Leben; diese Mischung ergibt einen Liter Zufriedenheit, vier Mal täglich einzunehmen."

„Seien Sie mal froh und zufrieden, wenn es überall sticht und zwackt", erwiderte ihre Nachbarin und betupfte sich die Augen mit ihrem Jackenzipfel. Amelies Augen blitzten. „Man kann zwar aus Schwarz kein Weiß machen, aber man kann es mit Weiß mischen, und dann ist diese dunkle Farbe schon heller. Verstehen Sie, was ich meine?"

„Och, dann wird es nur ein langweiliges Grau", mäkelte

Lachen ist gesund

Hans Finn und strich sich gedankenvoll über die blinkende Glatze. „Ich finde, Grau ist eine sehr schöne vornehme Farbe," Amelies Stimme klang jetzt trotzig, „es kommt doch darauf an, wie man die Dinge sieht."

Ein alter Herr – sie nannten ihn wegen seiner samtweichen Stimme "Elvis" – quälte sich aus seinem Korbstuhl, pflückte aus der Reihe der Beete eine gelbe Blüte und überreichte sie Amelie mit einer Verbeugung. „Ich glaube, verehrte Frau Amelie, Ihre Medizin ist tatsächlich ein Wundermittel. Bei mir fängt es schon an zu wirken." Amelie errötete vor Freude.

„Sie können wirklich gut reden", sagte Anna Sommer, und ihre Stimme hörte sich so ärgerlich an, daß sie den anderen am Gemüt kratzte, „Sie haben in Ihrem Leben bestimmt noch nicht so viel gelitten wie ich."

Amelie lächelte wieder. „Woher wollen Sie das wissen, liebe Anna? Ich hatte vor Jahren Leukämie. Blutkrebs, wenn Ihr wißt, was das heißt. Ich habe diese Krankheit mit Gottes Hilfe überwunden. Kaum fühlte ich mich besser, starb meine Tochter durch einen Autounfall. Und als wir sie beerdigt hatten, erlag mein Mann einem Herzinfarkt. Oh ja, ich war lange Zeit am Boden zerstört. Doch dann habe ich mich zusammengerissen. Ich wollte doch leben. – Ich will leben!"

Am nächsten Morgen legte der alte Finn eine langstielige Rose auf Amelies Serviette und blinzelte verschmitzt. „Auch mir hat Ihre grandiose Medizin geholfen. Ich habe aber noch ein Viertelchen Liebe in die Tinktur getan, und siehe da – ich bin geheilt."

Einige lachten und klatschten. Amelie tunkte ihre Nase nachdenklich in die zarten Blütenblätter der Rose. „Und aus lauter Dankbarkeit ...", Hans Finn sah jetzt so verlegen wie ein junger Mann aus, der seine Liebste zum ersten Mal um ein Date bittet, „möchte ich Sie heute Nachmittag in ein Café einladen." Amelie nickte. „Klar komme ich mit, Herr Finn."

»Mit Siebzig fängt das Leben erst an!«

Der alte Mann sah aus, als sei er um zwei Zentimeter größer geworden. „Klasse, mit Siebzig fängt das Leben erst an!"

Lächelnd sah er die grämlichen Gesichter der anderen. Bei denen schien Amelies Wundermedizin noch nicht zu wirken. Aber irgendwann würde sie einen jeden Bewohner des Seniorenheims ein bißchen froher machen. Solange Amelie ihren Optimismus verbreitete, würde der graue Hauch der Trostlosigkeit hier nicht die Oberhand gewinnen. Jedenfalls hoffte er das.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 20

völkerung zu 70 Prozent aus Einwohnern europäischer Abstammung. Die anfangs regengrünen Feuchtwälder mußten vielerorts der Zuckerrohr-Monokultur weichen, sodaß Kuba nun der weltgrößte Rohrzukkerproduzent ist. Neben Zucker gehören Nickel, Tabakwaren, Rum und Zitrusfrüchte zu den Exportgütern. Ferner berichtete von dem Reichtum der früheren Zuckerbarone und zeigte mit seinen Dias ihre pompösen Villen, die heute in Fidel Castros Reich als Luxushotels genutzt werden. Auf den Straßen fahren über 50 Jahre alte Straßenkreuzer. Mit anderen Ländern wäre Kuba nicht zu vergleichen. Es besteht eine allgemeine Schulpflicht. Jedes Kind erhält bis zum siebten Lebensjahr täglich einen Liter Milch kostenlos. Das Gesundheitswesen hätte ein sehr hohes Niveau. Aus all diesen Schilderungen sprach die Begeisterung des Referenten. Wie immer war sein Vortrag interessant und farbig dargestellt. Die Besucher dankten es ihm mit reichlich Beifall.

japanische Hafenstadt; Kleidungsstück; Interrogativpronomen; britische Kronkolonie (Spanien); gesetzlich; Himmelsfärbung spät am Tag; Gebirgs-, Heilpflanze; angenehm, behaglich; Stadt in Süditalien; Zitrusfrucht, Orange; Körnerfrucht; Wasservogel, Nutztier; fliederblau, hellviolett; Schiffsbesitzer, Reeder;
sonderbar, seltsam; Baustoff; Süßigkeit, Stück Konfekt;
Gott anrufen; unterstützen, beistehen; Rasenpflanze; Region der Rep. Südafrika;
Minibikini; Minislip; ein Schimmelkäse; treibende Frostgebilde auf Flüssen;
Opernsologesang; dt. Schriftsteller (Wilh.); Frauengestalt im „Freischütz"; helles Bier (Kurzwort); dem Nickel ähnliches Metall; schottischer Whisky (Kzw.);
Milchprodukt; Brühe, Abgekochtes; Erdaufschüttung; Hauptstadt von Rheinl.-Pfalz; Zitterpappel; indische Gesellschaftsschicht;
unverzüglich; Hochland und Staat in Zentralasien; amerikanischer Filmpreis;
feiner Unterschied; Feinheit; Zirkusnummer; sizilianischer Vulkan; Vornehmtuer; Fischatmungsorgan; Lockenstrang, Haarbüschel;
Österreich (lateinisch); ital. Stadt an der Nera; chem. Zeichen für Radium; Stimmzettelbehälter; deutsches Bundesland;
Teil der mechanischen Uhr; tägliche Arbeit, Aufgabe; Vorname Laurels; Helligkeit;
Wohlwollen; Radrennfahrer;
Militärkrankenhaus; stören, von etwas abhalten; von Wasser umgebenes Land; Furchtgefühl; freie Zeit und innere Ruhe; Vorderasiat, Perser;
Gebiet in Oberbayern; „fleißiges" Insekt;
Gesteinsgebilde; begeisterter Anhänger (engl.); Ausruf der Verwunderung; kleines hirschartiges Waldtier;
dünn, zart; Aufruf; Befehlsausgabe; plastisches Brustbild; fasanenartiger Vogel; Rist des menschlichen Fußes;
Name des Storches; fleißig, unermüdlich; Weltreligion; steifes Sumpfgras; Turnerabteilung;
erhöhte Temperatur; Abwasserleitung; Deichschleuse;
verrufene Kneipe; Bestand, tatsächlicher Vorrat; Gebirgsmulde; westeuropäischer Fluss; Schwertlilie;
früherer Lanzenreiter; Hühnerprodukt;
Knorpel im Kniegelenk; Teilgebiet der Mechanik; Ankündigung;
Hohlmaß; nagender Kummer; kostbar; menschlich vornehm

So ist's richtig:

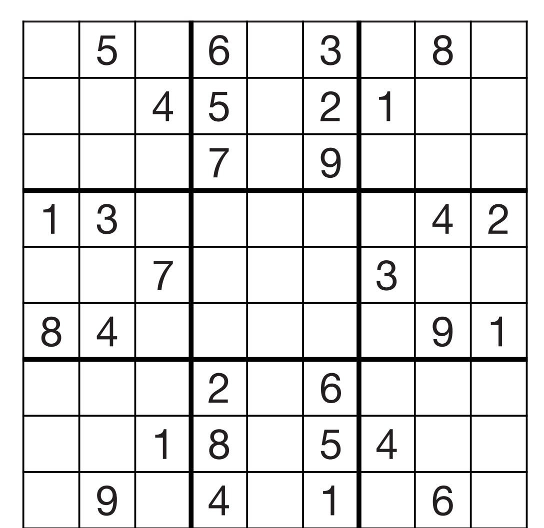
Diagonalrätsel: 1. Spagat, 2. Sydney, 3. einmal, 4. Empore, 5. Gerade, 6. Lupine – Synode, Tempel

Kreiskette: 1. Dollar, 2. Metall, 3. unstet, 4. Schinn, 5. Reiher – Dolmetscher

Sudoku:

7	5	9	6	1	3	2	8	4
3	6	4	5	8	2	1	7	9
2	1	8	7	4	9	5	3	6
1	3	6	9	5	8	7	4	2
9	2	7	1	6	4	3	5	8
8	4	5	3	2	7	6	9	1
4	8	3	2	7	6	9	1	5
6	7	1	8	9	5	4	2	3
5	9	2	4	3	1	8	6	7

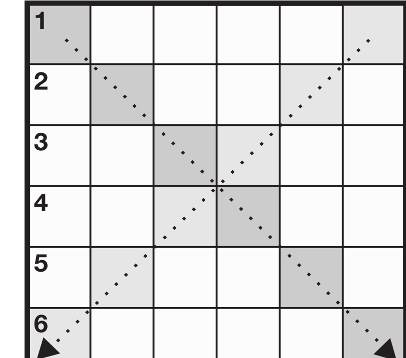
Sudoku



	5		6		3		8	
		4	5		2	1		
			7		9			
1	3						4	2
		7				3		
8	4						9	1
			2		6			
		1	8		5	4		
	9		4		1		6	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



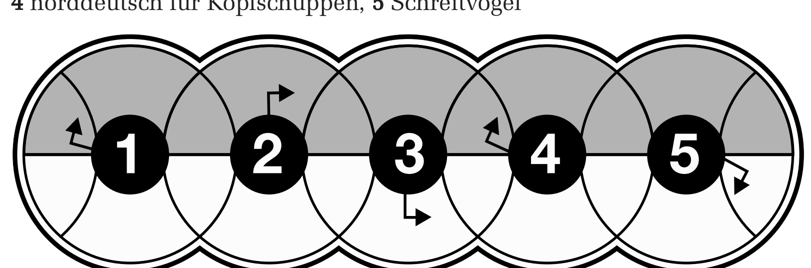
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen eine Kirchenversammlung und einen Kultbau.

1 Spreizschritt
2 australische Hafenstadt
3 nicht öfter
4 Kirchengalerie
5 geometrische Linie
6 Futter-, Zierpflanze

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen berufsmäßigen Übersetzer.

1 amerikanische Währung, **2** Grundstoff, **3** von innerer Unruhe getrieben, **4** norddeutsch für Kopfschuppen, **5** Schreitvogel



Ende eines Antifa-Märchens

Schon lange vor der Machtergreifung Hitlers plante Stalin den Krieg gegen Deutschland



Angriff im Morgengrauen: Noch glauben diese Wehrmacht-Soldaten an den schnellen Sieg über die Rotarmisten, als sie am 22. Juni 1941 vorrücken. Foto: Ullstein

Von H.-J. Mahlitz

Deutsch-sowjetische Demarkationslinie, 22. Juni 1941: Im Morgengrauen tritt die Wehrmacht zum Angriff auf die Rote Armee an, stößt auf wenig Widerstand, scheint erneut einem Blitzkrieg-Sieg entgegenzueilen. Soweit die historisch gesicherten, unbestreitbaren Fakten. Aber war dies ein Überfall oder ein Präventivschlag? Und waren die Sowjets wirklich die Opfer der Aggression oder sind sie lediglich zu früh und „auf dem falschen Fuß“ erwischt worden? Hier gehen die Meinungen noch heute weit auseinander, und oft genug sind sie immer noch stärker von ideologischen Positionen als von Fakten bestimmt. Nur wenige Autoren schafften es in den letzten zwei, drei Jahrzehnten, der Maxime Leopold von Rankes („zeigen, wie es eigentlich gewesen“) treu zu bleiben.

Einen erneuten Anlauf, das Geschichtsbild von „politisch korrekten“ Vorgaben zu befreien, unternimmt in diesen Tagen der deutsch-polnische Historiker Bogdan Musial. In seinem neuen Buch „Kampfplatz Deutschland“ zeichnet er „Stalins Kriegspläne gegen den Westen“ (so der Untertitel) akribisch nach und verweist alle gängigen Thesen vom antifaschistischen Befreiungskampf der friedliebenden Sowjetunion endgültig ins Reich der Märchen. Diese Pläne – und auch der Beginn ihrer konkreten Umsetzung – datieren nämlich aus der Mitte der 20er Jahre, einer Zeit also, da der fälschlich als Faschismus bezeichnete National-Sozialismus Hitlers machtpolitisch noch keine Rolle spielte.

Schon zu Lenins Zeiten war Deutschland aus Moskauer Sicht der Schlüssel zur Weltrevolution. Der russische Oktober-Revoluzzer war anfangs allerdings davon überzeugt, die „werktätigen Massen“ im Nachkriegsdeutschland würden alsbald das zarte Pflänzlein der jungen Demokratie zertrampeln, eine Räterepublik nach bolschewistischem Muster errichten und so den entscheidenden Grundstein zur kommunistischen Weltherrschaft legen.

Erst als die ersehnte, von Deutschland ausgehende Weltrevolution allzu lange auf sich warten ließ, schwenkten Lenin und sein Nachfolger Stalin um. Ab 1924/25 galt die Devise, das selbsternannte „Vaterland aller Werktätigen“ müsse notfalls im Alleingang und mit Waffengewalt den immer noch „kapitalistischen“ Rest der Menschheit sozialistisch beglükken. Und schon 1927 ließ der neue „Rote Zar“ sich von seinem Politbüro gigantische Aufrüstungsprojekte absegnen. Die Realisierung, also der Ausbau der Roten Armee zur mächtigsten Angriffsstreitmacht aller Zeiten, scheiterte jedoch zunächst am desolaten Zustand der sowjetischen Industrie und am finanziellen Mangel.

Die Ende 1929 ausbrechende Weltwirtschaftskrise der westlichen Industrienationen ermunterte Stalin, trotz aller Rückschläge ein neues, noch gewaltigeres Rüstungsprogramm aufzulegen. Er sah sich durch den legendären „Schwarzen Freitag“ in seiner Erwartung bestärkt, eine militärisch erstarkte Sowjetunion brauche nur noch in Ruhe abzuwarten, bis der kapitalistische Westen hinreichend geschwächt sei, um dann von der Roten Armee endgültig hinweggefegt zu werden.

Für Stalin sollte dieser Krieg den Sieg im Klassenkampf bringen

Aber auch dieses Kalkül ging nicht auf. Die Weltkriegs-Siegermächte und schließlich auch das im Diktat von Versailles so tief gedemütigte und ausgebeutete Deutschland erholten sich von der Krise. So mußte Stalin sein Weltrevolutions-Konzept 1933, nach der Machtergreifung Hitlers und dessen unbestreitbaren innen-, wirtschafts- und sozialpolitischen Erfolgen, wieder einmal total umstellen. Nun spekulierte er darauf, daß die kapitalistischen Länder sich in selbstzerfleischende „Bruderkriege“ hetzen ließen.

Darauf war die Moskauer Außenpolitik total ausgerichtet, und begleitet wurde sie von massiver militärischer Aufrüstung. Im August 1939 wähnte der Moskauer Machthaber sich dem Ziel entscheidend nähergerückt; als er mit Hitler paktierte, war der Wortbruch schon programmiert, allerdings noch ohne festes Datum. Und daß der andere Diktator dies genauso sah, macht Stalins Strategie nicht weniger verlogen.

Beide Diktatoren bereiteten also den Angriff auf den Vertragspartner vor. Und nicht nur darin waren sie sich gleich. So verfügten auch beide über durchaus fähige Geheimdienste, handelten aber beide nach der Devise, daß „nicht sein kann, was nicht sein darf“.

In Berlin war man im Frühsommer 1941 fest überzeugt von einem „Siegeszug ohnegleichen“, wie Hitler laut Goebbels-Tagebuch noch sechs Tage vor dem Angriff tönte; die Rote Armee sei so schwach, daß sie „innerhalb weniger Wochen zerschlagen“ werde.

Auf der anderen Seite schlug Stalin alle Warnungen – bis hin zum exakten Angriffsdatum – in den Wind und ließ sich in seinen Planungen nicht stören. Er wollte in Ruhe den Aufmarsch einer Streitmacht von über fünfeinhalb Millionen Soldaten, ausgerüstet mit über 25 000 Panzern und fast 20 000 Flugzeugen, abschließen und zugleich abwarten, bis die deutsche Wehrmacht durch den Krieg im Westen noch weiter geschwächt wäre. Da soll man sich von Fakten nicht irritieren lassen.

Stalin mußte sich seine Fehleinschätzung am 22. Juni 1941 eingestehen; bei Hitler dauerte es noch einige Wochen, bis er erkannte, „wie ungeheuerlich dieser Staat gerüstet war“. Erst zu diesem Zeitpunkt, also mit schwindender Siegeszuversicht, setzte sich in Berlin die Präventivschlag-These durch. Zuvor hatte man von einem sowjetischen Angriff, dem es zuvorzukommen gelte, nichts wissen wollen.

Bei der Darstellung der von Anfang an aggressiven Politik Stalins gegenüber Deutschland und dem Westen kann man Bogdan Musial weitgehend folgen. Er bietet eine Fülle überzeugender Belege, nicht zuletzt begünstigt durch die gründliche Auswertung russischer Archive. Weniger nachvollziehbar ist seine Argumentation, wenn es um die Rolle Polens geht: Warschau als das völlig unschuldig zwischen die bösen Deutschen und die genauso bösen Sowjets geratenes Opfer – das ist wohl doch etwas zu einseitig. Nicht ganz fair ist es auch, daß er Autoren wie Werner Maser, Joachim Hoffmann, Ernst Topitsch, Heinz Magenheimer oder Gerd Schultze-Rohnhof, die schon früher – oft auf deutlich schwächerer Basis an Akten- und Archivmaterial – zu ähnlichen Schlüssen gekommen waren, nicht erwähnt. Anerkennung verdient jedoch Musials Mut, mit der Entlarvung Stalins als einem Hitler durchaus ebenbürtigem Aggressor seine eigene frühere Meinung zu revidieren.

Bogdan Musial



Der 1960 in Polen geborene Prof. Dr. Bogdan Musial lebt seit 1985 in Deutschland; 1992 wurde er eingebürgert. Von 1999 bis 2004 arbeitete der promovierte Geschichtswissenschaftler am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Vor zehn Jahren wurde erstmals eine breitere Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam, als er gravierende Fehler und Fälschungen in der sogenannten Wehrmachtsausstellung des Hamburger Tabak-Millionärs Jan Philipp Reemtsma offenlegte. Die Ausstellung stellte die Wehrmacht als kriminelle Organisation dar und diskriminierte die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs pauschal als Verbrecher; nicht zuletzt dank der Hinweise Musials mußte sie 1999 geschlossen werden. Mit seinem Buch „Kampfplatz Deutschland. Stalins Kriegspläne gegen den Westen“ (Propyläen Verlag, 586 Seiten, 29,90 Euro) hat der deutsch-polnische Historiker sich erneut den Unmut der Verfechter linker „political correctness“ zugezogen.

Werner Maser



Der 1922 in Ostpreußen geborene Historiker Prof. Dr. Werner Maser vertrat schon 1994 in seinem Buch „Der Wortbruch“ die These, im Sommer 1941 sei nicht nur Hitler, sondern auch Stalin zum Angriff entschlossen gewesen. Maser damals im Gespräch mit dem Autor: „Von zwei aggressiven Diktatoren war Hitler lediglich der etwas schnellere.“ Neben der Darstellung des Weges, der in den Zweiten Weltkrieg führte, war ein weiterer Schwerpunkt seines wissenschaftlichen Schaffens die Auseinandersetzung mit dem Führungspersonal des Dritten Reiches. Seine 1971 veröffentlichte Hitler-Biographie steht auf einer Ebene mit Joachim Fests Standardwerk zu diesem Thema. Maser holte Hitler vom Podest der Mythen herunter, zeigte ihn als reale Gestalt und machte ihn und das von ihm angeführte System als politisches Phänomen erklärbar. Nach dem Ende des Sowjetsystems fanden die Werke des vor einem Jahr verstorbenen Historikers zunehmend auch in den Ländern des ehemaligen Ostblocks Anerkennung.

Ernst Topitsch



Der 1919 in Wien geborene Philosoph, Soziologe und Historiker Prof. Dr. Ernst Topitsch hat schon 1985 mit seinem Buch „Stalins Krieg – Moskaus Griff nach der Weltherrschaft“ der These von der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands widersprochen und auf die aggressive Langzeitstrategie Stalins verwiesen. Damals mußte der österreichische Gelehrte sich noch in erheblichem Maße auf Indizien und Mutmaßungen stützen, da osteuropäische Quellen gar nicht oder nur selektiv im Sinne der kommunistischen Machthaber zur Verfügung standen und im Westen schon seine Fragestellung als „revisionistisch“ verpönt war. Umso eindrucksvoller – und auch erfreulicher – ist es, wie stark das heute zugängliche Archivmaterial seine damaligen mutigen Thesen untermauert. 2003 ist Ernst Topitsch im Alter von 84 Jahren verstorben.

Niederlage, Befreiung – oder beides?

Deutsche Erinnerungskultur: Der 8. Mai im Wandel der Zeiten und der Systeme

Der 8. Mai – Tag der Niederlage oder der Befreiung? In den Anfangsjahren der beiden so unterschiedlichen Republiken auf deutschem Boden war die Erinnerung an Krieg, Nationalsozialismus und das Ende von beidem, festgemacht am Jahrestag der Kapitulation der Wehrmacht, vielschichtig. Gegenwart und Vergangenheit waren noch zu nahe aneinander, als daß die feinen Nuancierungen sich schon verwischt hätten. Die Zwischentöne wurden noch wahrgenommen, man war noch nicht zur Schwarzweiß-Malerei übergegangen.

Im Westen änderte sich das erst mit der (Un-)Kultur der 68er; im Ostteil Restdeutschlands wurde es schon viel früher von Staats wegen geändert. Der verordnete Antifaschismus duldete nur ein Geschichtsbild: Hitler-Deutschland (ein anderes gab es nicht) war befreit worden und hatte dafür auf ewig dankbar zu sein – zuvorderst natürlich den sozialistischen Brüdern.

Erstaunlich: Je näher der Untergang der DDR und ihrer verlogene Staatsraison heranrückte, umso stärker verengte sich im Westen der Blick zurück. Als Richard von Weizsäcker 1985 seine Rede zum 8. Mai hielt, als wenig später der Historikerstreit die Gemüter bewegte – fast hatte man da das Gefühl, der Westen wolle die DDR noch zu deren Lebzeiten geistig beerben. Eine solche Rede, eine Diffamierungsschau wie die der Herren Heer und Reemtsma, ein Urteil wie das „Soldaten sind Mörder“ unseres höchsten Gerichts – in der Bundesrepublik der 50er und frühen 60er Jahre undenkbar.

Wie anders als Weizsäcker anno ’85 klangen 20 Jahre zuvor die Worte Heinrich Lübkes: „Kürzlich erreichte mich der Brief einer Frau, die mir schrieb, daß ihr Sohn Anfang 1945 im Osten vermißt gemeldet wurde. Die Ungewißheit und der Schmerz, die seither auf ihr lasteten, seien um so schwerer zu ertragen, je mehr von den Naziverbrechen die Rede wäre. Deshalb müsse man jetzt damit Schluß machen … Wer versteht nicht das Leid dieser Mutter – wer von uns könnte es nicht aus eigenem Erleben nachempfinden? Es gibt wohl kaum eine Familie, die im Krieg nicht einen Sohn, Vater, Bruder oder Freund an einer der zahlreichen Fronten verloren hat, oder die nicht um einen Angehörigen trauert, der sein Leben im Bombenhagel ließ. Aber retten wir die Ehre dieser Millionen Toten, wenn wir schweigen? Haben wir nicht die Pflicht, um ihres Ansehens willen der Welt in aller Deutlichkeit zu sagen, daß sie keinen Anteil hatten an den Schandtaten und der Schuld jener, die die Mordbefehle erließen und durchführten? Auch das gehört zu der Perfidie des nationalsozialistischen Regimes, daß es den Soldaten, die draußen im Felde standen, in den Rücken fiel … Deshalb sind wir es gerade dem Andenken an unsere Gefallenen, Vermißten und an die im Bombenkrieg ums Leben gekommenen schuldig, daß wir uns schützend vor sie stellen, weil sie nichts gemein hatten mit den Verbrechern, die unser Vaterland und ungezählte Menschen ins Elend stürzten.“ Für Lübke – wie für Adenauer, Heuss oder Schumacher – wäre es auch unvorstellbar gewesen, daß man seit nunmehr 63 Jahren den Überlebenden der 15 Millionen vertriebenen Deutschen ein würdevolles Erinnern an ihr Schicksal und an ihre geraubte Heimat verwehrt hat – ein Grund mehr gerade für diese Menschen, den 8. Mai nicht als Tag der Befreiung zu feiern.

H.J.M.

MELDUNGEN

Ein neuer Fernwanderweg

Freiburg – Im beliebten Wandergebiet Schwarzwald wird am 5. Juni der „Schluchtensteig Schwarzwald“ eröffnet. Der neue Fernwanderweg führt in sechs Etappen durch die Schluchten im Süden des Mittelgebirges. Er ist 118 Kilometer lang und gehört zu den „Qualitätswegen Wanderbares Deutschland“. Nach Angaben von Schwarzwald Tourismus fordert der Weg von den Wanderern Ausdauer, Trittsicherheit und Schwindelfreiheit. Weitere Informationen: Angebote zum Wandern ohne Gepäck und weitere Hinweise gibt es bei Schwarzwald Tourismus unter der Telefonnummer (0 77 21) 84 64 10 oder im Internet unter www.schluchtensteig-schwarzwald.info. ddp

Kneippwoche im Mai

Oberstdorf – In der Woche vom 3. bis 10. Mai hat Tourismus Oberstdorf zusammen mit dem örtlichen Kneippverein ein umfangreiches Programm für Gesundheitsbewußte zusammengestellt. Die Kneippwoche ist in verschiedene Thementage aufgeteilt. Am „Heilkräutertag“ beispielsweise können Interessierte das Aussehen und die Wirkung heimischer Heilkräuter kennenlernen. Am „Bewegungstag“ gibt es Gymnastik mit einem Kneipp-Bademeister sowie geführte Radwanderungen in die Oberstdorfer Täler mit Kneippanwendungen. Informationen zum Programmablauf sowie zu Unterkünften gibt es im Internet unter www.oberstdorf.de. *ddp*

Flammende Berghänge

Salzburg – Zahlreiche Bergfeuer werden in Tirol die Sommersonnwende erhellen. Am 21. Juni sind an den Berghängen von Sonnenspitze, Zugspitze, Grubigstein und Marienberg rund 8000 einzelne Feuer geplant. Die Flammenherde sind so angeordnet, daß sie religiöse und mythologische Motive darstellen. Welche Symbole 2008 den Nachthimmel erhellen werden, bleibt bis zum letzten Moment geheim. *ddp*

Wo Vögel lachen können

Australien hat eine einzigartige Natur und pulsierende Metropolen zu bieten

Von László Kova

Immer wenn die British Royal Family – die Königin Elisabeth II. oder der Thronfolger Prinz Charles – Australien besuchte, wohnten keine schwarzen Ureinwohner der jubelnden Masse bei. Den Grund dafür beschreibt eine Aborigine-Überlieferung: „Als der weiße Mann nach Australien kam, hatte er die Bibel und wir das Land. Er sagte, laßt uns die Augen schließen und beten. Und als wir unsere Augen wieder öffneten ... hatten wir die Bibel und er das Land.“

Australien liegt etwa 22 Flugstunden von dem alten Europa am anderen Ende der Welt entfernt. Es ist ein großes Land, zugleich der kleinste Kontinent. Ein Land mit vielen Gesichtern: Tropengebiete, Wüsten, Wolkenkratzer, Wildnis und drum herum viel Wasser. Kein Tourist kommt heute am majestätischen Sydney vorbei. Es ist die geheime Hauptstadt Australiens, sicherlich die bekannteste und die interessanteste Stadt des Kontinents. Den imposanten Hafen kann man nicht verfehlen. Die Sehenswürdigkeiten sind eindrucksvoll: Die kolossale Brückenkonstruktion aus Stahl, „Sydney Harbour Bridge“, die kleine Insel „Fort Dension“, auf der sich die 1870 errichtete Sandsteinfestung erhebt, die auch zeitweilig als Gefängnis fungierte. Am Ufer glänzen die noch von Sträflingen errichteten, heute sorgfältig restaurierten Lagerhäuser aus der Gründungszeit. Hier erstreckt sich Sydneys ältestes Viertel. Eine Hafenrundfahrt in der Bucht vom Circular Quay gehört zum Pflichtprogramm. Von der Fähre aus kann man die schönsten Ausblicke auf die sich rasch entwickelnde Weltstadt gewinnen. Bei der Aus- und Einfahrt des Hafens werden die Fahrgäste vom Sydney Opera House begrüßt. Hier am Circular Quay wimmelt es – den ganzen Tag und auch in die Nacht hinein – von Touristen, Musikanten, Straßenhändlern, Akrobaten, in der Mittagspause von Büro- und Bankangestellten und abends von hübsch gekleideten Opernbesuchern.

Mächtige Bankgebäude präsentieren die finanzielle Bedeutung der schnell wachsenden Hafenstadt. Breite Straßen leiten den Verkehr ab, viele Parkanlagen sichern der Bevölkerung Erholungsmöglichkeiten . Museen und andere Sehenswürdigkeiten reihen sich beinahe aneinander, sind Anlaufstellen für kulturinteressierte Touristen.

Die pulsierende Metropole hat vier Millionen Einwohner, jährlich acht Millionen Besucher. Die fast ständig scheinende Sonne, die Nähe des Wassers, die erfrischenden Brisen können das Geheimnis für die gute Laune der Bewohner Sydneys sein, die einfach ansteckend wirkt. Die Fußgänger auf den Straßen bilden ein buntes Völkergemisch europäischer, chinesischer und südostasiatischer Abstammung. Australiens Bevölkerung setzt sich aus mehr als 150 Nationen zusammen. Heutzutage ist es schick, von den ersten englischen Einwanderern, auch von Sträflingen, abzustammen, obwohl das vor kurzem noch als verpönt galt.

Südaustralien ist bekannt für seine Weine, für seine malerischen Küstenorte, ausgedehnte Wüsten, bewässerte Obstgärten und uralte Gebirge. Während der Wintermonate ist das nordwestlich gelegene Queensland – mit der Hauptstadt Brisbane (1,8 Millionen Einwohner) – ein beliebtes Ausflugsziel. Hier zeigt Australien ein vollkommen anderes Gesicht. Queensland ist ein Paradies, das mit goldgelben Stränden, kristallklarem Wasser und tropischen Regenwäldern lockt. Touristen aus aller Welt besuchen das berühmte und unbeschreiblich schöne Great Barrier Reef. Sie fühlen sich im heute 130 000 Einwohner zählenden Cairns wohl, das erst in den 80er Jahren aus seinem tiefen Dornröschenschlaf geweckt wurde. Besuchenswert ist der Tjapukai Cultural Park, in dem Aborigines ihre Welt mit Filmen und Vorführungen anschaulich darstellen.



Begegnung mit einem Känguru: Australiens Tierwelt fasziniert Europäer. Foto: Kova

„Down Under“ heißt „irgendwo unter dem Äquator“, wo „die Jahreszeiten auf dem Kopf stehen“, spaßen die Australier. Dort beginnt die Weinlese im Februar, und die Junikäfer fliegen im Dezember. Hier gibt es einzigartige Pflanzen und Tiere, die nirgendwo sonst auf der Welt zu finden sind. So beispielsweise Bäume, die im Herbst nicht Blätter abwerfen, sondern deren Rinde sich schält, Säugetiere, die Eier legen, einen Schnabel haben, und eigenartige Tiere, die über einen Beutel am Bauch zum Schutz und Tragen ihres Nachwuchses verfügen. Durch die erstaunliche Flora und Fauna sind ideale Voraussetzungen für erlebnisreiche Buschwanderungen gegeben, wobei man Kängurus, Wombats, Emus, Koalas, wild lebende Kamele, Dingos und eine artenreiche Vogelwelt beobachten kann. Auch in den Städten wird man von den Kookaburras, von den „lachenden Vögeln“ geweckt. In Australien gibt es Süß- und Salzwasserkrokodile. Vorsicht in großen Gewässern vor Haien und Krokodilen! Auch giftige Schlangen verstehen keinen Spaß!

Im Landesinneren ist kein Weg zu weit, um ein Bier zu trinken. Es ist völlig normal, daß der Farmer abends 100 oder 200 Kilometer zu seinem Roadhouse fährt, um ein kühles Bier der Region genießen zu können. Die Australier gehen nur in Ausnahmenfällen in Pubs, wie die meisten Kneipen hier heißen. Hauptsächlich besuchen sie „Hotels“, wo sie auch übernachten können, falls der Nachhauseweg infolge des übermäßigen Biergenusses nicht mehr zu schaffen ist.

Ebenso verrückt ist für uns die „Beer-Can-Regatta“ Anfang August in Darwin. Der Bierkonsum beträgt hier pro Kopf im Jahr mehr als 230 Liter. Bei dieser Spitzenleistung bleibt eine Unmenge von leeren Bierdosen übrig, welche die Darwiner mit einer originellen Methode des Recyclings lösen. Aus den Bierdosen bauen sie Wasserfahrzeuge, die gegeneinander kämpfen. Dabei trinkt man so viel, daß es genügend leere Bierdosen für das nächste Regattajahr gibt.

Australien ist eines der faszinierendsten Reiseländer der Welt, das seine Reize hemmungslos entfaltet: die roten Felsen von Ayers Rock (Uluru), die berühmten Korallengärten des Great Barrier Reef, die schwarzen Opale von der Lightning Ridge, die guten Weine des Barossa Valley. Der fünfte Kontinent ist aber auch immer noch ein vielversprechendes und magisch anziehendes Einwanderungsland. Viel gibt es dort zu entdecken und zu erschließen; Australien bleibt noch lange ebenso für Touristen wie auch für Einwanderer ein Land des exotischen Abenteuers.

Blütenzauber und Fachwerkpracht

Das Alte Land vor den Toren Hamburgs läßt sich am besten mit dem Rad erfahren

Von Elke Gersmann

In diesen Tagen erfüllt emsiges Summen die Luft. Die Kirschblüten haben sich zu ihrer vollen Pracht entfaltet. Und der betörende Duft ruft die Bienenvölker zur Arbeit. Auch mehrere Millionen Apfelbäume stehen schon in den Startlöchern, doch sie lassen den Kirschen den Vortritt. Man macht sich eben keine Konkurrenz um die Gunst von Bienen und Besuchern. Denn auch diese lassen sich in Scharen von der Obstblüte im Alten Land anlocken.

Das Alte Land ist das größte zusammenhängende Obstanbaugebiet Deutschlands. Es läge direkt vor den Toren Hamburgs, heißt es immer wieder. Das stimmt nur teilweise, denn drei Orte des Alten Landes gehören sogar zur Hansestadt: Francop, Neuenfelde und Cranz. Daß man sich in oder in der Nähe einer Großstadt befindet, ist jedoch schnell vergessen. Denn Hektik sucht man hier vergebens.

Die Region zwischen den beiden Hansestädten Hamburg und Stade hat ihren Namen übrigens nicht deshalb, weil sie besonders alt ist. Er geht vielmehr auf die niederländischen Siedler zurück, die einige Erfahrung mit dem Entwässern und dem Deichbau hatten: Wo heute vor allem Apfelbäume blühen, befand sich vor 900 Jahren eine unwirtliche Sumpflandschaft. Das neu gewonnene Land wurde Olland genannt – und über die Jahrhunderte zum Alten Land.

Der Boden war stets fruchtbar und bescherte den Bauern einigen Reichtum, der heute noch zu bewundern ist: Die prachtvollen Altländer Bauernhäuser geben diesem Landstrich ein ganz besonderes Gesicht. Die älteren unter ihnen stammen noch aus dem 17. Jahrhundert – und sehen aus, als wären sie gerade erbaut worden. Gekrönt von einem Reetdach, leuchten die verzierten Giebel und das Fachwerk in strahlendem Weiß, die Backsteine bilden Muster, die vor Blitzeinschlag oder dem bösen Blick schützen sollten. Eine auffällige Besonderheit an jedem Haus ist eine reich mit Ornamenten und frommen Sprüchen bemalte Tür, die sich ursprünglich nur von innen öffnen ließ. Durch diese Brauttür zog die junge Ehefrau in das Bauernhaus – und irgendwann auch wieder hinaus. Dann aber „mit den Füßen voran“, wie man auf einer der vielen Führungen durch das Alte Land erfahren kann.

Erfahren, übrigens, sollte man sich diesen historischen Landstrich an der Elbe auf jeden Fall – und zwar gemächlich mit dem Rad. Denn dann ist man ganz nah dran an dessen Schönheit. Idyllische Nebenflüsse schlängeln sich durch Obstgärten und Ortschaften hin zum großen Strom. Wie die Lühe zum Beispiel. Auf dem Elbe-Radweg geht es von ihrer Mündung auf dem Lühedeich in Richtung Steinkirchen. Auf der einen Seite schweift der Blick hinunter zum Fluß, auf Stege und Boote, auf der anderen Seite ziehen Fachwerkhäuser und Bauerngärten vorbei. Es dauert nicht lange, dann ist eines der beliebtesten Fotomotive im Alten Land erreicht: die Hogendiekbrücke. Weiß leuchtend ragt die Holz-Klappbrücke über den Fluß und erinnert an die Holländer, die hier einst das Land urbar machten.

Steinkirchen selbst hat einen schönen historischen Ortskern mit Kopfsteinplaster, das die Radfahrer ordentlich durchrüttelt. Bekannt ist es jedoch durch die St.-Martini-et-Nicolai-Kirche mit ihrem hölzernen Glockenturm. Dort steht eine der wertvollsten Orgeln des Alten Landes, die vom bekannten Orgelbauer Arp Schnitger Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut wurde. Weiter geht es über Mittelnkirchen, das sich beiderseits des Deiches entlangzuschlängeln scheint, bis nach Jork, wo einige der schönsten Altländer Bauernhäuser stehen.

Wer viel radfährt, hat irgendwann Hunger. Und auch wenn von so manchem Norddeutschland als kulinarische Wüste bezeichnet wird – hier im Alten Land ist davon nichts zu spüren. Produkte und traditionelle Gerichte aus der Region stehen auf den meisten Speisekarten, ein bißchen modernisiert, aber ohne viel Schnickschnack.

Hungern muß hier niemand: Auf den meisten Bauernhöfen gibt es ein Hofcafé, und an einladenden Restaurants mangelt es auch nicht.

Nicht fehlen dürfen auf der Speisekarte die Altländer Hochzeitssuppe und natürlich der Apfelkuchen. Denn um das knackige Obst dreht sich im Alten Land fast alles. Und so mancher Besucher wurde hier vollends zum Apfel-Fan. Den Obstbauern soll es recht sein. So wie Ina Pape und ihrem Mann, beides alteingesessene Altländer, wie sie selbst sagt. Sie verkaufen nicht nur Äpfel, bei ihnen kann man auch die Patenschaft für einen Baum übernehmen. Und ihn im Herbst dann selbst abernten.

„Wir haben Paten aus der Umgebung, aber auch aus Frankfurt oder dem Ruhrgebiet“, erzählt die Obstbäuerin. Doch ganz gleich, woher sie kommen, die meisten sind bei der Ernte auf dem Obsthof in Grünendeich immer wieder gern dabei.

Tod nach Erdnuß-Snack

Nahrungsmittelallergien breiten sich aus – Nicht mit Unverträglichkeiten verwechseln

Von HAIKO PRENGEL

Erst juckt es nur ein bißchen in Mund und Rachen. Dann schwillt plötzlich die Haut an, und schweres Asthma kommt hinzu: Eine Nahrungsmittelallergie kann dramatische Ausmaße annehmen und sogar tödlich enden. Manchmal waren nur ein Stückchen Sellerie oder eine Handvoll Erdnüsse der Auslöser. „Allein in den vergangenen Monaten sind mehrere Patienten an einer Erdnußallergie gestorben“, sagt Professor Thomas Fuchs.

Tod auf dem Sofa nach Erdnußknabberei – solche Fälle klingen exotisch, kommen aber deutlich häufiger vor als früher. Warum – darüber sind sich Mediziner noch nicht ganz im Klaren. Sicher ist, daß Allergien insgesamt auf dem Vormarsch sind und mit ihnen auch solche gegen Nahrungsmittel. Denn es gibt Wechselwirkungen zwischen den klassischen Pollenallergien und Überempfindlichkeiten gegen Nahrungsmittel. Und einige Hinweise, daß die Zunahme der Fälle mit veränderten Umwelteinflüssen zu tun hat. So weiß man heute, daß Dieselabgase das Eiweiß in Blüten so verändern, daß der eingeatmete Staub beim Menschen Allergien auslösen kann. Weil der Straßenverkehr zunimmt, gibt es offenbar auch immer mehr Pollenallergiker.

Diese Pollenallergiker sind zudem überdurchschnittlich oft auch gegen bestimmte Nahrungsmittel empfindlich. Denn die Allergene, die sich beispielsweise in den Blüten von Birken befinden, kommen in Äpfeln ebenfalls vor. Fuchs zufolge reagieren etwa 50 Prozent der Pollenallergiker auf Steinobst und Nüsse mit Hautausschlag, Schnupfen oder Luftnot. Experten sprechen bei diesen Wechselwirkungen von sogenannten Kreuzallergien – und die können speziell dann gefährlich werden, wenn der Heuschnupfen-Patient nichts von seiner doppelten Empfindlichkeit ahnt.

„Hinter jedem banalen Schnupfen kann eine dramatische Nahrungsmittelallergie stecken“, warnt Facharzt Fuchs.

Zudem brechen Allergien oft plötzlich aus, wenn sie beispielsweise durch verstärkten Alkoholkonsum oder Streß „getriggert“ werden, wie Experten sagen. Selbst wer nie Probleme mit Fisch oder Sellerie hatte, kann von heute auf morgen darauf mit Durchfall, Übelkeit oder einem Asthmaanfall reagieren. Im Extremfall kommt es zu einem allergischen Schock – ein Fall für den Notarzt.

Damit es nicht zu solchen Unglücken kommt, sollten speziell Heuschnupfenpatienten schon bei ersten Anzeichen einer Nahrungsmittelallergie einen Facharzt aufsuchen. Häufig kommt es zu den allergischen Symptomen nur dann, wenn das Nahrungsmittel in rohem Zustand verzehrt wird. Ein Glas Apfelsaft beispielsweise macht keine Probleme, während der frische Apfel schweren Durchfall verursacht. Bei Erdnüssen ist es dagegen umgekehrt – sie bereiten den meisten erst in geröstetem Zustand Probleme.

In einer allergologischen Praxis kann das Blut oder die Haut des Patienten auf sogenannte IgE-Antikörper untersucht werden, mit denen das Immunsystem körperfremde Erreger abwehrt. Liegen IgE-Antikörper vor, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß eine Allergie vorliegt – beispielsweise gegen Kuhmilch. Dies bedeutet aber nicht zwangsläufig, daß der Betroffene auch Beschwerden beim Verzehr von Kuhmilch hat.

Nicht zu verwechseln sind die Allergien übrigens mit Nahrungsmittelunverträglichkeiten, die nicht zwangsläufig krankhaft sein müssen. Bereits ein empfindlicher Darm beispielsweise kann eine Unverträglichkeit gegen ballaststoffreiche Hülsenfrüchte hervorrufen. Andere vertragen keine Milchprodukte, weil ihnen ein bestimmtes Verdauungsenzym fehlt (Laktose-Intoleranz). Der Patient kann dann durchaus allergieähnliche Symptome wie Bauchschmerzen oder Durchfall bekommen, eine Überreaktion des Immunsystems liegt aber nicht vor.



Allergien: Während die meisten sich freuen, wenn die Natur erblüht, leiden andere. Foto: ddp

Was sind Kreuzallergien?

Nahrungsmittelallergien treten häufig als Kreuzallergien auf. Das heißt, bei einer Allergie auf bestimmte Allergene wie etwa Pollen treten zusätzlich auch allergische Reaktionen auf Lebensmittel mit ähnlichen Eiweißstrukturen auf. So können wegen dieser Kreuzreaktion beispielsweise viele Birkenpollenallergiker Äpfel nicht vertragen. Pollenassoziierte Nahrungsmittelallergien (pNMA) gehören zu den häufigsten Nahrungsmittelallergien überhaupt. Vor allem bei einer Pollenallergie auf früh blühende Bäume und Sträucher (Birke, Erle, Hasel) treten Nahrungsmittelallergien häufig auf. Für über 50 Prozent der Allergiker gilt: Wer auf Birke, Erle und Hasel reagiert, verträgt Nüsse und einige rohe Obstsorten aus der Familie der Rosengewächse nicht – nämlich Apfel, Birne, Pfirsich, Pflaume, Kirsche und Mandel. Seltener werden Früchte wie Kiwi oder Avocado nicht vertragen. Bei Gräser- oder Getreidepollenallergikern wurden bisher Reaktionen auf Tomate, Pfefferminze sowie Sojabohne und Erdnuß nachgewiesen. Außerdem sind Reaktionen auf Getreide beschrieben.

(Quelle: Deutscher Allergie- und Asthmabund, www.daab.de)

MELDUNGEN

Allergie stoppen

Wiesbaden – Wer jedes Jahr mit Heuschnupfen zu kämpfen hat, sollte es mit einer sogenannten Immuntherapie versuchen. Dabei wird der Patient vom Arzt mit genau den Allergenen konfrontiert, die für seine Beschwerden verantwortlich sind. Mit der Zeit entwickelt er dann eine Toleranz gegen die allergieauslösenden Stoffe. „Bislang hat eine solche Immuntherapie vier bis fünf Monate gedauert, ab sofort kann das auch in ein bis zwei Tagen klappen“, sagt Professor Ludger Klimek, Leiter des Zentrums für Rhinologie und Allergologie in Wiesbaden. Zu verdanken sei dieser bedeutende „Zeitgewinn“ einem neuen Allergenpräparat, das jüngst auf den Markt gekommen sei. „Patienten sollten ihren Allergologen auf die sogenannte Cluster-Immuntherapie ansprechen“, rät Klimek. Behandelbar seien alle Pollenallergien, die Kosten würden von den gesetzlichen Krankenkassen übernommen. Eine vergleichbar rasche Therapie bei Überempfindlichkeiten gegen Tierhaare wird dem Mediziner zufolge ebenfalls bald verfügbar sein. *ddp*

Tod durch Gefäßriß

Berlin – Artereosklerose infolge von schlechten Ernährungsgewohnheiten und Rauchen kann rasch zum Tod führen. Die Verkalkung zieht Veränderungen an den Wänden der Gefäße nach sich, welche an Elastizität einbüßen. Zudem bildet sich häufig lokal eine krankhafte Ausstülpung, ein Aneurysma. „Kommt dann hoher Blutdruck als Risikofaktor dazu, kann das Aneurysma wachsen und unvermittelt reißen“, sagt Professor Malte Ludwig. Meist trifft es große Gefäße im Bauch- oder Brustbereich. „Wird der Gefäßriß nicht unmittelbar erkannt, ist es in der Regel zu spät“, betont der Mediziner. Denn durch den Riß kommt es zu einem enormen Blutverlust, der innerhalb weniger Minuten zum Tod führt. *ddp*

Familien müssen Kinder aufklären

Jette Joop wirbt für Impfung gegen Gebärmutterhalskrebs, doch der Nachwuchs ist unwissend

Von HAIKO PRENGEL

Was „Safer Sex“ ist, hat sich in Deutschland weitgehend herumgesprochen. Immerhin verwenden die meisten frisch verliebten Paare auch Kondome, denn sie verhindern nicht nur eine ungewünschte Schwangerschaft, sondern auch eine HIV-Infektion. Was in der öffentlichen Wahrnehmung der vergangenen Jahre aber offenbar völlig unterging, ist die Tatsache, daß man sich beim Geschlechtsverkehr auch noch mit einer ganzen Reihe anderer Krankheiten anstecken kann – spätestens dann, wenn das Pärchen gemeinsam einen HIV-Test gemacht hat und von da an auf Kondome verzichtet.

Experten fassen diese Krankheiten unter dem Begriff Sexually Transmitted Disease (STD) zusammen. Und dazu gehören weit mehr als die Klassiker Tripper und Syphilis: „Die Konsequenzen ungeschützten Geschlechtsverkehrs jenseits von HIV sind kaum bekannt oder werden dramatisch unterschätzt“, sagt Professor Gerd Gross, Dermatologe am Universitätsklinikum Rostock und Vorsitzender der Deutschen STD-Gesellschaft.

So wissen die wenigsten, daß STD auch Herpes- und Hepatitis-Viren einschließt. Vor allem letztere stellen laut Gross „ein Riesenproblem“ dar. Denn sie können Leberentzündungen und Leberzellkrebs verursachen. Humane Papillomaviren (HPV) gehören ebenfalls dazu, die Gebärmutterhalskrebs sowie im Genital- und Analbereich die Bildung von Warzen und Karzinomen hervorrufen können. Die deutsche Designerin Jette Joop warb daher im Fernsehen dafür, daß Mütter ihre Töchter impfen lassen.

Zehn Prozent aller 17jährigen sind krank

Aber auch Chlamydien werden durch Geschlechtsverkehr übertragen – Bakterien, die zu chronischen Entzündungen sowie Unfruchtbarkeit bei der Frau und beim Mann führen können.

„Wegen Chlamydien werden etwa 100 000 Kinder nicht geboren“, sagt Gross. Wie viele Menschen in Deutschland mit den Bakterien infiziert sind, ist unklar. In Deutschland fehlt es an flächendeckenden Erhebungen, weswegen die Infektionszahlen nur geschätzt werden können. Fallstudien haben allerdings ergeben, daß etwa in Berlin zehn Prozent aller 17jährigen Schülerinnen die Keime in sich tragen.

Gross zufolge denken viele Menschen in Deutschland immer noch, daß man Kondome einzig deshalb benutzt, um keine Kinder zu bekommen. Das erklärt zum einen, warum die Zahl der HIV-Neuinfektionen in Deutschland beständig steigt und 2007 einen neuen Höchststand erreicht hat. Es ist aber auch der maßgebliche Grund dafür, warum sexuell übertragbare Infektionen und Krankheiten in Deutschland zu einem immer größeren Problem werden.

Frauen können unfruchtbar werden

Immerhin lassen sich viele der sexuell übertragbaren Krankheiten relativ gut behandeln.

Martin Ludwig, ein niedergelassener Urologe in Marburg, behandelt meist Harnröhrenentzündungen in Folge von Chlamydien und Mykoplasmen.

Es treffe Frauen wie Männer und die Symptome seien in etwa die gleichen wie bei einer Blasenentzündung, erläutert der Mediziner: Ausfluß und Schmerzen beim Wasserlassen. Männer kommen darüber hinaus des öfteren mit einer Nebenhodenentzündung in seine Praxis.

Viele Patienten merken Ludwig zufolge sogar nicht einmal, daß sie sich mit STD angesteckt haben. Denn die Infektion, beispielsweise mit Chlamydien, kann durchaus symptomfrei verlaufen. „An andere Menschen weitergeben können sie die Erreger natürlich trotzdem“, betont der Urologe.

Weil die wenigsten ihr ganzes Leben lang ein Kondom benutzen wollen, rät Experte Gross Paaren – neben einem HIV-Test – zu einer STD-Kontrolluntersuchung vor dem ersten ungeschützten Geschlechtsverkehr. Dies kann beim Gynäkologen, einem Arzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten oder einem Urologen erfolgen. Beide Partner sollten dann auf die „ganze Palette“ sexuell übertragbarer Infektionen und Krankheiten untersucht werden, sagt Gross.

Allgemein empfiehlt er darüber hinaus, bei Veränderungen im Genitalbereich frühzeitig einen jener Fachärzte aufzusuchen. Je eher eine sexuell übertragbare Krankheit erkannt werde, desto geringer sei das Risiko, später an einer Komplikation derselben zu leiden.

Viren-Sammlung

Saarland hilft bei HIV-Impfstoffsuche

Im Dezember 2007 wurde in Deutschland der erste Vertreter einer neuen Substanzklasse, ein sogenannter Integrasehemmer, für die Behandlung HIV infizierter Menschen zugelassen. Damit stehen zurzeit rund 25 Medikamente gegen den Aids-Erreger zur Verfügung. Die Erkrankung ist nicht mehr akut lebensbedrohlich, weil die Medikamente die Viruskonzentrationen im Blut unter die Nachweisgrenze senken können und das dadurch weniger belastete Immunsystem sich erholen kann. Die bisher zugelassenen Medikamente mit fünf unterschiedlichen Wirkprinzipien haben neben den unterschiedlichsten Nebenwirkungen aber einen ganz wesentlichen Nachteil: Sie sind teuer. „Armut verhindert die Teilnahme an diesem medizinischen Fortschritt“, sagt zum Beispiel der HIV-Experte Dr. Hagen von Briesen. Von den aktuell über 33 Millionen Infizierten lebten alleine zwei Drittel in Mittel- und Südafrika. „Eine Impfung ist die einzige Möglichkeit, um dieser Seuche zu begegnen“, so von Briesen, „bislang sind allerdings alle Versuche gescheitert, einen solchen Impfstoff zu entwickeln.“

Das betrifft sowohl die Bemühungen, einen Antikörper gegen das Virus herzustellen, wie auch die Suche nach Substanzen, die die sogenannten T-Zellen des Immunsystems gegen HIV „scharf“ machen könnten. Voraussetzung für Impfstofforscher sind hierbei Blutproben von Menschen, die relativ frisch infiziert wurden. Ihr Blut enthält aktivierte Abwehrzellen, aus deren Beschaffenheit und Reaktionsbereitschaft Wissenschaftler Rückschlüsse auf mögliche Schwachstellen des HI-Virus schließen können. Eine von führenden Wissenschaftlern befürwortete Idee ist die, für die Grundlagenforschung ein „Zentral-Lager“ für HIV-Proben einzurichten.

Durch die Zentralisierung aller auf der Welt zirkulierenden HIV-Arten und vieler Blutproben aus den Hauptinfektionsgebieten stiegen die Chancen, die für eine Impfstoffentwicklung relevanten Informationen zu entdecken. Führende Institutionen haben sich als Standort für solch ein globales HIV-Archiv für Sulzbach im Saarland entschieden. Bei Minus 130 Grad werden in Flüssigstickstofftanks Zellen und Mikroorganismen gelagert, deren Daten jederzeit dank beigefügter tieftemperaturtauglicher Speicherchips verfügbar sind. *Rosemarie Kappler*

Rentenerhöhung: benötigtes Wahlgeschenk

Betr.: „Ein ‚Ungenügend‘ für Merkel“ (Nr. 16)

Am 1. Juli wird die Rente mit 1,1 Prozent für 20 Millionen Ruheständler erhöht. Im Jahre 2009 soll es eine weitere Rentenerhöhung mit etwa zwei Prozent geben, zusammen sind das zwölf Milliarden Euro. Einige sprechen von Wahlgeschenken, was nicht von der Hand zu weisen ist. Der sogenannte Eckrentner mit 1182 Euro Rente im Monat wird 13 Euro pro Monat mehr bekommen. Die Mehrheit wird mit Sicherheit weitaus weniger als 13 Euro pro Monat bekommen, diese sind im Gegensatz zur Diätenerhöhung Almosen. Eine Grafik sollten die Medien zeigen, wieviel Rente jeder einzelne der 20 Millionen Ruheständler pro Monat zur Zeit tatsächlich erhält? Diese Rentenerhöhungen kosten in den kommenden Jahren zusammen etwa zwölf Milliarden Euro. Die Inflation in Deutschland stieg im März bereits auf 3,1 Prozent an und dann kommt auf die Verbraucher noch ein dramatischer Anstieg der Lebensmittelpreise zu. Immer weitere Abzüge werden den Rentnern zugemutet, wie für Arztbesuche, Medikamente, Pflege etc. Aufgrund dieser Tatsachen verzichte ich auf die Rentenerhöhung zu Gunsten meiner Kinder und Enkelkinder, Sozialhilfeempfänger und zur Eindämmung der Jugendgewalt. Wo soll das bloß hinführen? **Arno Zilian, Lübeck**

Letzte Ehre für U-Boot-Kommandant Hess

Betr.: „Einer der letzten ist gegangen“ (Nr. 15)

Als einer seiner letzten noch lebenden U-Boot-Kameraden das „Kommandant von Bord“ am offenen Grab pfiff, verabschiedeten sich am 4. April in Wunstorf-Idensen viele hundert Weggefährten von dem aufrecht gebliebenen Kommandanten von „U-995“, Hans Georg Hess. Auch seine Ordenskameraden Günter Halm (1942 von Rommel als Panzergrenadier im afrikanischen Wüstensand geehrt, heute Bundesvorsitzender der Interessensvertretung der Ritterkreuzträger (OdR)) und Heinz Rökker (Eichenlaubträger der Nachtjagd) erwiesen mit ihren Komturorden dem großen Toten, der immer bescheiden geblieben war, die letzte Ehre. Am 15. März hatte der couragierte Ritterkreuzträger und Rechtsanwalt – gemeinsam mit Oberstleutnant Walter Held und Standartenoberjunker Gert Rittner – in der Gedächtnisstätte für die 11,5 Millionen zivilen Kriegstoten unseres Volkes im sächsischen Borna zu dem Thema gesprochen, das ihn neben der Verteidigung des deutschen Soldaten besonders bewegte „Umwidmung und Zerstörung von Soldaten-Ehrenmalen in Deutschland“. Auf einer DVD ist sein letztes Zeugnis dokumentiert, die in wenigen Tagen zu erhalten sein wird: Gedächtnisstätte, Röthaer Straße 22-24, 04552 Borna, **Peter Hild, Borna**

Gewissensfrage

Betr.: „Blut und Spiele“ (Nr. 15)

Das olympische Feuer wird auf Schleichwegen und in Bussen befördert, der völkerverbindende Fackellauf hat seinen Sinn verloren. Nicht anders ist es um die olympischen Spiele selbst bestellt, deren friedlicher Inhalt durch die Gewalttaten der Chinesen in Tibet geschändet ist. Wenn auch in vielen Teilen unserer Erde Gewalt schreckliche Ernten hält, rührt uns Olympia besonders an, weil wir ja selbst beteiligt sind. Jeder, der nach Peking fährt, steht vor der ganz persönlichen Gewissensfrage, ob er durch sein Dabeisein und Mitmachen das Ansehen einer Diktatur, die Menschen unterdrückt, fördern will. Die Olympischen Spiele von 1936 waren für Hitler ein gewaltiger Prestigegewinn. Wir sollten daraus gelernt haben. **Roswitha Hennes, Berlin**



Zukunftsangst: Viele Rentner leiden unter ihrer schlechten finanziellen Ausstattung bei steigenden Preisen. Foto: ddp

Bizarre Forschung

Betr.: „Alarmierendes Ergebnis“ (Nr. 15)

Ergebnisse irgendwelcher Untersuchungen werden meist gegen gutes Geld am laufenden Bande produziert. Heute gerade las ich, daß Kaffeetrinken Demenz verhindern hilft und für Pellkartoffeln neue Kartoffeln (auch wenn sie aus Afrika kommen) verwendet werden sollten, da in den Schalen der alten Böses schlummert.

Daß Fernsehen – in großer Menge betrieben – nicht gerade gesundheitsfördernd ist, kann wissen, wen es interessiert. Über die Schädlichkeit des Fernsehens für Kinder ist oft genug berichtet worden; aber geändert hat sich wohl wenig, denn es ist nun mal zu bequem, Kinder vor den Fernseher zu packen statt sie zu beaufsichtigen. **Ludwig Bothmer, Essen**

Wir leben in einer Epoche der Lügen

Betr.: „Ein ‚Ungenügend‘ für Merkel“ (Nr. 16)

Der Betrug liegt viel tiefer ... Wenn man es wagt, über eine „Rentenanpassung“ zu faseln, dann muß sofort richtiggestellt werden, daß es sich nicht um eine Rentenanpassung handelt, denn dann müßten wir das Doppelte oder unsere D-Mark wiederbekommen. Außerdem liegt der Betrug viel tiefer, denn wir hatten eine Rentenversicherung und zwar kapitalgedeckt. Man hat sie uns mit der fadenscheinigen Ausrede gestohlen, sie würde als „Generationenvertrag“ besser!

All diese Lügen mußte unser Volk ertragen und nun wagen sich noch die zur Zeit verantwortlichen Politiker wie Frau Merkel hier zu Begründungen wie das sei „ordnungspolitisch problematisch“. Was folgt dann noch anschließend? Möglicherweise auch noch: Sie leben ja auch alle viel zu lang?

Die an der Macht Befindlichen wissen sehr wohl mit unserem Geld umzugehen, wenn es zu ihrem Wohle geschieht. Auch sollte ein Mann wie der Herr Herzog als ehemaliger Bundespräsident sich wohl überlegen, was er so von sich gibt.

Wir erleben zur Zeit eine Epoche der Lügen, wie wir im Finanzbereich serviert bekommen.

Da lügt man uns vor, die US-Hypothekenkrise sei nicht vorhersehbar gewesen und wir müßten unseren Verpflichtungen nachkommen, den Finanzmarkt zu stabilisieren.

Jeder sachkundige Banker weiß, daß Amerika total überschuldet ist, der Dollar sozusagen in Richtung wertloses Zahlungsmittel steuert und die überwiegende Zahl der amerikanischen Bürger total überschuldet ist und daher eine Aussicht, ihre Verbindlichkeiten zu tilgen, gegen null tendiert. Ganze Kleinstädte wurden in Amerika verlassen, die Bürger sind untergetaucht. So gibt es auch viele Staaten der Welt, die den Dollar nicht mehr möchten und lieber andere Währungen nehmen.

Wichtig sind hier die politischen „Spielchen“, mit denen die Völker verdummt, die Kriege finanziert werden und Tote keine Rolle spielen, also halten wir Rentner den Mund? So stellt man sich heute anscheinend eine „Demokratie“ vor. Da ist der Titel „Ungenügend“ eine Untertreibung. **Horst Schmidt, Höhbeck**

Warum immer nur die Polen?

Betr.: „Kein Geld für die Deutschen“ (Nr. 16)

Immer wieder lese ich in der *PAZ* von Entschädigungsforderungen an Polen, weil diese sich völkerrechtswidrigerweise die nach der Vertreibung der ostdeutschen Landsleute deren verwaiste Immobilien entschädigungslos angeeignet haben. Warum ergehen derartige Ansinnen nur an Polen? Sind nicht auch aus dem nördlichen Ostpreußen und aus Gebieten, die heute zu Litauen gehören, die Deutschen vertrieben worden? Ich bin gewiß alles andere als ein Freund der Polen, aber deren hartnäckige Weigerung kann ich verstehen: Haben ihnen nicht unsere Spitzenpolitiker – die Staatshehler Kohl, Waigel, Schäuble – vorgemacht, wie man mit fremdem Eigentum verfahren kann, das den vormaligen Grundbesitzern im damaligen „Arbeiter- und Bauernparadies DDR“ auch entschädigungslos weggenommen worden war?

Und solches konnte geschehen (nach der Wiedervereinigung!) in einem Staatswesen, das nicht müde wird, sich als „Rechtsstaat“ zu bezeichnen. Es ist mir nur nicht klar, warum sich kein polnischer Verweigerer auf diese Praxis berufen hat. **Horst Lehner, Kirchheim**

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5375**

Nur als Verrat zu bezeichnen

Betr.: „Der Kompromiß“ (Nr. 13)

Auch 63 Jahre nach der größten und unmenschlichsten Vertreibung wird eine Gedenk- und Anklagestätte nicht errichtet werden. Dafür soll ein „Panoptikum“ am Rande der Stadt eingerichtet werden! Die Polen haben beim Bau ihrer Gedenk- und Anklagestätten nicht die Täter aus Deutschland und der Sowjetunion nach ihrer Meinung gefragt. In der BRD ist das anders. Die CDU-Frau Steinbach plus Gesinnungsgenossen, die nie Vertriebene wurden und unsere Ziele bislang sabotierten, haben mit den polnischen Vertreiber- und Okkupantenvertretern ein Panoptikum ausgehandelt, das man als Verrat bezeichnen kann. **Werner v. Nieswandt, Berlin**

Opfer zu Statisten herabgewürdigt

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

War die Versenkung dieses Schiffes ein Kriegsverbrechen oder ein normales, militärisches Ereignis? Eins war es auf jeden Fall: Ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Diesbezüglich hatten die Russen sowieso keine Skrupel, denn von ihnen war keine internationale Konvention bezüglich Kriegsführung unterschrieben worden. Maßgebliche Schuld an dem Geschehen trifft leider die Marineleitung, ein Schiff dieser Größe ohne genügend sichernde Boote auf See zu schicken und dann auch noch die Bordlichter einzuschalten.

Wenn man aber einen solchen Film noch mit einer windigen Liebesgeschichte glaubt anreichern zu müssen, dann wird er zu einem simplen Unterhaltungsfilm degradiert, das Interesse konzentriert sich mehr auf das Schicksal der beiden Personen, die wahnwitzigen Vorgänge drum herum sind dann nur noch Rahmenhandlung und die späteren Opfer zu Statisten herabgewürdigt. Das haben sie nicht verdient. Dann lieber Dokumentation.

Von welcher Warte aus ich schreibe? Ungefähr drei Wochen nach meinem 17. Geburtstag (Anfang Januar 1945) griff mich in Königsberg Feldgendarmerie auf, notierte sich meine Personalien und drohte mir mit Erschießung, sollten sie mich nochmals in Zivil erwischen.

Das war mein Marschbefehl in der Festung an die Front. (Eigentlich war ich als Offiziersanwärter für die Kriegsmarine gemustert.) Erschießungen fanden übrigens zur Abschreckung mehrmals am Nordbahnhof statt. Als ich nach einer Woche Fronteinsatz meine Mutter und die drei Geschwister (zwei Schwestern und ein Bruder) besuchen wollte, war mein Bruder (zehn Jahre) nicht da. Ich erfuhr, daß er durch eine Handgranate ins Krankenhaus kam, aber auch dort nicht mehr lag. Man sagte uns nur, daß er abtransportiert worden sei. Im Februar kämpften wir die Haffstraße zwischen Königsberg und Pillau frei mit dem Ziel, möglichst viele Frauen und Kinder aus der Festung zu bringen. Das geschah auch mit meiner Mutter und den beiden Schwestern. Sie kamen schließlich auf einem kleinen Schiff von Pillau bis nach Swinemünde, hatten gerade angelegt, als US-Bomber den Hafen angriffen. Das Schiff bekam einen Treffer, meine Mutter konnte gerade noch die Schwestern an Land bringen, dann war das Schiff versunken, mit unserer letzten Habe. War diese Bombardierung ein Kriegsverbrechen oder lediglich ein kriegsbedingtes Ereignis? Diese Bombardierung liegt auf der gleichen Ebene wie die von Dresden und Würzburg. Mein Bruder war auch durchgekommen und in Regensburg gelandet, wo man ihn amputieren wollte. Meine jüngste Schwester (3/4 Jahr alt) ist an den Folgen der Flucht gestorben.

Das erfuhr ich aber alles erst Jahre später. **Theo Nicolai, Deisenhofen**

Flugs abgezogen

Betr.: „Ein ‚Ungenügend‘ für Merkel“ (Nr. 16)

Von den zugesagten 1,1 Prozent Rentenerhöhung werden flugs wieder 0,25 Prozent abgezogen wegen Pflegeversicherung. Bleiben noch 0,85 Prozent. **Alfred Pfefferkorn, Unterthingau / Oberthingau**

Ab zu Bush

Betr.: „Streit um Christen-Rettung“ (Nr. 17)

Es ist unverständlich, warum das dicht besiedelte Deutschland Tausende von christlichen Asylanten aus dem Irak aufnehmen soll. In Deutschland leben auf einen Quadratkilometer 230 Einwohner, in den USA 31. Die USA haben den Krieg angezettelt, da wäre es nur recht und billig, daß der religiös ambitionierte Präsident die Glaubensgenossen in seinem Land aufnähme. **Brigitte Bean-Keiffenheim, Frankfurt / Main**

Von den an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt. Alle gedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

MELDUNGEN

Deutschland als Reiseziel immer beliebter

Frankfurt / Main – Reisen nach Deutschland werden immer beliebter. Im Jahr 2007 haben rund 55 Millionen ausländische Gäste die Bundesrepublik besucht, teilt die Deutsche Zentrale für Tourismus mit. Mit 362 Millionen Übernachtungen konnte die Bilanz des WM-Jahres 2006 sogar übertroffen werden. Deutschland ist nach Frankreich und Spanien nun das drittbeliebteste Reiseland der Europäer. Größte Gruppe bei den ausländischen Deutschlandbesuchern sind die Niederländer mit neun Millionen Gästen.

»Zauberer« droht die Todesstrafe

Riad – In Saudi-Arabien ist ein Mann wegen des Verdachts der „Zauberei“ verhaftet worden. Dies berichtet die Zeitung „Al Watan“. Bei einer Razzia im Haus des 60jährigen seien „Beweismittel“ gesichert worden: Sechs Ringe, weißer Faden und Watte sowie Zettel mit angeblichen Beschwörungsformeln. In der Vernehmung erklärte der Mann, er sei ein Heiler. Zauberei ist in Saudi-Arabien ein Straftatbestand und wird mit dem Tode bestraft.

ZUR PERSON

»Martin Luther des Islam«

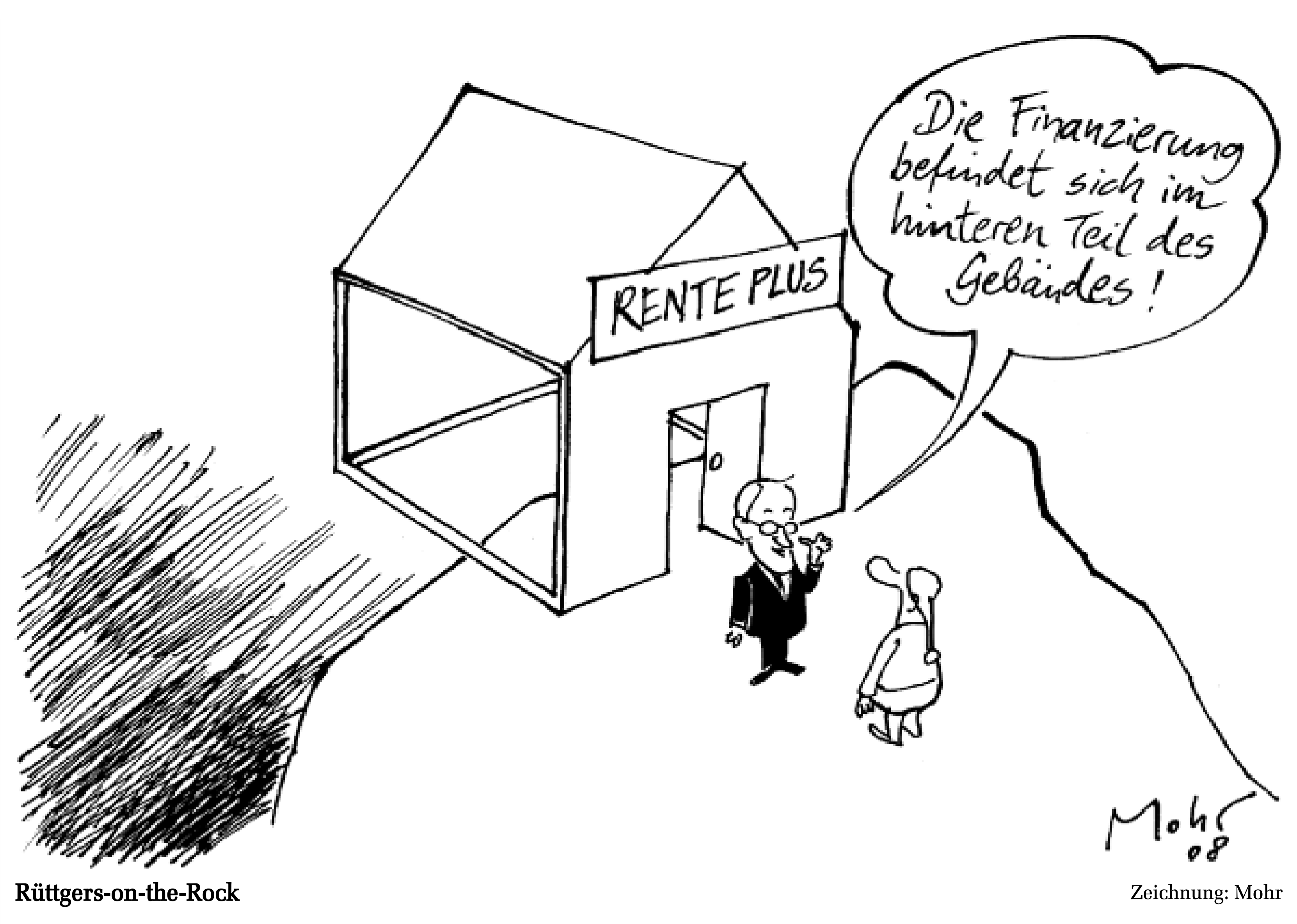


Naturwissenschaftler, Historiker, Philosoph und Islamgelehrter: Geht das zusammen? Sein Buch „Die dynamische Natur des Universums“ hatte sogar der iranische Revolutionsführer Ayatollah Khomeini gelesen und als vorbildliche Bereicherung für den Islam befunden.

Der Autor **Abdolkarim Sorush** wurde 1945 in Teheran geboren. In den 60er Jahren hatte er als Schüler des Schriftgelehrten und engen Vertrauten Khomeinis, Ayatollah Motahari (gest. 1979), die klassischen Disziplinen der schiitischen Theologie und islamische Philosophie studiert. Er studierte später an der Teheraner Universität Pharmazie, Mitte der 70er Jahre in London und Oxford analytische Chemie und Wissenschaftstheorie.

Sorush vertritt einen moderaten Islam, in einem niederländischen Radiointerview hat er sich nun aufs Glatteis, begab sich in Lebensgefahr und erzürnte den islamischen Klerus. Er bezeichnet den Koran gar als menschliche Schöpfung und möglicherweise fehlbar. Das naturwissenschaftliche und historische Wissen des Religionsstifters Mohammed sei genauso begrenzt gewesen wie das seiner Zeitgenossen – eine unglaubliche Behauptung für Millionen streng gläubiger Muslime.

Soroush darf seit zehn Jahren nicht mehr im Iran lehren. Nach Angaben des Instituts für Islamfragen in Bonn hat Soroushs Ansatz, daß Teile des Korantextes prinzipiell kritisiert werden können, auch Konsequenzen für die Bewertung des islamischen Gesetzes, der Scharia. Sowohl Kritiker als auch Unterstützer bezeichnenten Soroush als „Martin Luther des Islam“. *M.A.*



Rüttgers-on-the-Rock Zeichnung: Mohr

Lustige Symbole

Was Thilo Sarrazin amüsiert, worüber Gregor Gysi lacht, und was Sozialisten und Spekulanten im Innern verbindet / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Das Wort allein ist schon zum Aufregen: „Manager-Gehälter“. Was fällt uns dazu ein? Abkassieren, goldener Handschlag, Nieten im Nadelstreifen und selbstverständlich die „Schere zwischen Arm und Reich“. Die öffnet sich und öffnet sich und öffnet sich solange wir zurückblicken können. Längst müßten ihre Klingen mit den stumpfen Seiten hinten zusammenschlagen, so weit offen ist die schon.

Aber bleiben wir bei den Manager-Gehältern. Die sind nämlich zu hoch, viel zu hoch, weshalb da jetzt alle ranwollen, um mit der Arm-Reich-Schere oben was abzuschneiden.

Am weitesten gehen die Dunkelroten. Kein leitender Angestellter soll mehr bekommen dürfen als das 20fache eines Durchschnittsverdieners in seinem Betrieb. Klingt wirklich gerecht. Zudem wäre die Regelung das Sesam-öffne-dich für den Traum aller sozialistischen Träume: Das erste Mal in der Geschichte dieser Republik würde der Staat den Unternehmen gesetzlich vorschreiben, wofür sie ihr Geld ausgeben dürfen.

Ein Dammbruch hin zu einem ganz neuen, sozial viel gerechteren Wirtschaftssystem. Denn wenn der Staat schon die Personalausgaben der Unternehmen kontrolliert, warum dann nicht auch ihre Investitionen? Auf diese Weise könnten die Regierenden nicht bloß ökologisch oder ethisch bedenkliche Investitionen rechtzeitig stoppen. Die Investitionstätigkeit der zahllosen deutschen Unternehmen, die heute ziellos nebeneinanderher, ja manchmal sogar gegeneinander operieren, ließe sich zudem viel besser koordinieren.

Man müßte zu diesem Zweck eine zentrale Plankommission einrichten, wo in enger Abstimmung von den Unternehmen, den Arbeitnehmervertretern und der Politik festgelegt wird, wofür welcher Betrieb wie viel ausgeben darf in, sagen wir mal, den nächsten fünf Jahren. Um optimal zusammenarbeiten zu können, werden die Betriebe nach Branchen in Kombinaten zusammengefaßt.

Wie? Was höre ich da! Was soll das heißen? „Das kennen wir schon. Der eine Versuch hat uns gereicht!“ Ja, Ihnen vielleicht, Sie da drüben zwischen Gera und Greifswald. Sie haben den fetten Ausbeutern ja auch nicht schon vor 89 jahrzehntelang aufs Villengrundstück glotzen müssen, denn Ihre Bonzen haben um ihre Villen am Wandlitzer See rücksichtsvollerweise eine Mauer gezogen, und gleich noch eine zweite im Westen, damit Sie auch unsere Magnaten nicht sehen konnten. Und Sie haben nicht schon seit den 50ern in der sozialen Kälte bibbern und der „Schere“ beim Aufgehen zusehen müssen. So ist das! Also: Aus jetzt!

Die Leute zwischen Oberhausen und Niederbayern haben schließlich ein Recht darauf, ihre eigenen Erfahrungen mit der sozialen Gerechtigkeit zu machen, die uns die Linkspartei so verlockend anbietet. Horst Seehofer ist richtig neugierig geworden: „Ich möchte mir anschauen, ist das ein gangbarer Weg, der einen Mißstand abstellen kann“, sagte der CSU-Verbraucherschutzminister zu einem SPD-Vorschlag, die Manager-Gehälter wenigstens steuerlich zu steuern.

> Die Leute wollen, daß die Politiker etwas tun – also tun die so, als täten sie was.

Über den SPD-Plan können die Postkommunisten allerdings nur schmunzeln. Das sei so eine für die SPD typische halblinke Sache, höhnt Gregor Gysi. Und Recht hat er. Die Sozis wollen die Manager-Gehälter gar nicht kappen, sondern durchsetzen, daß nur noch bis zu einer Million Euro voll als Betriebsaufwendungen steuerlich geltend gemacht werden dürfen. Alles darüber solle steuerlich zur Hälfte dem Gewinn zugerechnet werden.

Da kommt selbst der SPD-Finanzsenator von Berlin, Thilo Sarrazin, ins Grinsen. Eine „lustige Nummer“ sei das, witzelte er bei Anne Will, um das kecke Wort „Lachnummer“ zu umschiffen. Die Gehälter der Chefs machten nur „einige Promille“ der gesamten Lohnausgaben aus; wenn die höher besteuert würden, setzten sie die Unternehmen eben entsprechend rauf, damit netto das Gleiche herauskomme. „Reine Symbolpolitik“ sei das, die „nichts bringt“.

Das ist aber hart, findet Karl-Josef Laumann, der Sozialminister von Jürgen Rüttgers in NRW. Ob's was bringt, findet der CDU-Politiker vollkommen zweitrangig: „Symbole“ seien nämlich auch an sich „wichtig“, weil sie etwas seien, was die „Gesellschaft zusammenhält“. Symbolpolitik folgt dem Schema: Die Leute wollen, daß die Politiker etwas tun, also tun die so, als täten sie was.

Horst Seehofer beschreibt das so: „Ich möchte, daß wir als Politiker auf Diskussionen, die in der Gesellschaft stattfinden, eine Antwort geben.“ Ein hübscher Satz. Wie vornehm man heute ausdrücken kann, was wir in ruppigeren Tagen als „Fahne in den Wind hängen“ abgefertigt haben.

Schön, schön, ideologisch satt werden wir davon aber nicht, da halten wir uns lieber an Gysi. Wie immer beim Wettlauf um den wahreren Sozialismus haben seine Genossen die Nase mal wieder vorn. Wer auch sonst? Die haben das schließlich 40 Jahre lang im Labor testen dürfen.

Daß sie uns nun helfen wollen, mit unserer Manager-Brut aufzuräumen, kommt zur rechten Zeit. Von denen haben wir den Kanal gründlich voll, vor allem von den Bankmanagern, den Ackermännern.

Früher war das anders, da hatte man sogar manchmal Mitleid mit denen. Es ging der süffisante Spruch um: Wenn einer hunderttausend Mark (ja, die gute alte) Schulden hat, kann er nicht schlafen. Wenn jedoch einer hundert Millionen Mark Schulden hat, kommt der Direktor seiner Bank nachts nicht zur Ruhe.

Diese beiden Sätze kannte jeder, nur den dritten, den haben wir erst in jüngster Zeit kennengelernt: Wenn nämlich der Bankdirektor auf hundert Milliarden Euro Schulden sitzt, haben Sparer und Steuerzahler allen Grund, sich unruhig in den Federn hin und her zu wälzen.

Mit ungläubigem Staunen sahen wir in den vergangenen Monaten dabei zu, wie Milliarden um Milliarden in den schwarzen Löchern fauler Spekulationen verschwanden. Milliarden, mit denen die staatlichen Notenbanken den taumelnden Geldinstituten unter die Arme greifen mußten.

Keiner kapiert so richtig, woher die Notenbanken den ganzen Schotter eigentlich nehmen. Nur ein dumpfer Verdacht kreist durch unsere Köpfe: Irgendwann landet die Rechnung bei uns, über welchen Weg auch immer, und sei es per Inflation.

Eines jedenfalls haben wir gelernt: Die modernen Kapitalmärkte sind bei Lichte betrachtet keinen Deut solider als mittelalterliche Schacherplätze. Dort hauten sich windige Schieber in zerlumpten Klamotten gegenseitig übers Ohr, jubelten sich krankes Vieh und falsche Münzen unter. So wie heute, nur die Klamotten sind viel schicker geworden und es stinkt nicht mehr so fürchterlich nach Schweinedung.

Börsen-Guru André Kostolany brachte die Grundregeln des Marktes einmal auf den Punkt: „Wer viel Geld hat, darf spekulieren, wer wenig Geld hat, darf nicht spekulieren, und wer gar kein Geld hat, muß spekulieren.“ Mit dem Geld anderer Leute, versteht sich. So gesehen sind mittellose Spekulanten und Sozialisten eigentlich Brüder. Beide experimentieren ausschließlich mit Geld, das ihnen nicht gehört. Und wenn ihre großspurigen Versprechen dann geplatzt sind, haben sie blumige Erklärungen dafür, warum alles in Scherben ging: die mißliche Weltlage, böse Mächte, wer weiß. Nur sie selbst, sie sind dann immer schon weg und drehen am nächsten großen Ding, während das dumme Volk noch die Trümmer zusammenräumt.

Vielleicht rührt aus dieser Verwandtschaft die Sehnsucht der Dunkelroten nach Verstaatlichung der großen Unternehmen. Sie wollen zeigen, daß sie unser Geld nicht nur langweilig konfiszieren, sondern auch spektakulär verzokken können. Immerhin waren es gerade staatsnahe Banken mit „sozialer Ausrichtung“, die am meisten in die jüngste Spekulationsblase gepustet haben.

ZITATE

*Der n-tv-Moderator **Frank Meyer** sinnierte in der Sendung **„Telebörse“** vom 24. April über die unzähligen Experten, die sich derzeit in Sachen **Finanzkrise** zu profilieren versuchen:*

„An welchen Teemischungen berauschen sich eigentlich manche Experten, denen der Optimismus in den Genen zu wohnen scheint. Es muß wohl eine Mixtur aus Maiglöckchen, Tollkirsche und Goldregen sein. Doch es scheint zu wirken.“

*Zum **Haushaltsstreit** im Bundeskabinett stellte der Vorsitzende des Bundestags-Haushaltsausschusses, **Otto Fricke (FDP)**, im ZDF-„Morgenmagazin“ am 11. April fest:*

„Keiner der betroffenen Minister sagt: Ich guck mal, wo ich sparen kann. Sondern jeder sagt nur: Ich will mehr ausgeben vom Steuerzahlergeld.“

*Zur Weigerung, deutsche **Kampftruppen für Südafghanistan** bereitzustellen, hat der Vorsitzende des Deutschen Bundeswehrverbandes, **Oberst Bernhard Gertz**, seine Meinung:*

„Der Gedanke, man könne im Süden Afghanistans den Kampf gegen den Terror militärisch gewinnen, ist so realistisch wie der Versuch, ein totes Pferd zu reiten.“

*Der ehemalige CDU-Generalsekretär **Heiner Geißler** fordert in der **„Welt“** vom 25. April von Besserverdienenden höhere Beiträge zur **Finanzierung der Renten:***

„Bei der Wirtschaft sollte dort, wo es betriebswirtschaftlich nicht notwendig ist, auf Lohndumping, Leiharbeitsverhältnisse und Minijobs verzichtet werden. Wären die Eliten in die Finanzierung der Grundsicherung voll einbezogen, hätten wir die Finanzierungsfrage gelöst.“

Democracy

*Fast das ganze Jahr ist heuer
Wahlkampf in Amerika –
reimt sich wunderbar auf teuer
ebenso wie auf Blabla.*

*Und den Präsidenten wählen
darf das Volk nur indirekt,
gilt's ja möglichst zu verhehlen,
wer und was dahintersteckt.*

*Wer wird wem wieviel
spendieren –
das ist wohl des Pudels Kern,
und da Spenden sich
rentieren,
spenden große Spender gern.*

*Was dann dieser oder jene
nach dem Wahlsieg wirklich treibt
– trotz Gelöbnis, notabene –
diese Ungewißheit bleibt:*

*Ist zum Beispiel der Obama
auch im Herzen kreuzfidel
oder dient er den Osama
als trojanisches Kamel?*

*Und ob Hillary, die gute,
bloß auf Arbeit sich versteift
oder, wenn ihr so zumute,
doch zu Praktikanten greift?*

*Na, beim Dritten Kandidaten
für den Platz im Weißen Haus
muß man wenigst nicht erst raten –
der ist drüber schon hinaus.*

*Jedenfalls – und das macht
grämlich –
hinkt das Sprichwort von der Wahl:
Keine Wahl zu haben
nämlich
spart uns dennoch nicht die Qual!*

Pannonicus